Brückner

Zwölf Predigten

während der Jahre 1868 und 1869

in der Universitätskirche zu Leipzig

gehalten

von

D. Benno Bruno Brückner,

d. Z. Oberconsistorialrath, Propst und Generalsuperintendent von Berlin.

Zweite Auflage.

Leipzig,

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

1873.

Inhalt.

I.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Alle großen Thaten in der Geschichte des Reiches Gottes, alle, welche wirklich etwas Fruchtbringendes geschaffen haben, und zu welchen Gott in der Höhe sein Ja und Amen gesprochen hat, tragen ein doppeltes Gepräge. Aus dem Glauben sind sie geboren und von einem unverletzten Gewissen sind sie begleitet. Was war es, das die Apostel beseelte, als sie das Recht des Evangeliums vertheidigten vor ihren Richtern und bekannten: „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben"? Nichts anderes, als ein Gewissen, das sich keines Unrechts bewußt, und ein fester Glaube, der von seinem Bekenntniß nicht zu lassen entschlossen war. — Was war es, das den Apostel Paulus dazu trieb, daß er seine Kraft im Dienste des Herrn verzehrte und dem Bekenntniß vom Herrn einen ganzen Erdtheil erschloß? Nichts anderes, als der freudige Geist des Glaubens, in dem er sprach: „ich glaube, darum rede ich", und dazu das Andere, daß er sich übte, ein unverletztes Gewissen zu haben allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen. — Was war es, das Luthern befähigte, den verschütteten Schatz des Evangeliums wieder zu heben und die lautere Predigt des göttlichen Wortes unserm Volke wieder zu geben? Nichts anderes, als ein in Gottes Wort gebundenes Gewissen und ein auf Gottes Wort fest gegründeter Glaube. — So ist es mit allen großen Reichsthaten gewesen: der Glaube hat sie geboren, das gute Gewissen hat sie groß gezogen; der Glaube ist ihre Triebkraft gewesen und das unverletzte Gewissen ihre Weihe.

Meinst du nun, mein Christ, im gewöhnlichen Christenleben sei das anders? Ach nein, der Glaube ist seine immerwährende

Wurzel, aber ein gutes Gewissen ist auch sein immerwährender Segen. Wir werden heute auf den inneren Zusammenhang zwischen diesen Beiden mit Nachdruck hingewiesen. Und in einer Zeit, wo man diese Beiden auseinander reißen möchte, laßt uns dazu thun, daß wir ihrer tiefen Zusammengehörigkeit uns bewußt bleiben. Unser heutiger Text weist darauf uns hin. —

1 Br. an Timoth. Cap. 1, Vs. 18. 19.

Dies Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir, daß du in denselben eine gute Ritterschaft übest,

Und habest den Glauben und gutes Gewissen, welches etliche von sich gestoßen, und am Glauben Schiffbruch erlitten haben. —

Es ist eine Ermahnung, die der Apostel Paulus seinem geliebten Timotheus gibt; eine Ermahnung zu dem rechten heiligen Ritterdienst, den er in dem ihm verordneten Kampfe leisten, zu dem lebendigen Eifer, den er in der Arbeit für das Reich Gottes beweisen, und zu der unverbrüchlichen Treue, die er in allen Lagen des Lebens gegen das Evangelium bethätigen soll. So und so allein — meint der Apostel — werden die Weissagungen, die zuvor über ihn geschrieben sind, ihre Erfüllung und Verwirklichung finden. Das ist der Sinn seiner Worte: „Dies Gebot befehle ich dir nach den vorigen Weissagungen über dir, daß du in denselben eine gute Ritterschaft übest.“

Solche und ähnliche Ermahnungen hat der Apostel, wenn auch mit anderen Worten, öfters ausgesprochen. Das Eigenthümliche unseres Textes aber ist, daß er fortfährt: „und habest den Glauben und ein gutes Gewissen.“ Also nicht blos zur Treue im Glauben, auch nicht blos zur Bewahrung eines guten Gewissens ermuntert er den Timotheus, sondern zu beidem zumal. Das Eine drängt hin zum Andern, das Eine ruht auf dem Andern. Damit ist uns der Fingerzeig gegeben für unsere heutige Betrachtung.

Ein gutes Gewissen und ein redlicher Glaube, zwei Kleinodien christlichen Lebens!

Diese sind es, denen unsere Betrachtung gilt. Den Gang aber, den wir zu gehen haben, bezeichne ich dadurch, daß ich hinzufüge:

1) kein gutes Gewissen ohne den Glauben und
2) kein Glaube ohne ein gutes Gewissen!

Der Gott aller Gnaden aber gebe uns nicht nur, daß wir den inneren Zusammenhang dieser beiden verstehen, sondern auch, daß wir ihn bethätigen und bewähren im Leben! —

I.

Viele edle Gaben sind dem Menschen mitgegeben auf seinen Lebensweg; aber köstlicher ziert ihn keine von Natur, als das Gewissen in seiner Brust, das Gesetz Gottes, geschrieben in seinem Herzen. Wir könnten nicht Menschen sein ohne das Gewissen. Dasselbe ist mit dem menschlichen Selbstbewußtsein nicht eins, aber es ist unzertrennbar mit ihm verbunden. Das Gewissen ist der eigentliche Kern des göttlichen Ebenbildes, der heilige Gottesrest, der da bleibt auch in dem gefallenen Menschen. Es kann wohl betäubt, und in der Art, wie es sich kund giebt, beirrt werden, aber völlig ausgerottet, für immer zum Schweigen gebracht werden, nein, das kann es nicht. Wir wissen ja auch, wie oft ein geringfügiger Umstand hinreicht, um einem Sünder vor die Seele zu führen: was hast du aus dir gemacht! Wir wissen, wie oft eine einzige kleine Sünde hinreicht, einen Menschen den ganzen verkehrten Zustand seines Lebens mit einem Schlage erkennen zu lassen. Das Gewissen schläft oft lange, aber plötzlich erwacht es.

Und wehe dem Menschen mit einem befleckten Gewissen! Er trägt den Rächer in seiner eigenen Brust! O, wenn dann die Jugendsünden vor dem alternden Herzen wieder auftauchen, und die Jugend das Alter vergiftet; wenn dann die Unschuld, die man freventlich zertreten hat, wieder ersteht vor dem geistigen Auge mit ihrem bleichen Angesicht; wenn dann die edle Zeit, die man vergeudet hat, einen anklagt und fragt: wie hast du mich verwendet? wenn dann die Gaben, die einem Gott bescheert und die man zu Sünden gemißbraucht hat, zu eben so vielen Verklägern werden; wenn dann die Untreue, die man begangen, das Unrecht, dessen man sich schuldig gemacht hat, wenn das ganze Heer von Missethaten, das in einem Menschenleben aufgehäuft worden ist, sich dann entfaltet vor seinen Blicken, — ja, meine Geliebten, was denn dann? Dann sucht sich der Mensch in die Zerstreuung zu retten, aber der Mahner in der eigenen Brust geht mit. Dann sucht er sich selbst zu vergessen, aber zuletzt, ungeahnt, oft mitten im Rausche der Lust wird er erinnert, wie es um ihn steht. Dann sucht er sein Leben besser darzustellen, als es ist, aber da drinnen

spricht eine Stimme: das hält nicht Stich! Dann sucht er sich selbst zu entschuldigen mit dem Drang der Umstände, mit der Uebereilung des Augenblicks, mit der Verführung durch Andere oder womit sonst, aber da drinnen wird's immer wieder laut: es ist deine eigene That, deine eigene Schuld! Er möchte fliehen vor sich selbst und entflieht sich doch nie; er möchte sich selbst beruhigen, und zur Ruhe kommt er doch nie; er trägt den Rächer in seiner eigenen Brust.

Und gesetzt, man empfindet von dem Allen in diesem Leben nichts. Es giebt ja Gewissen, die da schlafen im Leben; es giebt auch solche, die selbst im Tode noch schlafen. Aber wie dann nach dem Tode? Wie dann, wenn die Seele nach dem Tode genöthigt wird, sich auf sich selbst zu besinnen; wenn alle trügerischen Hüllen, mit denen wir uns hienieden umgeben, dahinsinken; wenn einem die Werke, die man gethan hat, nachfolgen und vor einem erscheinen, ganz wie sie sind, in ihrer nackten Blöße; wenn die lange niedergehaltene Erinnerung sich erhebt und ihre Stimme zum Rechte kommt; wenn die geheimen Gedanken und die verborgenen Thaten, deren wir im Leben niemals gedachten, emportauchen und an einen herantreten; wenn man allein, einsam ist mit sich selbst, angewiesen auf sich selbst; kein Schlaf mehr, der wenigstens für einige Stunden Vergessenheit bringt; keine Abgezogenheit mehr, die wenigstens auf kurze Zeit den Gedanken eine andere Richtung giebt; nichts als die Anklage im innersten Kern der Seele, nichts als den Schmerz über ein verlorenes Leben, nichts als das widerwillige Zugeständniß: der Verkläger hat Recht, nichts als das Vorgefühl des Endgerichts mitten im Selbstgericht; ja, meine Geliebten, was dann? — O es giebt in der weiten Gotteswelt nichts Schlimmeres für ein Menschenkind, als ein beflecktes Gewissen. Was die Alten darstellten in den Furien mit der Schlangengeißel in der Hand, das wird dann zur furchtbaren Wirklichkeit. Im Leben ist es der grausige Prophet der Verdammniß; nach dem Leben ist es ihr innerster Kern. Nichts Erschrecklicheres giebt es, als ein beflecktes, nichts Köstlicheres aber auch als ein unverletztes Gewissen.

Ach, wer ein gutes Gewissen hat, an dem wird es wirklich wahr, daß Güte und Treue in ihm sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede in ihm sich küssen. Einig ist er mit sich selbst, einig auch mit seinem Gott. Seine Vergangenheit hat er nicht zu scheuen und die Zukunft nicht zu fürchten. Den Menschen sieht er frei in's Angesicht und zum Himmel blickt er getrosten Muthes auf. Er weiß,

was es heißt, Gott zum Freunde zu haben; er weiß nicht minder, was die Freudigkeit ist auf den Tag des Gerichts. Und wenn es auch draußen stürmt, in seinem Innern ist es friedlich und still. Im Leiden sieht er keine Strafe, im Tode keinen Stachel, im Gericht keine Verwerfung mehr. Ja, was wir von dem treuen Herzen unsers Heilandes bekennen, das dürfen wir auch von einem guten Gewissen sagen: es ist ein Labequell bei jedem Schmerz.

Aber, meine Lieben, um so ernster tritt nun an uns die Frage heran: haben wir ein gutes Gewissen? Nehmen wir diese Frage nicht so leicht! Es mag sein, daß wir keine besonders groben Sünden begangen haben; es mag auch sein, daß wir in diesem Augenblick nicht dieses oder jenes aufzuzählen haben, was uns die Seele als Schuld bedrückt; ja es mag selbst sein, daß wir mit Paulus sprechen dürfen: „ich bin mir nichts bewußt"; aber müssen wir nicht hinzufügen: „darinnen bin ich nicht gerechtfertigt?" Ist das, daß wir uns keines Unrechts bewußt sind, nicht vielleicht ein Mangel an sittlichem Zartgefühl? Liegt nicht dennoch vielleicht ein allgemeiner, unklarer Gewissensdruck schwer wie ein Alp auf unsrer Seele? Unser Auge ist ja niemals mehr gehalten, als wenn wir den Stand unseres inneren Lebens überblicken und unser sittliches Urtheil ist niemals mehr getrübt, als wenn wir ein Selbstgericht über uns halten. Wir vergleichen uns nur zu gern mit Andern, und der Vergleich fällt alle Mal zu unsern Gunsten aus; aber die Wahrheit, wie es um uns steht, wird darum doch keine andere, und wir haben ein, wenn auch nur dumpfes, Gefühl davon. Wir hängen viel zu sehr am Aeußerlichen; nach einzelnen Thaten, nach dem, was in die Wahrnehmung eingetreten ist, sehen und urtheilen wir; aber die ganze geheime Welt voll unreiner Gedanken leidenschaftlicher Aufwallungen, unlauterer Neigungen übersehen wir dabei. Und doch wirkt das Alles zusammen, um im Herzen eine unklare Unruhe über uns hervorzurufen. So finden wir uns in einem geheimen Zwiespalt mit uns selbst, über den wir uns keine Rechenschaft geben können. Wie es unaussprechliche Seufzer des Geistes Gottes giebt, so giebt es auch unaussprechliche Anklagen im Gewissen. Und selbst die natürliche Reizbarkeit, die uns überkommt, die Ungeduld, die uns übermannt, die Unzufriedenheit, die uns beherrscht, die Heftigkeit, der wir Raum geben, sie sind nichts weiter als einzelne Wellenschläge der immer nachquellenden Unruhe im innersten Lebenspunkt unsrer Seele. Wenn wir nun dies Alles bedenken,

wollen wir dann sagen: wir haben ein gutes Gewissen? Was wir so nennen, ist gemeinhin nichts weiter, als daß wir die Linie der äußeren Rechtschaffenheit nicht übertreten, etwas Ehrenrühriges nicht begangen, grober Untreue im Berufe und Hause uns nicht schuldig gemacht haben. Aber genügt denn schon dies dem innersten Bedürfniß unsres Herzens? Genügt denn schon dies vor dem heiligen Gotteswillen? Giebt denn schon dies Freudigkeit auf den Tag des Gerichts? Meine Theuren, ich fürchte, wenn wir Ernst machen mit dem, was zu einem guten Gewissen gehört, so müssen wir bekennen: es fehlt uns viel, ach wie viel daran! —

Können wir es denn wenigstens durch eigene Kraft erreichen? Ach, das Gewissen bezeugt uns wohl, was Gott fordert, aber es giebt doch nicht die Kraft, es zu erfüllen. Folgen wir seinen Antrieben, so schließt sich uns wohl eine bessere Zukunft auf, aber die trübe Vergangenheit schließt sich doch damit nicht zu. Der bessere Wandel nimmt doch noch nicht die frühere Schuld von unserm Herzen hinweg. Und wenn wir noch so sorgfältig Alles thun, um auf Gottes Wegen zu gehen; wenn wir noch so ängstlich bemüht sind, jede Abweichung zur Rechten oder zur Linken zu meiden; wenn wir es redlich wahr zu machen streben, was wir lesen: „wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle"; wenn wir uns aufschwingen zu der völligen Selbstbeherrschung, die jede aufkeimende Leidenschaft, und zu der völligen Selbstverleugnung, die jede unlautere Neigung niederhält; — gesetzt, es gelänge uns dies Alles, würde denn dadurch der Unfriede in unsrer Brust beseitigt, die Unruhe gebannt? Hebt denn die nachfolgende Besserung die frühere Verschuldung auf? Kann denn die nachgeborne Treue ausgleichen die erstgeborne Untreue? Läßt sich das Gewissen etwas abkaufen? Können wir jemals mehr als unsre Pflicht thun? Und senkt sich nicht in die Freude der Pflichterfüllung nur zu oft der bittere Tropfen der Erinnerung an frühere Pflichtversäumniß? Hinken nicht die Schatten der Vergangenheit hinter uns her auch in eine bessere Gegenwart hinein? Und wird denn damit die Unruhe gestillt? —

Und nun rechne dazu, daß wir doch Keiner, auch bei dem besten Willen nicht, den Forderungen unsers Gewissens völlig zu genügen vermögen. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß auch in unsre bessern Seiten allerlei Unreines sich mischt, daß dem Wollen das Vollbringen nicht entspricht, daß wir Keiner unsre Zeit auskaufen, wie wir sollen, daß wir auch sittliche Thaten thun ohne die rechte

Gesinnung, im Zwange der Pflicht, ohne Freudigkeit des Herzens, daß wir ein Gebot halten und dabei ein anderes übertreten? Ist denn da unsre sittliche Leistung mehr als Stückwerk? Und je schärfer unser Geistesauge, je zarter das Gewissen wird, desto mehr sehen wir unsre Gebrechen in ihrer ganzen Verwerflichkeit; je redlicher wir streben, Gottes Willen zu erfüllen, desto mehr tritt der tiefe Ernst und der gewaltige Umfang seiner Forderungen vor unsre Seele. Da erscheint einem Vieles als Sünde, was zuvor in ganz anderem Lichte sich darstellte. Da wird man seiner Verantwortung immer mehr bewußt, seiner Ohnmacht immer mehr gewiß. Es ist da wirklich ein Zittern und Zagen, was die Seele überkommt. Genugthun kann man sich selbst nicht, geschweige denn seinem Gott. Bestehen kann man nicht, nicht vor dem eigenen Auge, geschweige denn vor den Augen, die da sind wie Feuerflammen. Es ist doch nur ein Ringen ohne Erringen, ein Suchen ohne völliges Erreichen, ein Sehnen ohne volle Befriedigung. Gewiß, wären wir nur auf uns selbst gestellt, mit Anklagen müßten wir beginnen, mit Anklagen müßten wir auch enden.

Meine Lieben, täuschen wir uns nicht! Wir sind in einem beständigen Zwiespalt befangen zwischen unsrem Ideal und unsrer Wirklichkeit, zwischen dem, was wir erfahrungsgemäß sind, und dem was wir bestimmungsgemäß sein sollen. Das ist der Schmerz unseres Daseins. Die Besten, die Edelsten unter uns werden ihn am Tiefsten empfinden. Aber nur getrost! Derselbe Schmerz bietet auch die Möglichkeit der Errettung. Er ist die Hebelkraft, die uns aus dem Erdenstaub heraus und zu höheren Zielen emporhebt. Er bringt uns zur Ueberzeugung: „mit unsrer Macht ist nichts gethan"; aber er ist auch der Quellpunkt der Sehnsucht, die das bekannte Wort ausspricht: unser Herz ist unruhig, bis daß es ruhet in Gott. Der Schmerz eines verletzten Gewissens ruft das Bedürfniß nach Erlösung wach. Darum muß Gottes Wort sich alle Mal zunächst jedem Menschen-Gewissen bezeugen. Darum muß die unsichtbare Pflugschar Gottes das hart getretene Erdreich unseres Herzens lockern, wie dies geschieht im unruhigen Gewissen. Darum müssen zuvörderst alle selbstgemachten Träume zerbrochen, und aller Selbsttrost aufgehoben werden, wie dies das erwachte Gewissen vollzieht. Wir müssen erst recht tief in das Sündenbewußsein, das Bußgefühl hinein, ehe wir zum Gnadenbewußtsein und Kindschaftsgefühl erhoben werden können. Erst müssen wir begreifen, daß wir unver-

mögend sind, uns selbst zu retten; erst müssen wir rufen lernen: hilft Gott nicht, so wird uns nimmer geholfen; dann werden wir auch seufzen: ach daß die Hilfe aus Zion käme! So allein wird das Menschenherz empfänglich für das Wort der Gnade, der Wille bereit, einzugehen auf die Wege der Gnade, der Sinn geweckt für die Wahrheit der Gnade. Und dem Verlangen in uns antwortet dann das Gnaden-Anerbieten Gottes an uns.

Wer hätte denn solch' göttliches Erbieten noch niemals gehört? Des Propheten Wort: „ich will nicht ewiglich hadern und nicht immerdar zürnen", es gilt auch dir, bedrängtes Gewissen! Das Psalmenwort: „bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm", es gilt auch dir, beladene Seele. O wenn solche Worte voll Huld und Gnade einem bedrängten Menschen-Gewissen entgegentönen, da versteht es ihre Sprache. Was Gottes Wort ihm bietet, ist ihm nicht etwas Fremdes, sondern es entspricht dem innersten Bedürfniß der Seele. Die Heilsbotschaft erscheint einem dann nicht mehr als etwas Aufgezwungenes, sondern man fühlt sich zu ihr hingezogen aus lauter Güte. Die anklagenden Stimmen in uns werden übertönt von der segnenden Stimme Gottes über uns, und dann fragt man nicht mehr: sollst du glauben oder nicht? Wie von selbst quillt aus tiefstem Herzen heraus die Zuversicht auf die Gnade Gottes in Christo. Und wenn man hört: „ich tilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel", da traut man diesem Wort. Der Entschluß reift: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich." Man freut sich seines Gottes und Heilandes. Und dies ist der Glaube. So wird das Herz friedereich und still. Die erste Frucht des Glaubens ist ein versöhntes Gewissen.

Und ein versöhntes Gewissen, ja, das ist ein gutes Gewissen. „Hat Christus sich mir kund gegeben, und bin ich seiner erst gewiß, o so verzehrt ein lichtes Leben die bodenlose Finsterniß." Werde nur gewiß, daß auch dir um Christi willen deine Sünden vergeben sind; laß nur keinen Zweifel mehr darüber bestehen, daß auch für dich der Heiland gestorben ist; sei nur getrost, daß die Scheidewand, die das Kind vom Vater trennt, niedergerissen ist und du wirst inne werden, daß der Gewissensdruck weicht von deinem Herzen, als nähme ihn eine verborgene Hand hinweg. Ja, merke nur, daß der Geist Gottes Zeugniß giebt deinem eigenen Geist, du seiest Gottes Kind; fühle dich nur

in Christo dem Geliebten zu Gnaden angenommen; werde nur gewiß, daß Gott dich nicht mehr ansieht als den Gefallenen, sondern als den Erlöseten — und du wirst inne werden, daß Frieden mit Gott und mit dir selbst einzieht in dein Herz. Was wir den Frieden Gottes heißen ist gar nichts anderes, als ein durch Gott, in Gott gestilltes Gewissen. Das ist ja eben das heilige Vorrecht jeder gläubigen Seele, daß sie rufen kann: „ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?“ Niemand, auch das verklagende Gewissen kann es nicht. Jeder, der da spricht: „Gott ist hier, der da gerecht macht“, kann auch hinzufügen: „wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ selbst das Gewissen in meiner Brust vermag es nicht. Die verklagenden Stimmen werden nicht eher zum Schweigen gebracht, als bis die Einsprache Gottes in's Herz geschehen ist: „du bist mein, in meine Hände habe ich dich gezeichnet“; dann aber schweigen sie auch gewiß. Die Verurtheilung unseres Gewissens geht dann unter in dem Rechtfertigungsurtheil unseres Gottes und Vaters. Uns zieht es hinauf, er neigt sich herab, bis wir Beide zusammenkommen. O, wie wird da alle Furcht in Freude verwandelt, die Flucht vor Gott in die Zuflucht zu Gott verkehrt! Wie weiß man sich da unter dem Schirm der Gnade Gottes geborgen, an das Herz Gottes gelegt! O Sonnenschein göttlicher Barmherzigkeit, wie ziehst du dann in's Herz hinein! Wohl bleibt auch dann noch die Erinnerung an das, was man gefehlt hat, aber sie ist aufgehoben in die Gewißheit, daß Alles vergeben ist. Wohl bleibt auch dann noch die Traurigkeit, daß man so Vieles versäumt hat, aber sie ist aufgehoben in die Freude, daß man zu Gnaden angenommen ist. Man hat eben Gnade gefunden, und darin hat man Alles gefunden. Der Schuldbrief ist zerissen, die Flecken der Sünde sind abgewischt, die Brandmale des Gewissens sind ausgelöscht. Ein versöhntes Gewissen, das heiße ich ein gutes Gewissen. —

Habe ich da nicht recht zu sagen: kein gutes Gewissen ohne den Glauben!? Wollte Gott, wir hätten Alle diese entscheidende Wendung an uns bereits erfahren! Dann würden wir auch aus eigenster Erfahrung hinzufügen dürfen:

II.

Kein Glaube ohne ein gutes Gewissen. Auf die Gnade, die uns gewährt wird, muß eben die sittliche That folgen,

in der sie sich bewährt. Es kann Niemand seine Sünde als vergeben erkennen, ohne sie auch als fort und fort zu überwindende anzuerkennen. In der Gnade fühlt man sich wohl geborgen, aber nicht sicher. Das ist ja eben das Geheimniß des christlichen Lebens und Wandelns, daß man in seinem Glauben ein mit Gott versöhntes Gewissen hat, aber zugleich auch die Triebkraft zur Heiligung. Der Glaube läßt nicht ruhen, sondern er treibt an zu immer neuem Thun. In diesem Sinne giebt es für einen Christenmenschen keine Ruhe und Rast. „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte", das ist sein Wahlspruch. Eben weil ich dann die Schleichwege der Sünde kenne, weil ich weiß, wie leicht man wieder zurückfällt, weil ich jeden, auch den leisesten Hauch fühle, der sich über den Spiegel meiner Seele lagert, weil ich auch die geringfügigste Abweichung von Gottes Wegen in ihrer ganzen Schwere erkenne, weil ich nichts mehr fliehe, als was mich von Gottes Liebe scheiden kann; eben darum wache, bete und ringe ich, daß ich geheiliget werde durch und durch sammt Seele und Leib, um unsträflich erfunden zu werden am Tage des Gerichts; eben darum kaufe ich die Gnadenfrist aus, die mir gelassen ist; eben darum beweise ich sittlichen Heldenmuth im Kampfe, der mir verordnet ist. In der Versuchung bin ich wachsam, damit ich nicht übereilt werde von irgend einem Fehl. In der Anfechtung erkenne ich das Mittel der Bewährung, denn selig ist der Mann, der die Anfechtung duldet. In der Schwachheit fühle ich mich stark, denn meines Herrn Kraft ist in dem Schwachen mächtig. So werde ich erst fähig, allewege eine gute Ritterschaft zu üben. So leb' ich mich immer mehr in die Gesinnung ein, aus welcher alle wahrhaft sittlichen Thaten hervorquellen. Immer feiner wird das sittliche Zart- und Ehrgefühl. Immer mehr werde ich ein Mensch Gottes, zu jedem guten Werke geschickt. Reiner, immer reiner, freudiger, immer freudiger, treuer, immer treuer werde ich auf den Wegen Gottes, bis ich hinanwachse zu dem vollkommenen Mann in Christo. Und wenn dann meine Seele die geschmückte Braut geworden ist für den himmlischen Bräutigam, dann habe ich ein gutes Gewissen in mir, wie die Gnade Gottes über mir. Kein Glaube ohne ein solch gutes Gewissen!

Aber ebenso muß ich nun auch sagen: das gute Gewissen ist des Glaubens Schirm und Schild. Das ist eben das Wunderbare; in dem, was der Glaube hervorbringt, hat er auch wieder

sein eigenes Schild. Bedeutsam sagt Paulus von denen, die das gute Gewissen von sich gestoßen haben, daß sie am Glauben Schiffbruch gelitten haben. Ohne Eifer in der Sittlichkeit auch keine Treue im Glauben! Unrecht ist auch die Wurzel des Unglaubens. Der Unglaube hat in den meisten Fällen einen sittlichen Grund. Das kann Jeder an sich selbst wahrnehmen. Fange nur an wieder deine eignen Wege zu gehen, statt dich an Gottes heiligen Willen zu binden; fange nur an, dich wieder der Lust der Welt zu ergeben, statt nach dem Wohlgefallen Gottes zu trachten, — und es geht mit dir unaufhaltsam abwärts. Es wird dir unbequem, Gott allezeit vor Augen und im Herzen zu haben, immer unbequemer; es wird dir beschwerlich, die Mahnungen göttlichen Wortes immer wieder zu hören, immer beschwerlicher. Wo Inbrunst sein sollte, zieht Kälte ein; wo Nachfolge sein sollte, wächst Trägheit groß. Du hörst auf, den Frieden Gottes zu empfinden, du fällst heraus aus der Gnade Gottes, du verlierst den Sinn für die Wahrheit Gottes und schließlich hast du aufgehört zu sein ein Kind Gottes. O wie Mancher ist durch Verirrungen auf sittlichem Gebiete auch in seinem Glauben irre geworden. Man kann eben das gute Gewissen nicht von sich stoßen, ohne Schiffbruch an dem Glauben zu erleiden.

Aber ebenso kann man auch das gute Gewissen nicht behalten, ohne das Kleinod des Glaubens darin zu bewahren. Versuche es nur, laß die sittlichen Lebenskräfte, die in dir liegen, sich an dir, durch dich entfalten; kenne nichts Schöneres, als deinem Herrn und Gott zu dienen in allen Lagen, was wirst du erfahren? Immer mehr fühlst du dich zu ihm gezogen, immer mehr ihm verwandt, immer fröhlicher in dem Herrn allewege; immer köstlichere Heils- und Gnadenerfahrungen werden dir erschlossen; dein Sinn wird je länger desto mehr auf das Unsichtbare und Ewige gerichtet; an der Sittlichkeit deines Wandels zieht sich groß und befestigt sich der Glaube deines Herzens. Das Christenleben kehrt eben ununterbrochen zu seinem Ausgangspunkte zurück, und das ist der Glaube. Jeder siegreich bestandene Kampf, in dem sich die Glaubenskräfte bewähren, befestigt sie auch, wie der Baum des Waldes, der Sturm und Wetter erfährt, seine Wurzeln immer tiefer in das Erdreich einschlägt. Jede überstandene Versuchung ist ein neuer Beweis, daß Gott seine Verheißungen wahr macht und mit jeder wächst auch das Vertrauen darauf. Jedes Leid,

das man mit Geduld der Heiligen erträgt, zeigt einem, welche Stütze man an seinem Glaubensbund mit Gott hat; und immer treuer hält man diesen Bund. So ist's, Geliebte. Erst ist die Sittlichkeit ein Kind des Glaubens, aber an seiner Hand großgezogen, stark geworden, trägt, hält, schirmt sie wieder den Vater, wenn er schwach werden will. Wer kann sagen, wie oft er durch die sittliche Zucht, die er zu üben gelernt, durch die sittlichen Grundsätze, die zu befolgen er sich gewöhnt hat, durch den sittlichen Wandel, der ihm zur zweiten Natur geworden ist, vor Anfechtungen und Zweifeln bewahrt geblieben ist! Darum wiederhole ich: du kannst kein gutes Gewissen haben, wenn du keinen Glauben hast, es ist Selbsttäuschung nur; du kannst aber auch den Glauben nicht bewahren, wenn du dir nicht ein gutes Gewissen bewahrest, es ist Selbstbetrug nur.

Ein gutes Gewissen und ein redlicher Glaube — das sind wirklich die beiden Pole, um welche das Christenleben sich bewegt, die Kleinodien, die wir festhalten müssen — beide zumal. Ich erinnere an zwei Worte, die verschieden und doch mit einander verwandt sind. Das Eine heißt: „ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen" und das Andere heißt: „der Glaub' ist meines Lebens Ruh'". Siehe da, auf die Ruhe der Seele, auf die Seligkeit des Herzens weisen beide hin. Gott wolle in Gnaden geben, daß wir sie Alle erlangen! — Amen.

II.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Da haben wir wieder einmal gesungen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält." Und hätten wir den Gesang fortgesetzt, so würden wir gelangt sein zu dem Gelübde: „Bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt." Wenn in irgend einem, so bricht doch in diesem Liede die Freude einer Seele hervor, welche die Heilsgewißheit gefunden hat und zu der getrosten Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit erhoben ist. Und ich preise jeden selig, der auf dem Gebiet, wo es sich um sein ewiges Heil handelt, zur innern Gewißheit, der in Sachen des Glaubens zu einer festen Ueberzeugung gekommen ist. Wollte doch Gott geben, daß auch wir insgesammt mit vollster Freudigkeit und aus eigenster Herzenserfahrung heraus mit singen und sagen könnten; „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!" —

Aber ob wir dies können? Wir leben in einer Zeit der Gährung auch auf religiösem Gebiete. Entgegengesetzte Weltanschauungen liegen wider einander in offener Fehde. Widerstreitende Ansichten machen sich geltend und ringen um die Obmacht über die Gemüther. Es giebt fast nichts mehr von dem christlichen Offenbarungs-Inhalt, was nicht irgendwie angefochten wäre. Selbst die ersten Grundwahrheiten müssen erst wieder sicher gestellt werden wider die, die sie befehden. In einer solchen Zeit, meine Lieben, ist der Glaube nicht mehr ein ruhiges Erbe, sondern ein angefochtener, bedrohter Besitz. Unser persönliches Christenthum ist meist auf den Stand der Vertheidigung herabgedrückt. Wir müssen es vertheidigen wider die Anfechtungen, die es von Außen her erfährt, und wider die Zweifel, die es von Innen heraus bestürmen. Der Zweifel ist eine Macht geworden in unsrer Zeit.

Ob auch eine Macht über uns? Wohl giebt es Menschen, die ihren Kindesglauben unangefochten und ungestört bewahren ein ganzes Leben lang. Sie wissen fast nicht, was zweifeln heißt; am Wenigsten kennen sie die Unruhe, die sich damit verbindet. Aber wie viele Andere haben durch schwere innere Kämpfe hindurchgehen müssen, ehe sie sagen konnten: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!" Wie Viele gehören noch in diesem Augenblick zu den suchenden Seelen, die wohl glauben möchten, aber über Anstöße und Bedenken nicht hinauskommen! Wie Viele unterliegen den tausenderlei Einwirkungen, die sie umschwirren, und finden nicht die Kraft, Widerstand zu thun! Nun sind sie in Gefahr, an ihrem Heiligsten und Theuersten irre zu werden! Wie Viele endlich sind wenigstens in ihrer Glaubensgewißheit erschüttert und damit auch in ihrer Glaubensfreudigkeit bedroht! Das Alles ist uns bekannt. Nun wohl, in einer solchen Zeit ist es gewiß gerechtfertigt, auch einmal an heiliger Stätte vom Zweifel zu reden. Der Text, der nach der Ordnung der Kirche uns heute zur Betrachtung gegeben ist, giebt, wenn auch nicht unbedingte Nöthigung, so doch hinreichenden Anlaß dazu. Wohlan, treten wir an seine Betrachtung heran! —

Br. Jakobi Cap. 1. Vs. 5. 6.

So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden.

Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.

Es ist eine Warnung vor dem Zweifel, mit dem unser Schriftwort schließt. Zwar ist das zunächst nur in einer bestimmten Richtung, in der des Gebetes, gemeint, aber wer einmal in Einer Richtung dem Zweifel verfallen ist, der ist ihm auch bald ganz verfallen. Und darum habe ich ein Recht, die Warnung unseres Textes im allgemeineren Sinn zu verstehen. So will ich denn auf seinen Anlaß hin

einige Erinnerungen für zweifelnde Seelen

heute aussprechen. Freilich, meine Geliebten, versteht es sich von selbst, daß ich in dieser kurzen Spanne Zeit nicht alle Einwände, Anstöße und Bedenken, denen die Einzelnen unterliegen, durchsprechen und widerlegen kann. Das, was ich zu thun vermag, ist nichts weiter, als daß ich euer Augenmerk hinlenke:

1) auf den Ursprung, den der Zweifel hat;
2) auf die Noth, die er in sich birgt; und
3) auf die Art, wie man ihn zu überwinden hoffen darf.

Vielleicht aber, daß auch zu dieser Betrachtung der Herr seinen Segen giebt, damit manche Seele auf den rechten Weg gewiesen werde! —

I.

Zu der Beschränkung, die ich so eben aussprach, muß ich mir noch eine weitere auferlegen. Es giebt nämlich einen Zweifel, der nichts ist als eine heuchlerische Erscheinungsform des Unglaubens, nichts als ein Spiel spitzfindigen Denkens, nichts als der Ausdruck blasirten Weltsinns, womit sich denn gewöhnlich eine hochmüthige Weise, ihn auszusprechen, verbindet. Von diesem Zweifel rede ich in dieser Gemeinde nicht. Diejenigen, die mit Mitleid, vielleicht mit Verachtung herabsehen auf das, was Anderen die tiefsten Bedürfnisse ihrer Seele befriedigt; diejenigen, die in die Geschäfte des Tages verstrickt, von den materiellen Interessen völlig hingenommen, für die ewigen Heilsgüter keinen Sinn, kein Vermögen mehr haben; diejenigen, die zu der ewigen Wahrheit sprechen: „ich mag dich nicht", oder: „ich bedarf dein nicht", — an sie wende ich mich jetzt nicht, sie finden sich wohl auch in unsrer Mitte nicht.

Um so mehr aber wende ich mich an euch, ihr redlichen Seelen, die, trotz eures ernsten Willens, dennoch der Zweifel umnachtet. Es giebt einen ehrlichen Zweifel, und dieser setzt im Allgemeinen nicht Unglauben, sondern Glauben, wenigstens den Willen, die Fähigkeit zum Glauben voraus; nicht Widerwillen gegen die Wahrheit, sondern Bereitschaft und Willigkeit für die Wahrheit; nicht Gleichgültigkeit gegen das Heil, sondern Nachfrage nach dem Heil. Das ist eben der gewaltige Unterschied. Der Unglaube wünscht, daß die Wahrheit nicht wahr sei; der ehrliche Zweifler aber wünscht, daß die Wahrheit wahr sei. Der Ungläubige liebt die Finsterniß mehr, denn das Licht, und dieses ist ihm unbequem; der ehrliche Zweifler liebt das Licht mehr als die Finsterniß, und möchte dieser entfliehen. Der Ungläubige flieht die Wahrheit, weil er sie nicht mag; der ehrliche Zweifler sucht sie und ringt nach der Wahrheit, weil er sich nach ihr sehnt.

Der Ungläubige lebt auch nach selbstgemachten Grundsätzen und nur zu oft auch ohne Grundsätze; der ehrliche Zweifler bethätigt in seinem Wandel den Glauben, den er innerlich noch nicht zur völligen Ueberzeugung erheben kann. Es giebt einen Zweifel, der — so zu sagen — aus Glauben auf Glauben zweifelt. Der Glaube nämlich, wie er treibt zum Bekennen, so drängt er auch hin zum Erkennen. So lange der Glaube noch auf der Stufe der Unmittelbarkeit, der Kindlichkeit verharrt, so lange er bloßer Auctoritätsglaube ist und in Einfalt nachspricht, was die Schrift und die Kirche vorgesprochen haben, so lange wir noch nicht begonnen haben, den Gedanken Gottes nachzudenken, die Geheimnisse Gottes zu durchdringen oder wenigstens in dieselben einzudringen, so lange wissen wir vom Zweifeln noch nichts. Aber von dem Augenblicke an, wo das innere Ergreifen der Wahrheit strebt, sich zu wandeln in das Begreifen derselben; wo das Nachsprechen weicht dem Nachdenken; wo man sich nicht blos begnügt mit dem Inhalt des Glaubens, sondern auch fragt nach den Gründen seines Glaubens; wo das mehr Unbewußte zum Bewußten, das Ueberlieferte und Ueberkommene zur persönlichen Ueberzeugung werden will; von diesem Augenblicke an treffen wir auf einen gewaltigen Zwiespalt, nämlich auf den zwischen den göttlichen Geheimnissen und der menschlichen Erkenntniß, zwischen der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Erfahrung, zwischen den Thatsachen der Heilsgeschichte und den Ergebnissen des menschlichen Denkens, Forschens und Wissens, zwischen dem, was der Geist Gottes uns gegeben hat und dem, was der Menschengeist zu fassen vermag. Dann machen sich Anstöße geltend, über die wir nicht hinauskommen, Bedenken, die wir nicht zu beseitigen vermögen. Dann tritt es ein: wir zweifeln.

Meist geht's im Menschenleben ohnedem nicht ab. Zwar würde es Unrecht sein zu sagen: wer noch nie recht gezweifelt hat, hat auch noch nie recht geglaubt; denn der Kindesglaube mit seiner Einfalt ist auch ein Glaube und was für ein seliger! Aber das darf man sagen: zum bewußten, ausgereiften Mannesglauben dringt selten Jemand hindurch, der nicht irgendwie die Pein des Zweifels gekostet hat. Es sind in uns eben zwei Naturen. Es giebt ein Etwas in uns, das der Wahrheit zustrebt. Und das ist der heilige Gottesrest, an den die Barmherzigkeit Gottes anknüpft,

das Gewissen in unsrer Brust, dem die Wahrheit aus Gott unwillkürlich sich bezeugt. Es giebt aber noch vielmehr in uns, was der Wahrheit widerstrebt. Und das ist nicht blos die Sünde, die uns anhaftet, nicht blos der offenkundige Irrthum, dem wir huldigen; es kann dies auch eine Naturanlage sein, und vor Allem ist es der Mangel an geistlicher Sehkraft, den wir finden, die Schwächung des geistlichen Erkenntnißvermögens, unter der wir leiden, oft auch die verirrte Zeitmeinung, der verkehrte Vorstellungskreis, in denen wir großgezogen sind. Darum giebt es selbst in denen, die bis dahin noch von keinem Zweifel angefochten worden sind, einen schlummernden Zweifel. Sie haben bis hieher die Lehre der Schrift und der Kirche einfach hingenommen, aber auch noch niemals so recht über dieselbe nachgedacht, oder sie ließen sie dahingestellt; nun bringe sie zum Bewußtsein, nun entfalte ihnen die Tragweite oder die Folgerungen dessen, was sie glauben und bekennen, und sogleich wirst du finden, daß bei ihnen Einreden laut werden.

Es ist dies in der Entwickelung der Menschheit wie des einzelnen Menschen begründet. Gewiß ist's, daß die heilige Schrift Vollgenugsamkeit und Deutlichkeit hat in allen Dingen, die das Heil der Seele betreffen, aber unsere Schrift-Erkenntniß ist eine nur allmälig fortschreitende, eine noch immer wachsende. Daher, daß wir vor einer Menge geschichtlicher Räthsel stehen, die wir bis zur Stunde nicht zu lösen vermögen; daher, daß es einzelne Thatsachen der Heilsgeschichte giebt, die wir mit unserer sonstigen dürftigen Erkenntniß nicht zu vereinigen vermögen; daher endlich, daß wir vor den Geheimnissen der göttlichen Wahrheit stehen und ihre Tiefe erschöpfen wir nicht; ihren Inhalt ergründen wir nicht; wir stammeln mehr davon, als daß wir davon zu reden vermögen. Da stehen wir vor einem Geheimniß, wie dem der Menschwerdung: Gott geoffenbaret im Fleisch, oder wie dem der Dreieinigkeit: Gott Vater, Sohn und Geist, Drei und doch Eins, oder wie dem des Sacraments: unter Brod und Wein reicht sich der Herr uns selber dar; ich sage: wir stehen vor solchen Geheimnissen und unser Verstand vermag sie nicht zu fassen, nicht zu begreifen; wir zweifeln. Oder angelegt für ein mehr verstandesmäßiges Denken, wie wir sind, haben wir von Natur weniger Sinn für die verborgenen gefühlsmäßigen Beziehungen zwischen Gott mit Menschen, und fassen sie nicht; wir zweifeln. Vertraut mit den Naturgesetzen, wie wir sind,

bewundern ihre Regelmäßigkeit, Beständigkeit, Sicherheit, verlieren wir die Voraussetzungen für die Erkenntniß übernatürlicher Einwirkungen, wir verstehn sie nicht; wir zweifeln. Oder großgezogen in bestimmten Anschauungen von Menschenwerth und Menschenwürde will es uns nicht in den Sinn, daß der Mensch ohnmächtig und untüchtig sein soll in den Dingen des Heils. Von einem Leben umgeben, das wenig zu den sittlichen Forderungen des Christenthums stimmt, und es erschwert, sie alle zu erfüllen, scheinen uns diese Forderungen zu ideal, und im Menschenleben, wie es nun einmal ist, schwer, wenn überhaupt, zu verwirklichen; wir zweifeln. Dazu tritt dieses und jenes in der Offenbarung selber, welches uns irre zu machen vermag. Wir finden uns nicht in den allmäligen gottgeordneten Fortschritt, nach dem die göttlichen Wahrheiten immer leuchtender und in immer geläuterter Gestalt uns entgegentreten; oder wir vermögen nicht den göttlichen Inhalt zu scheiden von der menschlichen Form, in die er sich kleidet; oder wir treffen auf eine Anschauung der Naturerscheinungen, die der fortgeschrittenen Erkenntniß nicht mehr entspricht; oder es begegnen uns scheinbare Widersprüche zwischen den Büchern und Trägern der Offenbarung und wir sind nicht im Stande, sie zu lösen; wir zweifeln.

Es ist unmöglich, meine Geliebten, alle einzelnen Arten des Zweifels aufzuzählen. Es giebt einen Nicodemus-Zweifel, der, weil er nicht begreift, halb verwundert, halb ablehnden den Glaubens-Aussagen gegenüber ruft: „wie kann solches zugehen?" Es giebt einen Nathanael-Zweifel, der in gewissen Vorurtheilen befangen und von gewissen Zeitvorstellungen eingenommen, spricht: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Es giebt einen Thomas-Zweifel, der erst sehen möchte und dann glauben, anstatt zu glauben ohne zu sehen. Ja, es giebt einen Johannes-Zweifel, der vor Jesus hintritt und fragt: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" So vielgestaltig der Inhalt göttlicher Offenbarung ist, so vielgestaltig kann auch der menschliche Zweifel sein. Aber Eins haben alle Gestalten desselben gemein: es liegt ein Deficit an Erkenntniß oder, mit unserm Texte zu reden, ein Mangel an Weisheit zu Grunde.

So ist es der Heilsoffenbarung gegenüber. Aber es giebt auch einen Zweifel gegenüber der Heilserfahrung und dieser ist oft der gefährlichere. Da werden uns Erfahrungen berichtet,

die das Christenherz machen soll, und wir finden wenigstens scheinbar an uns nichts davon vor. Da hören wir von dem Frieden, der Seligkeit, die das Gotteskind empfinden soll, und wir empfinden nur die Anstrengungen, die Kämpfe, die Schmerzen, die das Christenleben begleiten. Da hören wir von der Vergebung der Sünde, deren wir unter dem Kreuze des Erlösers gewiß werden sollen, und es will uns die Gewißheit nicht kommen: „Christus ist auch für dich gestorben." Da hören wir von der Seligkeit, die man zu den Füßen des Heilandes fühlen, und von der Erquickung, die Gottes Wort den Seinen bieten soll, und siehe da, das Wort Gottes läßt uns kalt und selbst in den Stunden der Andacht schwirren uns fremdartige, wenn nicht sündhafte Gedanken durch die Seele. Da hören wir, daß jedes Gebet, im Namen Jesu gethan, Erhörung finden soll; wir beten auch, wir meinen es auch in seinem Namen zu thun, und die Erhörung bleibt aus. So werden wir irre; die Heilsgewißheit fängt an zu entschwinden; Zeiten der Dürre treten ein; es kommt dahin, daß wir beten wollen und können es nicht, daß wir Frieden suchen und finden ihn nicht, daß wir Grüße von oben, Erhebung nach oben begehren und erlangen sie nicht. Wir können uns eben in die Wege Gottes, die er mit den Menschen geht, nicht finden; wir vermögen nicht zu begreifen, daß er zwar mit Allen einen und denselben Heilsweg geht, aber doch mit Jedem in besonderer Weise; wir verstehen die Seite am inwendigen Menschen nicht, die er gerade in Arbeit genommen hat; wir fassen es nicht, daß er uns warten läßt, um sich dann desto herrlicher uns zu bezeugen, daß er uns schlägt, um uns dann desto kräftiger aufzurichten, daß bei Gott so manches Nehmen giebet, so manches Zögern eilet, so manches Zürnen liebet, so manch' Verwunden heilet; wir können uns nicht in das Gesetz finden, daß wir durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen müssen, und daß Gott gerade die am Meisten liebt, die er züchtigt; mit einem Worte, die Tiefe, Höhe und Breite des Christenlebens bleiben uns ein unverstandenes Räthsel; und — wir werden irre, wir zweifeln. Aber es ist immer wieder ein Deficit an Erkenntniß oder um mit unserm Texte zu reden, ein Mangel an Weisheit, auf dem der Zweifel beruht.

II.

Und wenn er nun so die Seele ergriffen hat, was dann? „Wer da zweifelt — heißt es —, der ist gleichwie die Meeres-

woge, die vom Winde getrieben und gewebet wird." Ach ja, meine Lieben, es ist als hätte da die Seele ihren Halt verloren. Das, woran man sich zuvor festzuhalten meinte, wird einem unsicher; das worauf man baute, als den einigen Trost im Leben und Sterben, wird einem schwankend; und darüber geräth der innere Mensch selbst in's Schwanken, er fängt an ein Spielball widerstrebender Meinungen und den verschiedensten Einwirkungen zugänglich zu werden. Die innere Einheit des Lebens wird gestört, die persönliche Ueberzeugung in Sachen des Glaubens erschüttert. Man greift hierhin, man greift dorthin, um das Verlorne zu ersetzen, und muß nur zu oft die Erfahrung machen, daß es ein Stab ist, der die Hand durchsticht, die sich darauf stützt. Die ewige Wahrheit kann nicht mehr ihr reines und treues Bild in der Seele abspiegeln, wie die Sonne es nicht vermag in den bewegten Wellen. Und trifft auch der Zweifel, der uns drückt, zunächst nur Einen Punkt der göttlichen Wahrheit, es wird doch damit unwillkürlich und fast unmerklich das Vertrauen zu dem Ganzen der Wahrheit erschüttert. Nimm aus der Kette nur Ein Glied und zerbrich es, es ist doch die alte Kette nicht mehr. Und der Zweifel an Einzelnem macht auch solche Wahrheiten uns unsicher, die zuvor noch fest und sicher zu sein schienen. Zuletzt kommen wir an bei der Pilatus-Frage, die mehr eine Frage der Verzweiflung als des Zweifels ist: was ist Wahrheit? Die Wahrheit zu suchen, damit haben wir begonnen und mit der trostlosen Ueberzeugung sie nicht finden zu können enden wir.

Wer jemals eine Periode des Zweifels durchlebt hat, der weiß auch, wie durch die Zweifel am Einzelnen die ganze Glaubens- und Herzensstellung verändert, erschüttert wird. Schwindet die Gewißheit des Glaubens, so schwindet auch die Freudigkeit des Glaubens. Ja zweifle nur, ob deine Gebete erhört werden und sogleich wird der Herzensdrang zum Beten ersterben. Nahe dich nur dem Worte Gottes statt mit dem Hunger der Seele, mit zweifelndem, kritischem Sinn und sogleich wirst du erfahren, daß es sich dir nicht mehr beweist als die Kraft, selig zu machen. Zweifle nur, ob du auf dem rechten Wege bist, die Seligkeit zu erlangen, und sogleich wird der Eifer ersterben, sie zu schaffen mit Furcht und Zittern. Stelle dich nur vor Christus hin mit der zweifelnden Frage: du Sohn der Maria, bist du der Sohn Gottes, oder bist du es nicht? Du Gekreuzigter auf Golgatha,

bist du der Erlöser der Welt, oder bist du es nicht? — und sogleich wirst du nicht mehr mit Freudigkeit rufen können: „Such', wer da will, ein ander' Ziel, die Seligkeit zu finden; mein Herz allein bedacht soll sein, auf Christum sich zu gründen." Ja zweifle nur, ob Christus die Erlösung der Welt wirklich am Kreuze vollbracht hat, und sogleich wirst du wieder die Wege der Selbsterlösung betreten und nicht mehr sagen können: Christi Blut und Gerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid. So suchst du wieder eigene Gerechtigkeit durch deine Werke. Diese aber findest du nicht. Denn krankt der Glaube, so krankt auch die sittliche Thatkraft, die sittliche Energie. Die geistliche Sehkraft wird geblendet. Es liegt etwas überaus Lähmendes in dem Zweifel. Hin und her wird man gezogen. „Wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird."

Ja, meine Geliebten, das ist der Zweifel! So Mancher lauscht den Sirenen-Stimmen, die ihm Licht und Aufklärung versprechen, und ist auf dem Wege, den Frieden seiner Seele preiszugeben. So Mancher ruft: „Prüfet Alles und das Gute behaltet" und er ahnet nicht, daß er im Begriff ist, nicht das Gute allein, nein das Beste, das, was zu seiner Seelen Seligkeit noth thut, zu opfern. Gefahrlos ist kein Zweifel, und wenn es auch der geringste wäre. Um so mehr gilt es doch, sich der Vorbedingungen zu erinnern, unter denen allein man ihn zu überwinden vermag. Um so mehr gilt's der Hilfe zu gedenken, die uns wider ihn zu schützen, vor ihm zu retten vermag.

III.

Welche das ist? Vor allem sage ich, — und merkt wohl, ich sage es dem zweifelnden Herzen —: lerne glauben wollen. Alle Anstöße, die dich quälen, alle Zweifel, die dich ängstigen, liegen auf dem Gebiete der Erkenntniß. Aber die Erkenntniß geht nicht dem Glauben voran, sondern sie folgt ihm nach. Der Glaube ist nicht ein Ergebniß des Wissens, sondern zunächst und vor Allem ein Entschluß des Herzens. Niemals würde der Herr zu dem Mann im Evangelio gesagt haben: „wenn du glauben könntest", hätte er nicht vorausgesetzt, daß es Jeder könne, der nur wolle. So ruht auch in unserer Seele die Anlage zum Glauben. Dieser gilt es zu folgen. Ein Sinn für die Wahrheit

muß uns beseelen; „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Die Unterordnung unter die Wahrheit, die Empfänglichkeit für dieselbe dürfen wir uns nicht rauben lassen. Kein höheres Anliegen dürfen wir haben, als unsere Seele zu retten. Ein Seelenhunger nach der wahrhaftigen Lebensspeise und ein Seelendurst nach dem Wasser des Lebens muß in uns sich regen. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott zu dir.“ Das muß der Grundton unsers Lebens sein. Solches Verlangen wird gestillt, solches Sehnen befriedigt. „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Gott und seine Wahrheit entziehen sich Keinem, der sie redlich sucht, und verschließen sich Keinem, der ernstlich nach ihnen fragt. Die Ehrlichkeit des Zweifels ist schon die Vorbedingung für die Ueberwindung des Zweifels. Denkt an Nathanael; er zweifelte, und wie rasch wurde er gewonnen: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.“ Das macht, er *wollte* glauben. Denkt an Thomas; er zweifelte, und wie bald wurde er zu den Füßen des Herrn hingezogen: „mein Herr, und mein Gott!“ Das macht, er *wollte* glauben. Ein berühmter Gelehrter neuerer Zeit hat einst zu einem Prediger gesagt, den er eben gehört: „wenn ich all' mein Wissen gegen deinen Glauben vertauschen könnte!“ Ja, wenn ich glauben könnte! Das muß als tiefstes Sehnen, als innerstes Verlangen deine Seele bewegen. Das ist die erste Vorbedingung. Um glauben zu *können*, muß man glauben *wollen*.

Noch einmal frage ich: was uns hilft wider den Zweifel? Ich antworte, daß wir *beten* um den Glauben. Wir stehen hier auf einem Gebiete, wo es wahr wird: „so liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“; wo es sich bestätigt: „Mit Sorgen und mit Grämen, und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich doch nichts nehmen, es muß erbeten sein!“ Betend schließen sich einem die Geheimnisse Gottes auf; betend erst ringt man sich zu der christlichen Erkenntniß hindurch. Wer noch nicht beten kann um den Glauben, der findet auch nicht den Weg zu dem Glauben. Er lebt noch im Selbstvertrauen, er überschätzt noch seine eigene Kraft, er rechnet noch auf seinen eigenen Geist, anstatt auf Gottes heiligen Geist, und damit ist noch Niemand in das Heiligthum Gottes eingedrungen. Deshalb heißt es auch in unserm Texte: „*So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt*

einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." Aber bedeutsam setzt Jakobus hinzu: „er bitte aber im Glauben und zweifle nicht." Ja, auch der zweifelnden Seele sage ich: bitte im Glauben. Es giebt einen Glauben, der auch durch den Zweifel nicht zerbrochen wird. Und weißt du, welcher das ist? Das ist die Zuversicht, daß Gott seine Wahrheit uns nicht gegeben hätte, wenn unsere Zustimmung zu derselben unmöglich wäre; die Zuversicht, daß Gott uns nicht verlassen noch versäumen, sondern uns helfen wird, alle Anstöße, alle Bedenken allmälig zu überwinden; die Zuversicht, daß Gott uns noch von einer Klarheit zur andern führen wird. Wo sich diese Zuversicht findet, da betet man: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Und auch wenn du meinst, nicht mehr beten zu können, versuche es nur, unter dem Beten lernt man beten, und im Zwiegespräch mit Gott wächst die Zuversicht auf Gott. Je mehr man um Erhörung fleht, desto mehr wird man allmälig der Erhörung gewiß. In diesem Sinne sage ich: Gebet um den Glauben ist der rechte Schlüssel für den Glauben. —

Aber noch einmal frage ich: was uns wider den Zweifel hilft? Ich sage: lerne warten, nämlich warten auf Erkenntniß. Wir sind Alle im Werden und, Gott sei es geklagt, in einem recht langsamen Werden. Jetzt erkennen wir stückweise, erst dereinst werden wir erkennen, gleichwie wir erkannt sind. Jetzt sehen wir nur durch einen Spiegel, dereinst werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht. Langsam, aber doch Schritt für Schritt thut sich dem ringenden Menschengeist eine Erkenntniß nach der andern auf. Nur gilt es stille zu sein und zu warten. Haben doch auch die Jünger des Herrn hören müssen: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Hat doch ein Petrus sich bescheiden müssen: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren." Und dies trifft auch uns, o wie sehr! Fragen wie die über die verborgeneren Zusammenhänge zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, über die Wechselbeziehung zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Nothwendigkeit, über den Einklang zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Gnade, zwischen Gottes Majestät, die Alles überragt, und Gottes Demuth, die sich zu Allen herabläßt, zwischen den Naturgesetzen, die unverbrüchlich in der Natur herrschen,

und Gottes freiem Walten, das ununterbrochen die Natur durchwirkt; — Fragen wie diese kehren bei dem Suchen und Forschen in der Offenbarung stetig wieder. Die Schrift setzt die Lösung derselben voraus, aber bietet die Lösung nicht in einer Formel. Und ich will den Sterblichen sehen, der das Wort der Lösung für diese großen Räthsel bereits gefunden hätte. Da gilt das Wort: „Du wirst es hernachmals erfahren"; bis dahin muß man sich gedulden. Auf dem Gebiet der christlichen Erkenntniß thut es vor Allem noth, sich zu bescheiden, stille zu sein, zu warten. Natürlich; wenn Alles auf dem Wissen beruhte, wo bliebe denn dann der Glaube? Wie die christliche Hoffnung gerichtet ist auf das, was sie nicht sieht, gerade darin ihr eigentliches Wesen hat, und darüber ihre Selbstgewißheit nicht verliert, so ist der Glaube in vieler Beziehung auf das gerichtet, was er nicht begreift; er hat eben auch sein eigenthümliches Wesen darin und büßt doch an Selbstgewißheit nichts ein. Zu warten, daß die Erkenntniß noch kommt, macht Muth zu glauben, auch wenn die Erkenntniß noch fehlt. —

Noch einmal frage ich: was uns hilft wider den Zweifel? Und ich sage: lerne Jeder gottgemäß handeln. Das steht doch fest, daß wir in der heiligen Schrift eine Richtschnur haben, nach der wir wandeln, und daß uns in Christo ein Vorbild gelassen ist, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. Nun ist es wahr: die Sittlichkeit folgt aus dem Glauben. Aber eben so wahr ist auch das Andere: gottgemäßes Handeln führt hin zum Glauben. Es ist ein bekanntes Wort, das Christus gesagt hat: „wer den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede." Eben der Gehorsam gegen Gottes Willen macht fähig zum Glauben an Gottes Offenbarung. Thun wir nur erst, was Gott gebietet, und wir werden erfahren, was Gott ist. Erfüllen wir nur erst die sittlichen Forderungen der heiligen Schrift. Die Unterordnung unter den Willen Gottes macht je länger, desto vertrauter mit den Wegen Gottes. „Willst den Dichter du verstehen, mußt in Dichters Lande gehen" — das gilt im Irdischen. Willst du Gottes Wort verstehen, mußt du auf Gottes Wegen gehen, — das gilt im Geistlichen. Leben nach dem Worte Gottes ist die beste Hilfe, um sich einzuleben in die Erkenntniß desselben! —

Endlich frage ich zum letzten Male: was uns hilft wider den Zweifel? Ich antworte: daß wir uns ein Herz fassen zu der

Person Christi. Es braucht Jemand noch keine einzige Frage, welche sich auf die Evangelien bezieht, gelöst zu haben, er darf nur das Bild Christi anschauen mit unbefangenem Blick und er wird unwillkürlich den wunderbaren Zauber empfinden, den diese Gestalt übt, und die Anziehungskraft verspüren, welche sie auf die Seele äußert. Das gilt von ihm in einem Maße, wie von keiner andern Gestalt der Geschichte. In diesem allgemeinsten Sinn dir ein Herz für die Person des Heilandes fassen, das sollst auch du. Zu ihm sprechen: „Ja, ja, mein Herz will dich umfassen"; „ich will dich lieben, meine Stärke, dich meiner Seele Ruhm und Zier"; dich hingeben an dieses Herz voll Liebe, dein Vertrauen setzen auf diese sittliche Größe, — das kannst du, wenn du auch noch nicht das Geheimniß seiner Person ergründet, wenn du auch das Verhältniß der beiden Naturen in ihm noch nicht erkannt, wenn du auch über den innern Vorgang der Erlösung es noch nicht zur Klarheit gebracht, wenn du auch die ihm innewohnende Lebensmacht in ihrer Fülle noch nicht verstanden hast. In diesem grundlegenden Sinn sich ein Herz für den Heiland fassen, das ist die Aufgabe. Weißt du, was darauf folgt? Unwillkürlich wirst du dann zu ihm gezogen aus lauter Güte; eine Tiefe seines Wesens nach der andern schließt sich dir auf; von einer Klarheit zu der andern führt er dich. Daraus, daß man sich ein Herz zu Christo faßt, wird die Erkenntniß geboren, die man über Christus gewinnt. Und von da aus sieht man dann auch die Offenbarung ganz anders an. Um eine Landschaft recht betrachten, dazu gehört doch vor Allem ein rechtes Auge und ein rechter Standort. So ist's mit der Offenbarung auch. Ein Herz für den Erlöser haben, das ist das rechte Auge für sie. Wir stehen viel zu sehr an der Peripherie, aber es gilt, uns in den Mittelpunkt der Heilsgeschichte, welcher Christus ist, zu versetzen; das ist der rechte Standort. Wer nur erst diesen grundlegenden Anfang gemacht hat, dem fehlt der weitere Fortgang sicher nicht. —

Hast du so den rechten Standort gefunden, dann suche, dann frage, dann forsche. Die freie Schriftforschung ist ein Vorrecht des Protestantismus, aber sie ist auch eine heilige Pflicht und birgt Pflichten in ihrem Schooß. Nicht jede Forschung in Dingen des Heils führt auch zur Ueberzeugung. Das muß man von jeder redlichen Forschung fordern, daß sie vom religiösen Sinn getragen, vom demüthigen Bewußtsein der Schranken des Menschen-

geistes begleitet und von der Sorge um das Heil der Seele geweiht sei. Jedes Nachdenken über die göttlichen Geheimnisse muß zur Andacht werden; die Ehrfurcht vor dem Heiligen muß alle unsere Schritte lenken; wir müssen es wissen, das Gebiet der Offenbarung ist ein geweihtes Gebiet: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, hier ist ein heiliges Land!" Erst wenn dieser geweihte Sinn auch ein zweifelndes Herz beseelt, erst dann wird es fähig, im Wort Gottes zu vernehmen die Stimme Gottes, die suchende, lockende, werbende, tröstende Stimme Gottes; erst dann wird ihm das Auge heller, daß es Licht sieht, wo es sonst nur Dunkelheiten erblickte; erst dann wird es, je länger desto mehr, von Gottes Geist berührt, erleuchtet. Die Schrift legt doch nur der Geist aus, der sie eingegeben hat. So sucht, dann werdet ihr finden; so klopfet an, dann wird euch aufgethan. Eine Dunkelheit nach der andern wird weichen; wir werden fortschreiten von Sieg zu Sieg, bis wir endlich aus dem Lande der Räthsel aufgenommen werden in das Land, wo es kein Geheimniß, kein Räthsel, auch keinen Zweifel mehr giebt! —

Nun frage ich dich, mein Christ: zweifelst du? Ich verurtheile dich nicht; ich weiß auch, wie es einem armen zweifelnden Menschenherzen zu Muthe ist. Das ist nicht der schlechteste Glaube, der unter schweren Herzenskämpfen dem widerstrebenden Zweifel abgerungen wird. Aber ringe nur recht, bis Gottes Gnade sich erbarmend zu dir kehrt. Lerne nur rufen mit verlangendem Gemüthe: „Brich durch, o großer Gottessohn, damit auch ich durchbreche!" Dann zweifle ich nicht, daß die Nebel vor den Augen deines Geistes weichen, vielleicht langsam, aber sicher; daß auch für dich die Stunde kommt, wo du mit vollster Freudigkeit und unter Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit rufen kannst: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!" Gott bescheere jedem zweifelnden Herzen solch' selige Stunde! Er bescheere sie bald! — Amen.

III.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist eine Grundforderung an jeden Christenmenschen, daß er ein sittlicher Charakter sei. Was ist des Mannes schönste Zierde, wenn nicht sittliche Lauterkeit, Wahrhaftigkeit, Festigkeit? Was ist ein Zeugniß edler Weiblichkeit, wenn nicht ein feines sittliches Zartgefühl? Was erfreut den betrachtenden Blick an der Jugend mehr, als die sittliche Zucht, die man wahrnimmt, und das sittliche Wesen, das man erkennt? Alles am Menschen, auch das Beste, was er besitzt, verliert an Werth, wenn es nicht in sittliche Weihe getaucht und in den Dienst der sittlichen Aufgabe gestellt ist. Auch die größten Gaben leisten nicht, was sie können, wenn sie nicht von sittlicher Gesinnung getragen sind. Natürliche Schönheit verliert den besten Theil ihrer Anziehungskraft, wenn nicht sittliche Reinheit auf ihrer Stirn sich abstrahlt. Unsere Arbeiten im Berufe sind nichts als des Tages Last und Hitze im Dienst der niederen Interessen, wenn wir sie nicht begreifen als eine sittliche Pflicht. Die Freundschaft wahlverwandter Seelen, das Band, das sich um zwei Herzen schlingt, verliert seinen Halt und seine Dauer, wenn nicht sittlicher Sinn darin lebt und waltet. Mit sittlicher Zerrüttung tritt überall Auflösung ein, mit sittlichem Ernst aber ein reicher Segen. Und auch die Kraft, die im Christenthume liegt, erkennen wir zunächst doch in dem sittlichen Adel seiner Bekenner.

Wir aber, meine Geliebten, haben wir denn immer auch bedacht, was zur christlichen Sittlichkeit gehört? Ich schweige davon, daß vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, für uns, so lange wir im Leibe wallen, immer nur ein erstrebenswerthes Ziel bleibt. Ich schweige auch davon, daß unter uns Keiner gefunden wird, der auch nicht in Einem Worte fehlt. Aber ich frage: haben wir denn die sittlichen Pflichten immer in ihrer ganzen Tiefe, die sittlichen Forderungen des

Christenthums in ihrem ganzen Umfange erfaßt und zu erfüllen uns bemüht? Ich fürchte, daß wir mit unsrer sittlichen Lebensanschauung viel zu sehr an der Oberfläche bleiben. Darum thut es noth, uns einmal an den ganzen Ernst christlicher Sittlichkeit zu mahnen. Unser heutiger Text, welcher der Bergpredigt entnommen ist, giebt Anlaß und Gelegenheit dazu. Möge Gott in Gnaden geben, daß auch diese Betrachtung dazu diene, uns zu sittlichen Menschen, zu sittlichen Charakteren zu bilden! —

Evang. Matth. Cap. 5. Vs. 27—30.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen.

Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Dieses Wort des Herrn ist eins von denen, welche selten genug verstanden, viel seltener aber recht befolgt werden. Es gehört zu den Aussprüchen Christi, mit denen er in der Bergpredigt uns das Gesetz Gottes recht verstehen lehrt. Er führt da die zehn Gebote zurück auf ihren innersten Kern. Er erfaßt die sittliche Pflicht in ihrer vollsten Tiefe. In unserem Texte ist es zunächst nur das sechste Gebot, woran er erinnert. Aber was von dem Einen gilt, das gilt von allen Uebrigen auch. Und was Christus weiter hinzufügt, reicht darüber hinaus. Es sind wirklich Grundzüge christlich-sittlichen Lebens, welche er uns in den verlesenen Worten zur Darstellung bringt, und diese habe ich auch zu betrachten.

Zwei Grundzüge christlich-sittlichen Lebens

will ich euch darstellen, sie heißen:

1) tiefe Innerlichkeit und
2) heilige Entschiedenheit. — —

I.

Tiefe Innerlichkeit also zunächst! Denn das ist doch unleugbar der erste Eindruck unseres Texteswortes, daß der sittliche Wandel, die sittliche That als eine Sache des innersten Menschen

hingestellt, daß die Reinheit des Herzens gefordert wird. Denn wo die Sünde im Menschen anhebt, da hebt auch sein sittliches Wesen an. Sie haben Beide dies gemein, daß sie nicht den Weg von Außen nach Innen, sondern den von Innen nach Außen gehen. Hier wie dort ist nicht das Werk das Nächste, sondern die Gesinnung ist das Entscheidende. Hier wie dort gilt es hinabzusteigen in die stille Werkstatt des Herzens. Dort entscheidet es sich, wie es um den Menschen steht; dort wird auch der sittliche Grundcharakter des Menschen bestimmt. Nicht als ob die äußere Handlungsweise gleichgültig wäre; im Gegentheil, den guten wie den faulen Baum erkennt man an seinen Früchten. Aber die Früchte weisen zurück auf eine innere Wurzel. Und daran erinnert der Herr.

Er zeigt uns dies zunächst an der Sünde. „Ihr habt" — spricht er — „gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Also von der Thatsünde weiset er uns hinein in die Herzenssünde; von dem äußeren Werk führt er uns hinab in die Tiefe des innern Willens. „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde." Und sie empfängt, wenn der Wille des Menschen sich mit ihr vermählt. Von dem Augenblick an, wo der Mensch dem sündhaften Treiben nachgiebt, wo er die in ihm auftauchenden sinnlichen Regungen gewähren läßt, hat er im Herzen die Sünde bereits begangen. Und diese Herzens-, diese Gedanken-Sünden, sind viel häufiger, als die äußeren That-Sünden. Man kann zu der äußeren Handlung keine Gelegenheit finden, man kann durch Rücksichten des Anstandes oder der Ehre bestimmt werden, sie zu unterlassen; ja es kann selbst eine Art sittlicher Scheu uns an der Verübung der That hindern und die Sünde selbst ist doch bereits begangen. Es giebt Sünden, die wir als äußere Handlung verabscheuen und als innere, als Herzens-That oft genug begehen. Wir haben viel weniger Scheu vor dem, was unser Herz, als vor dem, was unsern guten Namen befleckt. Auch diese Scheu ist bei Vielen noch die letzte Rettung; aber ihre Schuld wird darum nicht geringer. „Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken", und sie hören nicht auf arg zu sein, wenn sie auch verborgen im Herzen bleiben. Im Gegentheil, wie die Wunden, die nach Innen sich ergießen, die gefährlichsten sind, so ist's mit den Herzens-Sünden auch

Sie vergiften den verborgenen Menschen des Herzens, zerfressen den sittlichen Willen, zerstören die sittliche Kraft. Welch' einen zerstörenden Einfluß auf den innern Menschen haben nicht die wollüstigen Phantasiebilder, denen so Viele mit Behagen sich hingeben! Welch' eine verderbliche Einwirkung auf die Seele hat nicht der Neid gegen fremde Vorzüge und fremdes Glück! Wie nagt nicht am innern Menschenwesen der Ehrgeiz, auch wenn er noch kein unerlaubtes Mittel zu seiner Befriedigung braucht! Wenn einmal das Herz von der Habsucht umgarnt ist, wird der ganze Mensch unaufhaltsam in das Irdische und Zeitliche verstrickt, wenn er auch noch keine grobe Uebertretung des siebenten Gebotes begangen hat. Weil wir die Begier des Herzens so hegen und pflegen, darum tauchen so viel unreine Wünsche in uns auf. Ein beflecktes Herz ist allemal zugleich ein unlauterer Quell. Es besteht eine tiefe Wechselwirkung zwischen der inneren Herzens-Bewegung und der äußeren Lebens-Führung. Was du thust, begehrst du; was du begehrst, bist du. Das muß man wissen, um zu erkennen, was es auf sich hat mit der Mahnung: „machet keusch eure Seelen!" —

Darum aber müssen wir auch sagen: wie unser Leben, so ist unser Herz. Wir können keine einzige sittliche oder unsittliche That vollziehen, die nicht mit ihrer Wurzel hinabreicht bis in den innersten Kern unseres Wesens. Darum aber ist auch jede ein verrätherischer Zeuge von dem, wie es innerlich um uns steht; und gerade die verborgenen, die unscheinbaren Thaten sind das auch. Wie oft wird nicht ein unbedachtsames Wort gesprochen, und dennoch ist es nur ein Tropfen aus dem unheiligen Strom, der in uns fließt! Wie zahllos sind unsere Unterlassungs-Sünden, und doch weisen sie alle hin auf eine schwere sittliche Trägheit, die uns innerlich anhaftet! Wie nachsichtig beurtheilen wir die Uebereilungs- und Temperaments-Sünden und doch sind sie alle nur ein Zeugniß, daß uns ein zartes sittliches Gewissen noch mangelt, daß wir die niedere Natur in uns noch nicht beherrschen. Wie oft nehmen wir wahr, daß selbst in unsere besseren Seiten ein trüber Niederschlag unreiner Gedanken sich mischt! Ist dieß nicht gleichfalls ein Zeugniß, daß es doch nichts weniger als ein lauterer Gedankenquell ist, der in unserem Herzen fließt? Und wenn wir zu unserem Schmerz sehen, daß wir es wohl zu guten Entschlüssen und besseren Regungen bringen, aber nicht zu einer

sittlichen Grundstimmung des ganzen Lebens, ist das nicht immer wieder ein Beweis, daß es uns an sittlicher Herzensbildung gebricht? Gewiß, meine Lieben, wie unser Leben, so unser Herz.

Aber wie unser Herz, so ist auch unser Leben. Was verlangen wir denn von jeder Gabe, die wir einem Armen spenden, soll sie anders christlich sein? Ich denke dies, daß man sein ganzes Herz in die Gabe legt. So eben muß es mit jeder sittlichen That sein. Den Pulsschlag eines reinen Herzens muß man ihr anfühlen, die Triebkraft einer gottgefälligen Seele muß in ihr herrschen. Der Quell unserer sittlichen Thaten ist nicht der Entschluß, mit dem sie anheben, auch nicht die Gemüthsbewegung, die dazu hinführt, diese sind selbst schon ein Theil der That, ihr Anfang nur. Der sittliche Quellpunkt liegt tiefer, liegt in jenem verborgenen Herzensgrunde, wo Gott mit dem Menschen und der Mensch mit Gott sich berührt; liegt in jenem geheimen Lebensheerde, wo unsichtbare Hände das heilige Feuer in uns entzünden, damit es den ganzen Menschen durchdringe und läutere; liegt in jener stillen Werkstätte, wo der heilige Geist seine Arbeit thut an dem Menschen und seine Wohnung nimmt in dem Menschen; liegt in jenem unnahbaren Heiligthum, wo der eigentliche Kern unserer Persönlichkeit in Gott lebt und webt. Wie es in diesem geheimsten Geheimen bei dir steht, mein Christ, ob du dort wirklich ein in Gott verborgenes Leben aufzuweisen hast, ob deine Richtung dort geht auf Gottes guten, gnädigen Willen, darnach entscheidet sich dein sittlicher Werth. Freilich, Menschen sehen da nicht hinein, aber das Auge des Herzenskündigers dringt auch in die verborgensten Tiefen. Und nach dem verborgenen Menschen des Herzens, nach der Wahrheit und Tiefe, nach der Lauterkeit und Aufrichtigkeit unserer Gesinnung werden wir einst gemessen werden. Gewiß, es erwartet dann uns der, welcher einem Jeden von uns geben wird nach dem, was er gethan hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; aber vergessen wir nicht, unsere Werke reichen hinab bis in's innerste Herz. O wie Mancher von denen, die vor unseren Augen als sittliche Charaktere erscheinen, wird da anders dastehen, wenn die geheimen Gedanken seiner Seele enthüllt werden! Wie Mancher, den wir für sittlich gesund halten, wird als faul sich erweisen in seinem innern Kern! Wie dein Herz hienieden, so dein Loos da droben. Es giebt keine wahre christliche Sittlichkeit, die nicht der Ausdruck unsers innersten Lebens ist.

Um so mehr aber richte ich eine Frage an unser Gewissen: Haben wir wirklich unsere Pflicht immer in diesem Sinne erfaßt und erfüllt? Ich berühre zunächst nur eine, die, an welche unser Text uns mahnet, die Treue der Gatten gegen einander. Und ich gedenke dabei nicht derer, welche in sündhaftem Frevel das gottgeweihte Band mißachtend, sich selbst zur Schmach, ihrem Hause zum Verderben, Wege gehen und Thaten thun, über welche der keusche Sinn am Liebsten einen Schleier zieht. Ich denke dabei nur an die, welche den ernstlichen Willen haben, Treue zu halten, wie sie Treue gelobten. Meine Theuren, was heißet ihr denn Treue? Ist's blos dies, daß ihr Gewissen genug habt, um das einmal gegebene Wort einzulösen? Wie nun, wenn die verborgenen Gedanken eures Herzens, sobald sie eurem Gatten offenbar würden, die Röthe der Schaam auf euer Angesicht treiben müßten? Wie nun, wenn es doch an wahrer, tiefer, christlicher Liebe euch gebräche? Wie nun, wenn eure Gemeinschaft wenigstens nicht eine in Gott gebundene, nicht ein Abbild des Verhältnisses wäre, in welchem Christus zu seiner Gemeinde steht? Und doch redet ihr von Treue? Sie ist es nicht, Treue nicht! —

So aber, meine Theuren, ist es mit jeder anderen sittlichen Pflicht auch. Wir meinen wohlzuthun und reichen dem Armen dar, aber haben wir denn auch bedacht: „wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze?" Wir meinen Theil zu nehmen an fremdem Wohl und Weh, aber haben wir's wirklich gebracht bis zu jenem Mit-Leiden, wo wir Jemandes Leid fühlen, als ob es unser eigenes wäre, und bis zu jenem Mit-Freuen, wo wir fremdes Glück mitempfinden, als hätten wir es selbst empfangen? Wir meinen zu beten, wir thun es auch, aber erfüllen wir es vielleicht nur als eine Pflicht, nicht als das unabweisbare Bedürfniß unseres eigenen Herzens, ohne welches wir das Leben gar nicht denken können? wir meinen wohl auch die Beleidigungen zu vergeben und wäre es siebenzig Mal sieben Mal, aber bleibt denn nichts zurück davon und wäre es auch nur der Schatten verletzten Wesens, der Niederschlag nachträglichen Sinnes? So, meine Lieben, könnte ich fortfahren zu fragen und ein aufrichtiges Gewissen weiß: bei Allem bleibt ein gewaltiges Deficit. Wir sehen unsere Pflicht viel zu sehr von der Oberfläche an; es gilt tiefer hinab zu steigen. Keine christliche Sittlichkeit ohne tiefe Innerlichkeit! Das ist das Erste. Und

II.

Keine ohne heilige Entschiedenheit! Das ist das Andere. Denn zwischen dem, was gottgemäß und dem, was gottwidrig ist, giebt's keine Versöhnung. Bei dem Guten heißt es: wenn du es willst, mußt du es auch wirklich wollen. Bekanntlich wird dem Menschen nichts schwerer, als das, was er will, auch wirklich zu wollen. Hat man doch, und mit Recht, als die größte Kunst des Menschen bezeichnet, wollen zu lernen. Und in der That, auf sittlichem Gebiet heißt: nicht können, alle Mal so viel, als: nicht wollen. Und wenn Jemand unter uns am Tage des Gerichts sich verantworten würde: „ich habe nicht gekonnt!“ — der Herr würde ihm antworten: „du hast nicht gewollt!“ Selbst wenn wir mit dem Apostel sprechen: „das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht“, selbst dann ist es immer irgendwie an dem Wollen gelegen. Wir möchten wohl das Gute thun, aber wir wollen es nicht. Es fehlt uns die heilige Energie, welche das, was sie will, auch ganz will; es fehlt uns der kraftvolle Sinn, der, was er ergreift, auch mit ganzer Seele ergreift. Es giebt keinen größeren Feind unseres sittlichen Wandels und Wachsthums, als dieser halbe, matte, gebrochene Wille.

An diesem gebrochenen Willen ist es gelegen, daß die Versuchungen des Lebens uns so leicht überwinden; wir sind eben schon überwunden, noch ehe der Kampf recht begonnen hat. Halb werden wir gezogen, halb sinken wir hin; halb lockt uns die Begier, halb kommen wir ihr entgegen. Wo aber bleibt die heilige Entschiedenheit, die bereit und fähig ist, Widerstand zu thun bis auf's Blut? Wo bleibt die Freudigkeit, die eher Alles zu opfern bereit ist, als von den Wegen Gottes zu weichen? Wo bleibt jene unerschütterliche Festigkeit, die bei dem, was sie einmal als Gottes Willen erkannt hat, auch wirklich, es gehe wie es gehe, beharrt bis an's Ende? Wo bleibt jener heilige Johannes-Eifer, der jeder Abweichung von der göttlichen Richtschnur sogleich auf den Grund sieht und sie in ihrem wahren Wesen erkennt? Wo bleibt jener unbestochene Wahrheits- und Nathanael-Sinn, der die Uebertretung im Kleinen ebenso verabscheut, wie im Großen? Wo bleibt jene That- und Widerstandskraft, die durch keine Trugschlüsse sich blenden, durch keine Selbstentschuldigungen sich wankend machen läßt? Seien wir ehrlich! Mehr als Andere

es thun, verführen wir uns selbst. „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird.“ Das ist die alte Geschichte und sie bleibt doch immer neu.

Aber eben darum gilt es, nie nachsichtig gegen sich selbst zu sein. Es gilt sittliche Schonungslosigkeit, nämlich die gegen uns selbst. Es gilt keinen, auch den bittern Schmerz nicht zu scheuen, um mit Allem, was zur Sünde reizt, zu brechen. Es gilt Entsagung zu üben in ihrer ganzen Tiefe, Selbstverleugnung zu beweisen in ihrem ganzen Umfange. Das eben ist es auch, was der Herr meint, wenn er in unserm Texte sagt: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ Nicht leibliche Selbstverstümmelung, nein, sittliche Selbstentäußerung ist es, was der Herr hier fordert. Was er uns sagt, ist nichts Anderes als dies, daß wir uns innerlich alles dessen entschlagen sollen, was uns zur Abweichung von Gottes Wegen dienen kann; daß wir uns auch dessen, was uns bis dahin unentbehrlich schien, entäußern sollen, wenn es uns zur Sünde reizt; daß wir keinen Schmerz, keinen Kampf scheuen sollen, um mit Allem, was Sünde ist oder zur Sünde führt, von Grund aus zu brechen. Was er uns sagt, ist nichts Anderes als das, daß wir unser Fleisch kreuzigen sollen sammt den Lüsten und Begierden, Alles für Schaden achten, um das Eine zu gewinnen, was noth ist. Der gottgemäße Wandel voran, alles Andere hernach, — das ist's, was er sagt. Und wenn er sonst spricht: „Wer Vater oder Mutter oder Bruder mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth“, so ist damit nichts Anderes gemeint, als diese heilige Entschiedenheit, diese heilige Rücksichtslosigkeit, welche, indem sie sich dem guten und gnädigen Willen Gottes zusagt, allem Anderen absagt. Nicht der Glieder des Leibes, aber der Begier der Seele, die sie mißbraucht, in ihnen sich ausspricht, durch sie wirkt, sollen wir uns entschlagen. Und wer jemals das unheilige Feuer der Leidenschaft gesehen hat, das in einem Auge auflodern kann, wer jemals die zitternde Bewegung einer von der Habsucht geleiteten Hand beobachtet hat, der weiß, zu welcher Obmacht die Begier der Seele auch über die Glieder des Leibes es bringen kann. Wir sollen eben, was Gott zu seinem Dienst uns gegeben, nicht in dem Dienst der Sünde vergeuden; und das, was ein Theil

vom Tempel des heiligen Geistes ist, sollen wir nicht zum Unheiligen mißbrauchen. Ach wie viel, wie viel wird doch dagegen gefehlt! —

„Alles ist erlaubt, aber nicht Alles erbaut" — sagt der Apostel. Meine Lieben, haben wir denn das wenigstens immer bedacht? Wie Mancher ist schon durch ein sogenanntes unschuldiges Vergnügen, das er sich nicht versagen zu müssen meinte, in den Pfuhl des Lasters gerathen! Wie Manchem hat die Meinung, dieses oder jenes sich gestatten zu dürfen, den Anlaß zum tiefsten Fall geboten! Wie Manchem ist ein liebgewordener Umgang zum verstrickenden Netz und eine scheinbar berechtigte Gewohnheit zur gefährlichen Schlinge geworden! Bei wie Vielen hat nicht ein erreichter Erfolg alle Flammen des Ehrgeizes, und der berechtigte Besitz das Feuer der Habsucht entzündet! Der Zunder, der in uns liegt, bedarf eben nur eines kleinen Funkens, um sogleich in eine helle Flamme sich zu wandeln. Kann doch selbst das an sich Gute und Edle dazu dienen, diese Flamme in uns zu erwecken. Die Schönheit kann die unreine Begier wach rufen, die Freundschaft kann zur Verlockung werden, der Glaube in geistlichen Stolz, die Glaubensgerechtigkeit in Selbstgerechtigkeit sich verwandeln. Und selbst ein erreichter Sieg über die Sünde kann wieder werden zu einem neuen Reiz der Sünde. Es giebt eben nichts auf Gottes weiter Erde, was uns nicht zum Falle gereichen kann. Freilich ist es nur an uns gelegen, es ist unsere eigene That, unsere eigene Schuld. Aber um so mehr muß man mit dem Dichter sagen: „reiß die faule Hälfte deines Herzens heraus, um mit der besseren Hälfte noch zu leben."

Können wir das? Täuschen wir uns nicht. Manche meinen, wenn sie eine Leidenschaft eine Zeitlang nicht befriedigt, so sei dieselbe überwunden. Es ist aber doch nur Selbstbetrug, nichts weiter; nur desto kräftiger und übermächtiger bricht sie zu gelegener Zeit von Neuem hervor. Noch nie hat die Selbstbeschränkung im Gebrauche bereits genügt, eine Begier zu ertödten. Im Gegentheil! An der Nichtbefriedigung wächst nur das Bedürfniß, an der Versagung nur das Verlangen. Zur Selbstüberwindung gehört eine viel tiefere, völligere Entsagung, eine durchgreifende Herzenserneuerung, mit einem Worte: die Wiedergeburt.

O welch' einen langen Weg muß nicht Gott mit uns gehen, ehe wir in voller Entschiedenheit auf seinen Wegen wandeln lernen! Ein aufrichtiger, lauterer, sittlicher Sinn setzt eine große

stille Arbeit des heiligen Geistes in uns voraus. Zur sittlichen Thatkraft gelangt man erst, wenn man die heilige Zugkraft, mit der uns der Vater zum Sohne zieht, an sich erfahren hat. Zur sittlichen Freiheit erhebt man sich erst dann, wenn man die Wahrheit aus Gott in sich aufgenommen hat, welche doch allein wirklich befreit. Unser innerster Sinn muß an Gott gekettet sein; Kräfte der himmlischen Welt müssen wir geschmeckt haben; der Vergebung gewiß, der Kindschaft bei Gott sicher müssen wir geworden sein; sonst fehlt uns Beides; der rechte sittliche Wille und das rechte sittliche Vermögen. Nur ein in Gott gebundener Wille ist der sittliche Wille; und nur ein mit Gott versöhntes Herz wird auch ein reines Herz. Darum, willst du wirklich Alles, was wider Gott ist, aus deinem Herzen herausreißen, mußt du vor Allem dein Herz deinem Gott hingeben. Mit Seilen der Liebe mußt du dich zu ihm gezogen fühlen. „Ich dein, du mein!" mußt du sagen können. Diese Glaubensthat ist die Wurzel aller sittlichen That. Wo sittliche Trägheit ist, weiset sie stets zurück auf Glaubens-Schwachheit. Nur ein wirkliches Kind Gottes kann auch werden zum Helden Gottes. Erst muß die Entscheidung für Gott in unserem Herzen vollzogen sein, dann folgt die Entschiedenheit in den Kämpfen des Lebens von selbst nach.

Und nun richte ich noch einmal eine Frage an unser Gewissen: haben wir diese heilige Entschiedenheit, diese unerschütterliche Festigkeit immer bewährt? Haben wir wirklich Alles bereitwillig geopfert, ehe wir von Gottes Wegen weichen wollten? Haben wir wirklich bewiesen, daß wir Kraft besitzen, unsern Leib sammt seinen Lüsten und Begierden zu bezähmen? Haben wir gezeigt, daß in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens nichts Höheres uns vor der Seele steht, als vor Gott treu, wirklich treu erfunden zu werden? Ach, meine Theuren, ich fürchte wieder, wer ein ehrliches Gewissen hat, findet ein gewaltiges Deficit. Wir habens uns Alle viel zu leicht gemacht; wir haben uns Alle für fertig gehalten, nachdem wir kaum angefangen hatten. Um so mehr rufe ich in jedes Gewissen hinein: lerne wollen, aber ganz wollen, was Gott will! —

Tiefe Innerlichkeit, heilige Entschiedenheit — ich wiederhole es — ohne dieses Beides bringt man es nie zum christlich-sittlichen Leben, auch nicht zur Seligkeit. Das mögen sich besonders die jungen Seelen gesagt sein lassen, die in diesen Tagen wieder

ihre Arbeit an unserer Hochschule beginnen. Ein sittlicher Charakter aus einem Guß zu werden, ein Mensch Gottes zu jedem guten Werk geschickt, ein redlicher Christ, bei welchem Uebereinstimmung sich findet zwischen Gesinnung und Aeußerung, zwischen Wort und That, — das, meine jungen Freunde, ist auch eine Seite eures Berufes, die ihr in eurer Vorbereitungszeit zu erfüllen habt. Zuchtlose Vergeudung eurer sittlichen Kraft rächt sich an Niemandem mehr, als an euch selbst. Was man in der Jugend versäumt hat, holt man im Alter schwerlich nach. Es liegt ein tiefer, gewaltiger Ernst in der sittlichen Lebensaufgabe. Gott gebe in Gnaden, daß Keiner von euch sie verfehle!

Wir Anderen aber, meine Geliebten, wir Alle wollen nicht vergessen, daß unser ganzes Erdenleben eine einzige große Vorbereitungszeit ist. Erfüllen wir unsere sittliche Aufgabe hienieden, so nehmen wir auch Theil an der Verheißung da droben, aber — auch nur dann!

„Es wird dort Keiner recht gekrönt,
Der hier nicht recht gestritten;
Nur wer sich hier mit Gott versöhnt,
Wird ruhn in jenen Hütten!“

Und dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen!

IV.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Jede Zeit des Kirchen-Jahres hat ihren besondern Reiz. Die Epiphanienzeit hat den ihrigen auch. Da stehen wir recht eigentlich auf der Mitte des Wegs von Bethlehem nach Golgatha, von der Krippe zum Kreuz; da ist es der Lebensgang unseres Erlösers, in den wir uns versenken. Wir sehen, wie das Licht der Welt, das er ist, aufleuchtet, wie die Wahrheit, die er bringt, sich offenbart, wie die Gnadenfülle, die in ihm ruht, sich entfaltet, und wie eine Seite seiner Herrlichkeit nach der anderen, eine immer größer als die andere, hervorbricht. Köstlicheres kann es in Wahrheit nicht geben, als sich in den Lebensgang, in das Lebensbild seines Erlösers zu versenken, wahrzunehmen, wie da alles Einzelne sich zum schönen Ganzen webt, wie der Rathschluß Gottes in der Höhe und der freie Gehorsam des Sohnes auf Erden sich wundersam verschlingen, wie die Harmonie seines Wesens niemals gestört, die Reinheit seiner göttlichen Seele niemals getrübt wird, wie im Anfang bereits das Ende, und im Ausgang wieder die Grundzüge des Anfangs sich zeigen. Köstlicheres kann es nicht geben, ich wiederhole es, als sich in den Lebensgang, das Lebensbild seines Erlösers zu versenken. Mag es immerhin sein, daß einem manches Räthsel ungelöst bleibt, das Herz, das Herz wird einem doch abgewonnen, also daß man sprechen muß: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!" —

Dieses Mal nun ist die Epiphanienzeit nur eine beschränkte. Zwei Sonntage sind's, die uns dafür gelassen sind. Um so mehr müssen wir es dankbar anerkennen, daß es gerade zwei Höhepunkte aus dem Lebensgange Christi sind, vor die wir gestellt werden. Der Eine ist sein erstes Wort, der Andere sein erstes

Wunder. Dort der Aufenthalt des Knaben Jesus im Tempel, hier der Anfang seines Wirkens in Cana. Sehen wir dort das dämmernde Erwachen des Sohnes-Bewußtseins, so finden wir hier den ersten Durchbruch der Sohnes-Herrlichkeit. Sehen wir dort, wie sein Wesen und sein Beruf klar wird vor ihm selber, so finden wir hier, wie seine Macht und sein Segen offenbar werden vor der Welt. Sehen wir dort einen Wendepunkt in der verborgenen Entwickelung Jesu, so finden wir hier den Anfangspunkt der großen heiligen Wirkungen Jesu. Jenes haben wir vor acht Tagen betrachten können, vor das Andere sind wir heute gestellt. Gebe uns Gott Gnade, daß wir darin das heilige, liebreiche Herz unseres Erlösers finden, und daß wir ihm unser eigenes Herz erschließen! —

Evang. Johann. Cap. 2. Vs. 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war auch da.

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein.

Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut.

Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß.

Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an.

Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es.

Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam.

Und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Das ist, wie gesagt, das erste Wunder, das Jesus gethan hat, das erste Zeichen geschehen zu Cana in Galiläa. Wir erkennen die Gesinnung, die er dabei bewiesen, die Art, in der er sich dabei gezeigt, die Absicht, die er dabei verfolgt, auch, und insbesondere die Seiten seiner Herrlichkeit, die er darin geoffenbart hat. Es hat dieses Wunder seine besondere Bedeutung in

der Heilsgeschichte überhaupt, wie in der Lebensgeschichte Jesu im Besonderen. Es giebt einmal kein überflüssiges unter den Wundern des Herrn. Es hat jedes von ihnen seine besondere Stellung in der Heilsgeschichte und darum auch seine besondere Bedeutung für die Offenbarung des Herrn. Wenn wir die Wunder streichen müßten aus dem Leben Christi, wie viele Züge seines Wesens, wie viele Seiten seiner Herrlichkeit gingen uns damit verloren! Wollte man nur mehr, als es geschieht, auf die Bedeutung, die jedes Wunder in der Heilsgeschichte hat, achten, so würden der Einwände gegen dieselben weniger werden. Das gilt, wie gesagt, auch von diesem Wunder. Seine Bedeutung ist die, daß in ihm die ganze nachmalige Wirksamkeit Christi sich spiegelt, und besonders auch das Walten Christi an den Seelen. Diese letztere Seite soll es sein, auf die ich heute euer Augenmerk richte. Ich betrachte

die erste Wunderthat des Herrn als ein Bild seiner Wirksamkeit an den Seelen.

Und zwar sehen wir

1) einige Grundzüge des Waltens Christi, und
2) einige Grundvoraussetzungen für das Gedeihen seines Werks. —

I.

Zuerst also will ich einige Grundzüge des Waltens Christi an der Erzählung unseres Textes darstellen. Das Wunder erklären können wir nicht. Jeder Versuch, der darauf ausgeht, schwächt blos die Thatsache ab, führt aber nicht tiefer in dieselbe hinein. Es gilt auch hier zu glauben, ohne zu sehen. Der Herr hat das Wunder eben in der Stille gethan. Ueber den eigentlichen Vorgang ist ein Schleier gebreitet; er ist verborgen vor unsern Augen. Und siehe da, das ist ja eben ein Kennzeichen des Waltens Christi. Das Beste, was der Herr thut an der Menschenseele, zieht sich alle Mal in die Stille zurück. Wo er waltet über uns, für uns, in uns, ist das eigentliche Heiligthum seines Schaffens immer dem menschlichen Blick entzogen. Das macht das Urtheil über eine Menschenseele so schwer. Der Herr hat viele Seelen in Arbeit, aber wir sehen es nicht. Ist es doch Thatsache, daß Viele von denen, die noch in offen ausgesprochenem Gegensatz gegen das Evangelium stehen, die noch Feindschaft

wider den Herrn zur Schau tragen, von seiner verborgenen Gnadenhand bereits innerlich angefaßt sind. Ist es doch Thatsache, daß die Wiedergeburt, die Herzens-Erneuerung, dieses größte aller Wunder an den Menschenseelen, geschieht Andern unsichtbar, oft denen, an welchen sie geschieht, selber unbewußt. Ist es doch Thatsache, daß wir das Beste, das Größte, was wir bei unserm Heiland erfahren, nicht in Worte zu kleiden, nicht auszusprechen vermögen. Wie es unaussprechliche Seufzer des Geistes giebt, so giebt es im Christenleben auch unaussprechliche Freuden. Wir müssen uns daran genügen lassen, daß der Herr sein Werk an jeder Seele, auch an der unsrigen treibt, und daß Keiner unter uns ist, den seine verborgene Hand nicht bereits erreicht hätte, dem seine suchende Liebe nicht bereits nachginge. Es kommt nur darauf an, daß wir ihm Raum geben für seine heiligen Gnadenwirkungen. Es ist doch ein Anderes, mein Christ, ob das unheimliche Feuer der Leidenschaft am besten Theile unsers Wesens nagt, oder ob des Herrn verborgenes Walten die sanfte Gluth einer gottergebenen Seele in uns entzündet. Es ist doch ein Anderes, ob die Unruhe eines friedelosen Herzens in uns auf- und niederwogt, oder ob der himmlische Gärtner in heiliger Stille seine Geistes-Saaten und ihr Wachsthum in uns pflegt. Es ist doch ein Anderes, ob wir hin- und hergezogen werden von wandelbaren irdischen Neigungen, oder ob des Herrn unsichtbare Segenshand ein stetiges Trachten nach dem, was droben ist, in uns erweckt. Wollte Gott, daß wir ihm Alle mehr Raum schafften, als es geschieht, wir würden es erfahren: wo Christus wirkt, da segnet er auch.

Das erste Wunder des Herrn ist eben auch eine Segensthat des Herrn. Er kann nicht anders. Geben, segnen ist sein Beruf; erfreuen, erquicken ist sein Ziel. Er ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele. Er spendet nur. Und selbst, wo er zu nehmen scheint, da giebt er noch; selbst wo er verwundet, will er auch wieder heilen; selbst sein Weheruf ist noch der letzte Weckruf des Erlösers. Freilich fordert er auch, und seine Forderungen sind ernst, sind schwer. Aber hinter jeder Aufgabe, die er stellt, verbirgt sich doch immer wieder eine Gnadengabe, die er gewährt. Er fordert von uns die tiefste Selbstverleugnung, und wie schwer ist sie doch! Aber giebt dieselbe nicht Jedem, der sie übt, sein

Selbst, sein Ich in erneuerter, verklärender Gestalt zurück! Er fordert von uns, Alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, und wie selten gelingt's! Aber wenn es gelingt, haben wir dann nicht die Fähigkeit, Alles erst wahrhaft zu besitzen. Er fordert, daß wir Niemanden, auch Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter nicht, mehr lieben, als ihn. Aber gewährt er damit nicht die wahre Liebe, die auch die irdische Liebe erst heiligt? Er fordert von uns, daß wir beten sollen in seinem Namen. Aber liegt darin nicht zugleich die göttliche Verheißung, die Erhörungs-Gewißheit? Er fordert von uns brünstigen Glauben, völlige Hingabe, rückhaltlose Zuversicht. Aber haben wir darin nicht die Gewähr des ewigen Lebens und die Allmacht des Glaubens? Und liegt nicht in jedem christlichen Werk zugleich Seligkeit? Birgt nicht jede christliche Tugend, die man übt, einen Gottessegen in sich für den, der sie übt? Ja, meine Lieben, der Herr kann nur geben. Auch wenn er züchtiget, fördert er doch; auch wenn er warten läßt, weckt er nur brünstigeres Verlangen; und in Zeiten der Dürre lehrt er mehr beten denn je. Segnen, spenden, das ist sein heiliger Beruf.

Und er thut's in überschwänglicher Fülle. Man hat oft Anstoß daran genommen, daß die Weinspende, die unsere Texterzählung erwähnt, in so überreichlichem Maße von ihm gewährt wird. Ach hätte man doch das Herz des Erlösers und die Art, wie er spendet, immer bedacht! In ihm ist eben ein Heilsbrunnen erschlossen, aus dem ein Strom quillt von unendlichem Reichthum. In ihm ist eben eine Gnadenfülle aufgethan, aus der alle Welt schöpfen kann, und es schöpft sie doch Niemand aus. Er kann jeden seiner Jünger fragen: „Hast du je Mangel gehabt an irgend einem geistlichen Gut?" und die Antwort muß lauten: „nie keinen." Fragt einen bekehrten Christen, der in wirklicher Lebensgemeinschaft mit seinem Erlöser steht, ob er bei ihm nicht viel mehr gefunden hat, als er zuvor ahnete, weit über sein Bitten und Verstehen. Ruhe vor den Anklagen des Gewissens suchte er, und einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, fand er. Vergebung der Sünde begehrte er und die Kraft zur sittlichen Reinigung, die Seligkeit in Gott erlangte er. Nach Wahrheit verlangte er, und welch' ein Reichthum, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! so ruft er. Ehe man zum Heiland kommt, ahnt man nie völlig, was man findet, wenn man zu ihm

kommt. Freilich sieht man seinen Gnadengaben es äußerlich nicht an, was für eine Fülle sie in sich tragen, aber desto mehr erquicken sie innerlich. O wenn man überschlägt die Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist, die Gewißheit: in dem Allen überwinden wir weit, die Seligkeit im Leid, die Erlösung vom Tode, die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, — man kann ja nicht Alles aufzählen, auch nicht ausreden — aber wenn man auch nur an Einzelnes denkt, es bleibt einem nichts, als anbetend niederzusinken und zu bekennen, welch' eine unendlich reiche Fülle es ist, mit welcher der Herr die Seinen segnet. Er segnet in Fülle.

Aber auch stets zur rechten Stunde. Es klingt uns hart, wenn Christus seine Mutter, die ihn erinnert: „sie haben nicht Wein", zurückweiset mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Und in der That liegt auch etwas Strenges darin. Aber die Maria muß diese Worte doch anders angesehen haben, als die Ausleger der heiligen Schrift. Wir lesen nichts von einem Anstoß, den sie daran genommen, nichts von einem Mangel an kindlicher Ehrerbietung, den sie darin erblickt habe. Im Gegentheil, sie weiß, daß er ihre Bitten erfüllen, daß er, wenn seine Stunde gekommen, helfen werde. „Was er euch saget, das thut!" — spricht sie zu den Dienern. Woher dies? Daher, weil sie weiß, daß er nach andern, als blos menschlichen Rücksichten handeln muß. Was sie bewegt, ist rein menschliches Mitgefühl; was ihn leitet, der Gehorsam gegen den Vater. Darum zeigt sich auch von da an, wo er öffentlich zu wirken beginnt, eine allmälige Lösung des alten Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn. Und bereits hier, beim Beginn seines Wirkens, macht er sie aufmerksam auf den Unterschied zwischen ihnen. Er sieht nur auf den Willen Gottes, lauscht nur auf die Fingerzeige Gottes. Wie er nur das redet, was er von seinem Vater hört; wie er nur das thut, was ihm sein Vater zeigt, so handelt er auch nur zu der Zeit, wo es der Vater ihm heißt. Wir finden dies durch sein ganzes Leben. Wir sehen, wie er sich von Jerusalem fernhält, und kurz hernach doch hinaufgeht, — der Vater will's so. Wir sehen, wie er den Lazarus erst sterben läßt, und ihn hernach doch auferweckt, — der Vater will's so. Er thut eben Alles nicht blos in der rechten Weise, sondern auch zur rechten, das ist zur gottgewollten Stunde. Freilich, wir können uns dahinein oft nicht schicken. Wir verstehen ihn nicht. Aber der Grund liegt nur darin,

daß wir den Heilswillen Gottes nicht zu überblicken, das innerste Geheimniß der göttlichen Zielpunkte nicht zu durchschauen vermögen. Es ist ein Unterschied zwischen dem Heiland und uns. Daher, daß wir ihn nicht begreifen, wenn er sagt: „meine Zeit ist noch nicht hier.“ —

Aber was ist es doch Großes, wenn für ihn die rechte Stunde gekommen ist! Wie kommt es denn, daß Mancher ein und dasselbe Wort heiliger Schrift schon oft gehört hat, und es machte keinen Eindruck auf ihn? Da endlich hört er es wieder, und jetzt wird es das Mittel zu seiner Herzens-Erneuerung. Warum? Die Stunde des Herrn ist gekommen. Wie kommt es denn, daß manche Seele lange ringt und die ersehnte Heilsgewißheit will ihr nicht zu Theil werden? Da plötzlich, vielleicht bei einem geringfügigen Anlaß, geht sie ihr auf, und mit ihr das Verständniß der Wege, des Heilsplans Gottes. Warum? Die Stunde des Herrn ist gekommen. So, meine Lieben, ist es auch in unserem Leben. Und eben darum thut uns nichts mehr noth, wenn wir anders die Wirkung des Herrn an den Seelen verspüren wollen, als daß wir so zuversichtlich und so demüthig, wie die Maria es thut, seiner warten. Es thut wehe, wenn man eine Heilserfahrung noch nicht gemacht hat, von welcher Andere reden, und einem ein Einblick in die Offenbarung, nach dem man sich sehnt, so gar nicht kommen will. Aber was ist's? Die Stunde des Herrn ist noch nicht gekommen. Zweifle nur nicht, glaube nur, und sie bleibt nicht aus. Es thut wehe, wenn ein Vater, eine Mutter sich um ihr Kind sorgen, weil sie so gar keinen tieferen, religiösen Sinn an ihm, gar keinen Anknüpfungspunkt für den Herrn in ihm zu erkennen vermögen. Was ist's? Die Stunde des Herrn ist eben noch nicht gekommen. Bete und glaube nur, lerne warten, laß in deiner Fürsorge nicht nach, seine Zeit bleibt nicht aus. Das, meine Lieben, ist ein großer Trost namentlich auch in dieser unserer Zeit. Wenn man die Zerfahrenheit und Zerrissenheit in geistlichen Dingen, die unsere Zeit beherrscht, überblickt, wenn man die Zerrüttung und Zerklüftung, die selbst die Gläubigen scheidet, übersieht, wenn man den betrübenden Zustand der Kirche Gottes kennt, und es weiß, daß mit Menschenhilfe nichts gethan ist, helfen kann nur der Herr, o da fragt wohl das bange Herz: „Herr, wie lange verziehst du; wenn wirst du wieder aufrichten das Reich Israel, dein Reich?“ Aber nur getrost und unverzagt! Seine Stunde ist eben noch nicht gekommen. So gewiß er das Haupt ist, in dem alle Dinge befaßt werden sollen, so gewiß

bleibt sie nicht aus. Und dann werden alle wahrhaftigen Christen einmüthig bekennen: er offenbarte seine Herrlichkeit.

Wie er das aber thut zur rechten Stunde, so thut er es auch auf ungeahnten Wegen. „Es waren allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung." Diese sind es, die Christus im Texte benutzt. Es nimmt uns nicht Wunder, daß der Herr gerade an die theokratische Seite der Reinigung anknüpft. Er ist ja gekommen, das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das neue Testament baut sich auf dem alten auf, und die Erfüllung knüpft an die Weissagung an. Es geschieht ja nichts unvermittelt, nichts unvorbereitet im Reiche Gottes. Eins bereitet immer das Andere vor. Kein Samenkorn geht verloren, es geht schließlich doch auf und bringt seine Frucht, wenn auch anders, als man sich's gedacht. Wie gesagt, daß darf uns nicht Wunder nehmen. Aber wer hätte denken sollen, daß diese Krüge, die ihrem Zweck schon oft gedient haben mochten, dem Herrn jetzt Werkzeuge sein sollten, für die Offenbarung seiner Herrlichkeit? Er braucht eben auch das Unscheinbare, um seine göttlichen Werke zu vollziehen. Mit Kleinem bereitet er oft das Größte vor. Auch die Ordnungen des gewöhnlichen Lebens, des geselligen Verkehrs, können in seiner Hand zu Anknüpfungspunkten werden, um auf die Seelen zu wirken. Da knüpft man einen Freundschaftsbund in jungen Jahren und der Freund führt einen später zum wahren Seelenfreund. Da dient eine flüchtige Begegnung dazu, um einen Mann an den Ort zu stellen, an dem er etwas Rechtes leisten kann für das Reich Gottes. Da hat uns die Mutter ein Morgen- oder Abendgebet gelehrt und wie Manchem ist es später in schweren Stunden der einzige Anhalt geworden! Da ist's uns, als wir Kinder waren, oft lästig gewesen, daß wir so unnachsichtig gewöhnt wurden, Theil zu nehmen an den Gottesdiensten des Herrn, und welche Fülle von Freude und Seligkeit ist hernachmals aus diesen Stunden der Andacht uns zugeflossen! Es ist eben in der Hand des Herrn nichts klein, nichts unscheinbar; auch das Unbedeutendste wird durch ihn bedeutend. „Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht; aber sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht." Und was ist's denn, das er thut?

Es ist stets eine erneuende, verwandelnde, verklärende Kraft, die er übt. Ja, wo Christus wirkt, da verwandelt er auch. Alles wird durch ihn neu und köstlicher als es zuvor gewesen.

Aus Wasser wird Wein. Ein erneuertes Menschenherz bleibt auch ein Menschenherz, aber wie ganz anders, wie viel herrlicher stellt es sich dar. Die Lebensgeschicke mit christlichem Auge angesehen, werden zu lauter Gnadenführungen. Die Lebenszeit wird zur Gnadenfrist, der irdische Beruf zum Vorhof des himmlischen Heiligthums. Die Leiden der Erde mit christlichem Sinn ertragen werden zu heilsamen Züchtigungen; die Zeit des Kreuzes wird zur Zeit der Rosen; das Wasser der Thränen wandelt sich in den Wein der Freude. Wer einmal zum Glauben an seinen Heiland gekommen ist, — siehe ihn an, — ob sein Gewissen nicht schärfer, seine Wachsamkeit nicht größer, sein Wandel nicht reiner ist? Was er zuvor entschuldigte, erkennt er nun für seine Schuld; wobei er sich zuvor nichts dachte, das erkennt er nun in seinem ganzen Ernst und seiner ganzen Tragweite; was ihm zuvor schwer wurde, wird ihm nun leicht. Er ist eben ein Anderer, ein Besserer geworden. Selbst die Naturgaben werden fruchtbarer, reicher, wenn sie in den Dienst des Reiches Gottes sich stellen. Das alltägliche Leben gewinnt an Reiz; selbst die Arbeit des Lebens wird fröhlicher, wenn sie in Gott gethan ist. O, es ist Wahrheit in dem Wort vom neuen Menschen, in den Christus uns umschafft. Fragt nur die, welche eine Zeit des Weltlebens hinter sich und jetzt die Lebensgemeinschaft mit Christo in sich haben, ob sie tauschen wollen mit der früheren Zeit. Sie rufen: Nein, tausendmal Nein! Ach, sie fühlen sich unendlich glücklicher als zuvor. Und welche Verwandlungen würden wir vor sich gehen sehen an uns selbst, wenn nur erst die eine große Verwandlung geschehen wäre, daß wir aus Sündern zu Gottes Kindern geworden wären! Wo jetzt Mißtrauen in uns herrscht, würde Vertrauen sich zeigen; wo jetzt Neid sich regt, würde freudige Theilnahme sich offenbaren. Von Christo heißt es eben: „ich mache Alles neu.“ Er hat's bewiesen in der Geschichte hinter uns. Auf den Trümmern einer alten Welt hat er eine neue Welt gegründet. Er wird es beweisen in der Geschichte vor uns. Ein neuer Himmel und eine neue Erde werden treten an die Stelle der vergänglichen Welt. Soll er es nicht auch beweisen in der Geschichte in uns? Soll es nicht auch von uns heißen: ich habe meinen Heiland gefunden und darum ist in mir Alles neu? Wenn es geschähe, meine Lieben, dann hätte der Herr sein Ziel an uns erreicht. Aber das führt mich eben

II.

Auf einige Grundvoraussetzungen für das Gedeihen seines Werks. Die erste dieser Voraussetzungen heißt: ein für ihn bereites Herz. Willige Herzen sind es, unter welchen wir den Herrn in unserem Texte finden. Noch wandelt er nicht unter seinen Feinden; nicht mit solchen hat er es zu thun, welche ihn von sich stoßen, sondern nur mit solchen, welche ihn aufnehmen. Wie er nach der Auferstehung, am Ende seines Weges, sich nur denen offenbart, die bereits zum Glauben gekommen sind, so offenbart er sich am Anfang seines Wirkens nur solchen, die zum Glauben kommen können. Es ist freilich ein Unterschied zwischen ihnen. Die Einen haben ihn nur zu Gaste geladen, hegen freundliche Gesinnungen gegen ihn. Die Jünger stehen bereits an der Schwelle des Glaubens an den Herrn. Maria zumal hat schon einen tieferen Blick gethan in das Geheimniß des Herrn. Es ist ein Unterschied zwischen der ersten fast unbewußten Zuneigung zu ihm und der bewährten Treue gegen ihn; zwischen der Dämmerung aufgehender Ahnung und der Klarheit heller Erkenntniß. Aber das ist doch Allen, von denen wir im Texte lesen, gemein, daß sie Bereitwilligkeit haben, ihn aufzunehmen, daß sie einen Herzensdrang verspüren, welcher sie zu ihm zieht, daß sie einen offenen Sinn haben, der sich dem, was Christus bietet, nicht verschließt. Man kann eben vom Herrn nichts empfangen, ohne daß man Sinn für ihn hat. Nur wer aus der Wahrheit ist, der hört seine Stimme. Nur die zerstreuten Kinder Gottes kann er sich sammeln aus den Völkern der Erde. Ohne Empfänglichkeit für ihn, ohne ein Bedürfniß nach ihm giebt's in aller Welt kein Verständniß von ihm. Man sieht's auch. Es können zwei vor einer und derselben Thatsache seines Lebens stehen, und der Eine findet nichts als Anstöße und Zweifel darin, der Andere sieht darin eine Offenbarung seiner Herrlichkeit, die ihn überwältigt. Die Voraussetzungen sind eben verschieden. Das kann doch heut zu Tage Niemand mehr leugnen, daß es gewaltige Segens-Wirkungen sind, die von Christo ausgegangen sind. Er steht ja nicht mehr im Anfange seines Wirkens, im Gegentheil, durch die Jahrhunderte ist er geschritten, durch die Völker ist er gewandelt, von Morgen und Abend hat er sie herzugerufen, sein Evangelium ist wirklich der Sauerteig geworden, der die ganze Welt erneuert. Das Beste, was die Geschichte uns aufzuweisen hat, ist eine Frucht von der stillen Macht des Christenthums. Die gereiftere Erkenntniß, das höhere Maß der Durch-

schnittsbildung, die gesteigerte Pflege der Künste und Wissenschaften, der fortgeschrittene Geist des Rechts — kurz Alles, was wirklich groß und rühmenswerth ist an dem Geschlecht unserer Tage, dem Christenthum haben wir es, wenn wir auf seine letzten Wurzeln zurückgehen, zu verdanken. Eine Vergleichung der christlichen mit den nichtchristlichen Völkern drängt diese Beobachtung unwillkürlich auf. Im Grunde giebt es auch Niemand, der sich dieser Wahrnehmung verschlösse. Selbst die, welche im Widerspruch zur christlichen Weltanschauung stehen, erkennen doch meistens an, daß mit Jesu von Nazareth eine neue Periode begonnen hat in der Geschichte der Menschheit, daß von ihm Segens-Wirkungen ausgegangen sind, wie von keinem Zweiten in der Geschichte der Menschheit. Weshalb nun fassen sie sich doch kein Herz zu ihm und treten in keine Herzensgemeinschaft mit ihm? Weshalb glaubt man nun doch nicht an das, was er ist und selbst sein will? Es giebt nur Einen Erklärungsgrund dafür. Man hat keinen Sinn für die Wahrheit aus Gott; man hat nicht den Willen, seine Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi; es fehlt die Bereitschaft, sich weisen zu lassen. Daher kommt's, daß man mit sehenden Augen nicht sieht. Man sieht die Segens-Wirkungen des Herrn, aber man versteht sie nicht. Um so mehr, meine Lieben, müssen wir uns erinnern lassen: ohne Sinn für Christus hast du keinen Theil an Christus; ohne Erlösungs-Bedürfniß ist dir das Wort von der Erlösung so gut wie niemals gesprochen; ohne religiöse Gesinnung wirst du niemals in der heiligen Schrift den Schatz des ewigen Lebens erkennen; ohne Sehnsucht nach dem Herzen deines Gottes wirst du niemals den Mittler würdigen zwischen Gott und den Menschen. Ein allezeit für ihn bereites Herz — das ist die erste Grundvoraussetzung für das Gedeihen seines Werks.

Und ein rechtes *christliches Haus*, das ist die andere. Unter allen natürlichen Ordnungen, mit denen Gott das Erdenleben geschmückt hat, ist ja das Haus, die Familie, die erste. Auf der Familie ruht alles Gemeinschaftsleben, auf dem Familienleben beruht auch das Volksleben. Wenn Zucht und Sitte in der Familie walten, dann fehlen sie auch im Volke nicht; trennen sich die häuslichen Bande, so lockern sich nur zu leicht alle übrigen mit. Darum müssen alle sittlichen Mächte, die auf die Menschheit einwirken wollen, im Hause, in der Familie anheben, um von da aus ihre Wirkung zu thun. Auch die Kirche ist diesen Weg gegangen. Von der Hausgemeinde hat sie sich erweitert zur Volksgemeinde. Durch's Herz in's Haus,

durch's Haus in die Welt, — das ist der gottgeordnete Weg. Und diesen Weg ging auch der Herr. Er ist nicht eher öffentlich aufgetreten in seinem Volk, bevor er in ein Haus eingekehrt ist. Das Haus ist die erste Stätte seines Wirkens, der Hauskreis der erste Zeuge seiner Herrlichkeit, das häusliche Leben macht die erste Erfahrung seiner Gnade. Meine Lieben, werden wir dadurch nicht erinnert an die Bedeutung, die das Haus, die Familie für uns und das Christenthum hat? Werden wir dadurch nicht gemahnt, was es doch auf sich hat, einem Familienkreis anzugehören? Ich beklage Jedem, dem es versagt ist, in einem Familienleben zu stehen. Und es ist gewiß einer der Grundschäden unserer Tage, daß so Viele verhindert sind oder verhindert sich dünken, einen Hausstand zu gründen; daß auch der Sinn dafür je länger, je mehr erstirbt. Lasset nur erst den häuslichen Sinn ersterben, das Familiengefühl aufhören; laßt es nur erst dahin kommen, daß die Mutter nicht mehr um das Gedeihen ihrer Kinder sich sorgt, sondern fremden Händen sie anvertraut; laßt es nur erst dahin kommen, daß Jeder seine eigenen Wege geht und man im Hause nur zu vereinzelten Begrüßungs-Stunden sich zusammenfindet, — was wird die Folge sein? Sittliche Zucht, sittliche Scheu, sittlicher Halt geht mit zu Grabe; die Menschen werden immer einsamer und dadurch auch immer selbstsüchtiger; das Mitfreuen und Mitleiden stirbt ab; alles tiefere Gemeinschaftsleben hört allmälig auf. Es kann einmal keine andere Gemeinschaft die des Hauses ersetzen. Du kannst andere Herzen dein nennen; in dem Sinne, wie du deine Familie dein nennst, sind sie es nicht. Wenn irgendwo, so ist im Hause noch Wahrheit. Da wenigstens giebt der Mensch sich noch am leichtesten, wie er ist. Wenn irgendwo, so ist im Hause noch Theilnahme. Da wenigstens trifft, was den Einen trifft, Alle mit. Wenn irgendwo, so findet man im Hause noch Opfer. Da wenigstens zeigt sich noch etwas von opferfreudiger Liebe. Aber um so mehr sollte eben unser Haus eine Offenbarungsstätte der Herrlichkeit Christi, ein Ort seiner Ehre, seines Wirkens sein. Es ist ein tiefes Weh, wenn ein Herz seinen Heiland gefunden hat, und kann sich doch gerade mit denen, die es liebt, die ihm durch Bande des Blutes am Nächsten stehen, über das, was ihm das Heiligste ist, nicht aussprechen. Es fehlt Einem gar viel, wenn mit der Erinnerung an das Vaterhaus nicht auch die andere sich verbindet, daß man in demselben den gefunden hat, der die tiefsten Bedürfnisse des Herzens befriedigt. Das Haus

gewinnt erst seine volle Anziehungskraft, wenn christlicher Geist in ihm waltet. Wie lieblich ist es, wenn alle Glieder eines Hauses sich auch ihrem Heiland verbunden fühlen! Da trägt Einer den Andern, da versteht Einer den Andern, da waltet der sanftmüthige Geist gegenseitiger Vergebung. Wie lieblich ist es, wenn der Vater vor den Seinen dasteht im Schmuck eines priesterlichen Herzens und die Mutter ihren Kindern vorsteht als die treue Pflegerin heiliger, ewiger Güter! Wie lieblich ist es, wenn die Furcht des Herrn Alle beseelt, der Friede des Herrn über Alle sich breitet, wenn Alle zusammen und ein Jeder auch für den Andern betet, wenn Einer mit dem Andern sich freut, und mit ihm leidet. Dann erfährt man, daß auch das Familienleben verwandelt, erneuert, verklärt wird! Wasser wird zu Wein, die Wermuth zur Süßigkeit; die Bande des Blutes verwandeln sich in Bande des Glaubens. Da gehört man nicht blos zusammen für dieses arme Erdenleben, sondern man fühlt sich verbunden für das ewige Leben. Und wie die Liebe inniger wird, wenn sie in die Liebe zum Herrn getaucht ist, so führt auch das Leiden die Seelen zusammen, wenn es im Herrn getragen wird. Die Sorgen werden leichter, wenn sie überragt werden von der Sorge um das Eine, was noth thut. Meine Freunde, waltet wirklich in unserem Hause christlicher Geist, weilt in ihm wirklich christlicher Friede? Ist es mehr, als daß wir den Herrn von Zeit zu Zeit einmal zu Gaste laden? Haben wir mehr als einzelne gehobene Feststimmungen, wo etwas von christlicher Atmosphäre auch durch unsere Familie zieht? Und du insbesondere, Mutterherz, erkennst du deine Stellung recht? Weisest du deine Kinder, deine Diener immer nur auf den Einen: „was er Euch sagt, das thut!?“ Wollte Gott, daß der Heiland mit seinem sanften stillen Geist einkehrte in jedes Haus; es würde ein reicher Segen sein! —

Wenn nur erst unser Herz und Haus ihm offen steht, dann wird's auch bald mit der Kirche Gottes besser stehen. Auch mit dem Wunder in unserem Texte hat der Herr für sein Reich einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan. Am Schlusse desselben heißt es ja: „er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.“ Nun, Gott gebe in Gnaden, daß es auch mit uns dahin komme! Von uns wenigstens müsse es heißen: Sie glauben an ihn. Nun, Herr, ich halte mich zu dir, du aber hältst dich auch zu mir, und das ist meine Freude! Amen! —

V.

Am Sonntag Sexagesimä.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, was mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Das ist die gewaltige Verheißung, welche Gott seinem Worte mitgegeben hat auf den Weg durch die Welt. Aber zeigt denn nicht die tägliche Erfahrung vielfach das Gegentheil? Ja freilich, das Wort Gottes bleibt die Kraft, selig zu machen; es hat auch Handhaben genug, um sich an den Menschen-Seelen anzuklammern; es ist reich und vielgestaltig genug, um jedem Herzen annehmbar werden zu können; es thut auch nur das, was Gott gefällt, auch dann, wenn es uns die bittersten Wahrheiten sagt, auch dann, wenn es uns alle Selbsttäuschungen zerschlägt; es ist immer das gute und liebe, reiche und kräftige, köstliche und beseligende Gottes-Wort. Aber wo sind denn die befruchtenden Wirkungen, welche es haben soll? Gelingt's ihm denn wirklich immer, dazu es gesendet ist? Findet es denn in allen Herzen willige Aufnahme, stillen Gehorsam und einfältigen Glauben? —

Das Wort Gottes ist bekanntlich der größte Märtyrer auf Erden. Gewiß kommt es nicht leer zurück zu dem, von dem es ausgegangen ist; aber wie oft ist das, was es mitbringt, nichts als Anklagen wider uns, Gerichte über uns! Da wird es nun Jahrhundert um Jahrhundert ausgestreut auf den Acker der Welt; da geht es nun Jahr aus Jahr ein uns Allen nach, durch das ganze Leben, von der Wiege bis zum Grabe und dennoch — im Ganzen und Großen so

wenig Wirkungen außer uns, und gestehen wir es nur, so wenig Wirkungen auch in uns! So viel heilige Gottessaat und so wenig wahrhaftige Frucht! Warum? —

Man kann uns darauf hinweisen, daß das Gebiet, auf dem Gottes Wort wirkt, nicht das der eisernen Nothwendigkeit, sondern das der persönlichen Freiheit ist. Zum Heil wird ja Niemand gezwungen; das ist Sache seines eigenen Entschlusses; da ist Alles persönlich, Alles frei. Aber es handelt sich doch eben um das Heil der Seele, es handelt sich doch um die Zukunft des ewigen Lebens. Warum denn nun so wenig Eingehen auf das Wort Gottes, so wenig Leben in demselben, so wenig Frucht durch dasselbe? Ja, warum? —

Wir stehen, so scheint es, hier vor einem Räthsel des menschlichen Herzens. Aber unser heutiger Text dient dazu, das Räthsel zu lösen. Gehen wir ihm mit der demüthigen Selbstprüfung nach, die ihm geziemt. —

Evang. Luc. Cap. 8. Vs. 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß:

Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.

Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte.

Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es.

Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre?

Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.

Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes.

Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht.

Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen und guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Dieses Gleichniß bedarf unserer Auslegung nicht. Der Herr hat die Auslegung selbst gegeben. Er hat es damit auch uns gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes. In der That sind wir hier vor das erste, ja das eigentliche Grund-Geheimniß des Himmelreiches gestellt, nämlich vor das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und des menschlichen Herzens, der göttlichen Einwirkung und der menschlichen Selbstbestimmung. Es ist wirklich ein tief innerliches Zusammentreffen des Göttlichen und Menschlichen, wovon jeder Erfolg im innern Leben abhängt. Göttliches Nachgehen und menschliches Eingehen; göttliches Suchen und menschliches Sich-finden-lassen; göttliches Darbieten und menschliches Annehmen; göttliches Leiten und menschliches Folgen — von dem Zusammentreffen dieser Beiden hängt es ab, ob ein Erfolg im innern Leben und im Reiche Gottes erreicht wird. Und so lange die Natur Früchte trägt, und Samen erzeugt, so lange giebt es für diese innerliche Begegnung zwischen Gott und Menschen kein treffenderes Bild, als das in unserem Texte. Wie nie eine Frucht aus der Erde wächst, es sei denn, daß zuvor der Same in sie eingesenkt wird, und wie umgekehrt kein Same gedeihliches Wachsthum findet, es sei denn, daß das Erdreich ihm günstig ist, so ist es auch mit dem Worte Gottes. Keine Frucht der Gerechtigkeit in uns, durch uns, ohne daß Gottes Wort zuvor eingepflanzt wird in die Seele; und kein Fruchtbringen des göttlichen Wortes an uns, durch uns, ohne daß unser Herz darauf eingeht, ihm Raum giebt, es wachsen läßt. Der Herr sagt darum: „der Same ist das Wort Gottes."

Darin aber liegt auch das Andere: das Wort Gottes ist ein Same. Wie der Same in das Erdreich eingesenkt wird, so senkt sich das Wort Gottes in die Menschen-Seele ein; nur ein Körnchen, vielleicht nur ein Wort, ein Gedanke, eine Anregung, unscheinbar, gering, aber doch keimvoll, wachsthumfähig, gestaltungskräftig, mit einem lebenzeugenden, schaffenden Bildungstrieb, geschickt, einen neuen Menschen, Leben in Gerechtigkeit, Frucht im Dienste Gottes aus sich heraus zu erzeugen. Und wo nur das Wort Gottes gepredigt

wird, es sei in Spruch oder Gleichniß, in Gebot oder Verheißung, in Lehre oder Geschichte; wo es nur redet von Sünde und Gnade, von Kreuz und Versöhnung, von Auferstehung und Rechtfertigung, von Gericht und Seligkeit; wo es nur verkündet den Heilsweg durch Buße zum Glauben, durch Erniedrigung zur Erhöhung, durch Kampf zur Krone; wo nur hier ein Spruch, dort ein Bild wie verlorene Erinnerungen wieder auftauchen in der Seele; wo das Vorbild einer reinen Seele, eines unbefleckten Gewissens, eines gesalbten Geistes sich offenbart als eine persönlich gewordene Predigt; wo ein Wort der Ermahnung, der Tröstung, der Stärkung, der Erquickung, wie ein Echo aus Gottes Wort an ein Menschenherz hinandringt, — da geht überall der himmlische Säemann aus, zu säen seinen Samen. Und die Geschichte des Christenthums ist gar nichts Anderes, als die Geschichte dieses seines himmlischen Tagewerks. Und so gewiß das Evangelium aller Creatur gepredigt werden soll, so gewiß gönnt er sich auch keine Ruhe in dieser Arbeit der Aussaat.

Und wir, die Verkündiger des Worts, wir haben nichts weiter zu thun, als einzutreten in die Arbeit des himmlischen Säemanns. Was wir geben und geben sollen, das nehmen wir nicht von dem Unsrigen, sondern von seinem heiligen Samen. Es ist eben nicht blos eine hundertfältige Frucht, sondern eine Ernte ohne Aufhören, welche die Grundlage wird zu immer neuer Aussaat. Und am Besten treiben wir unser Werk, wenn wir nichts, gar nichts von dem Unsrigen hinzuthun, wenn es in uns, durch uns wahr wird: der himmlische Säemann geht aus, zu säen seinen Samen. Er der Spender, wir nur die Hände; er der Schaffende, wir nur die Werkzeuge. Darum dürfen wir auch nichts predigen als das Wort von den Gekreuzigten. Wir nehmen es nicht von dem Unseren, sondern von dem Seinen; wir predigen nicht uns zur Ehre, sondern ihm zur Ehre und zum Dienste seines Reiches. Ach wollte doch Gott in Gnaden geben, daß überall, wo wir unsern Mund aufthun, das Wort zu predigen, es sich wirklich bestätigte: durch uns, in uns geht der himmlische Säemann aus, zu säen seinen Samen!

Der Same ist das Wort Gottes. Aber der Acker ist die Menschheit, das Herz der Menschen. Und, meine Lieben, es darf Niemand sagen, ihm sei der himmlische Same vorenthalten worden. Wir haben ihn in Schrift und Rede, in Bibel und Predigt, in unmittelbarer und mittelbarer Gestalt, in Schule und Leben, in Haus und Kirche, von Altar und Kanzel, in Freude und Leid —

wer wills aufzählen, auf wie mannichfaltige Weise Gottes Wort jedem Einzelnen von uns nachgegangen ist und nachgeht! Es geleitet uns bis zu unserem Todestag und bei unserem letzten Gang predigt es Anderen wieder. Wir können nicht sagen: „wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" Das Wort Gottes wird verkündet, die himmlische Saat wird ausgestreut. Aber um so ernster fällt nun die Frage auf's Gewissen: warum so wenig Frucht? —

Unser Gleichniß unterscheidet viererlei Arten des Ackers; aber nur die Eine repräsentirt die, welche das Wort Gottes aufnehmen in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Nur Eine! Es ist eine wehmüthige Klage, die darin liegt; sie zieht sich schweigend durch das ganze Gleichniß hindurch. Und die Anderen? So verschieden sie unter einander sein mögen, in dem Einen sind sie sich gleich, daß sie keine Frucht bringen. Und wir? Gehören wir zu einer dieser Arten? Vielleicht zu allen drei? Finden wir vielleicht von jeder etwas in uns vor? — Meine Lieben, nicht zur Auslegung, sondern zur Selbstprüfung ist uns das Gleichniß gegeben. Es hält uns einen Spiegel vor: wie stehst denn du zum Worte Gottes? Wie du zum Worte Gottes stehst, so es mit deinem eigenen Herzen steht. Die Geschichte der Gottessaat in unserem Gleichniß ist die Geschichte unseres eigenen Herzens. Darum frage ich denn:

So viel Gottessaat! Warum so wenig Frucht? —

Und ich antworte mit unserem Text: Der himmlische Same

1) bringt nicht ein,
2) bringt nicht tief,
3) bringt nicht durch. —

I.

Der himmlische Same bringt nicht ein, nämlich nicht in das Innere des Menschen. „Etliches fiel an den Weg und ward vertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Und in der Auslegung setzt der Herr hinzu: „Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." Also die sind's, die Gottes Wort wohl hören mit dem äußeren Ohr, aber innerlich

es nicht vernehmen. Sie haben keinen Anknüpfungspunkt für dasselbe, kein Verlangen nach demselben, nichts als Unempfänglichkeit gegen dasselbe. Ja, sie hören zwar das Wort, aber sie nehmen es nicht an. Es dringt an sie heran, aber nicht in sie hinein. Gottes-Herz erschließt sich auch ihnen, aber sie erschließen ihr Herz nicht für Gott. Sie bewahren vielleicht dieses oder jenes Wort in ihrem Gedächtniß, aber es liegt, so zu sagen, nur oben auf; den Weg zum Gemüthe, zum Willen findet es sich nicht. Das ist die Herzenshärtigkeit, der Zug der Oberflächlichkeit, der Gleichgültigkeit, der Trägheit. —

Sie sind nicht immer so gewesen. Sie haben auch einmal zum Acker Gottes gehört. Es giebt doch noch in jedem Menschen, auch in dem Gefallenen, ein Herz, ein Gewissen; der heilige Gottesrest ist doch in Keinem völlig ausgetilgt, das glimmende Docht in Keinem völlig erloschen. Von Hause aus hat jeder Mensch noch eine Seite, wo er dem Worte der Gnade zugänglich ist. Aber es giebt nur im Leben so Vieles, was das Ackerland des Menschenherzens zum hartgetretenen Wege macht. Es zieht so vieles darüber hin, was diesen Weg nicht hätte nehmen sollen. Allerlei Gedanken laufen darauf hin und wieder; allerlei Eindrücke hinterlassen darauf ihre Spuren; allerlei Sorgen drücken darauf mit ihrer Last; dazu die Geschichte und die Geschäfte, die unablässig darüber hinziehen: dazu die Selbstgerechtigkeit, die darüber einherschreitet mit ihrem gespreizten Wesen; und das Menschenherz, das arme, wird hart, immer härter, bis es gleicht dem hartgetretenen Weg. Kein Hälmchen kann da mehr gedeihen, und wo eines wachsen will, wird es sogleich wieder zertreten. O es giebt gar zu Vieles, was uns unempfindlich und hart für die Gnaden und Gaben Gottes machen kann! —

Da ist Einer, er hat auch eine Zeit gehabt, wo sein Herz warm schlug für Gott und sein Heiligthum. Seitdem ist manches schwere Geschick über ihn dahingegangen; manches ernste Herzeleid hat er zu tragen gehabt; seufzend unter der Last hat er immer gemeint, sie treffe ihn unverdient; die verweigerte Anerkennung, auf die er rechnen zu können glaubte, erkältete ihn, die vermeintliche Ungerechtigkeit Gottes verbitterte ihn. Nun ist's nur Murren wider Gott, Anklagen gegen Gott, was über dieses Herz dahinzieht. Keine Zuversicht auf Gott, kein Vertrauen zu Gott will mehr darin gedeihen. Die Unzufriedenheit hat es hart gemacht. — Da ist ein Anderer, er hat auch eine Zeit gehabt, wo es ihm ein Bedürfniß, eine Freude war, sich zu erbauen am Wort der Gnade. Seitdem

aber ist er von dem weltlichen Treiben hingenommen; nur was auf den Handel und Wandel sich bezieht, hat seine Seele angefüllt; nur das hat er beachtet, was sein Geschäft erweitern, seine Einnahme vergrößern kann. So sind die Lastwagen der Geschäfte über ihn dahingegangen; sie thun's bis auf den heutigen Tag. Und nun? Er hat für nichts Anderes mehr Sinn und Empfänglichkeit. Nach Gottes Wort fragt er nicht mehr, um seiner Seele Heil bekümmert er sich nicht mehr. Die irdische Geschäftigkeit hat das arme Herz hart gemacht. — Da ist wieder ein Anderer; er hat immer den Zusammenhang mit der Kirche, ihren Gebräuchen und Gottesdiensten bewahrt; er ist daran gewöhnt worden von Kindheit an. Aber er hat auch nie mehr darin gesehen, als eine gute Sitte, der man sich aus Anstand nicht entziehen dürfe. Er kommt zur Kirche, hört die Predigt, aber es ist ihm Gewohnheit nur; und an der Gewohnheit prallt Alles, auch Gottes Wort ab; sein Herz wird nicht berührt, sein verborgener Mensch nicht getroffen. Es ist die Gewohnheit, die sein Herz hart gemacht hat. — Da ist endlich ein Anderer. In äußerer Ehrbarkeit ist er durch das Leben gegangen. Nun meint er Gottes Wort allezeit erfüllt, seine Gebote redlich beobachtet zu haben. „Das habe ich Alles gehalten von Jugend auf" — antwortet er mit dem reichen Jüngling. Die Frage: was fehlt mir noch? legt er sich niemals ernstlich vor. Ja wohl, er hört das Wort Gottes, aber er bezieht es nur auf Andere, nie auf sich selbst; Andere richtet er daran, sich selbst richtet er nie. Je schärfer es auftritt, desto mehr freut es ihn, aber nur zu der Selbstprüfung kommt er nicht, zur stillen Aufnahme bringt er es nicht. Es ist die Selbstgerechtigkeit, die sein Herz hart gemacht hat. —

Warum also Gottes Wort so wenig Frucht schafft? Die irdische Geschäftigkeit, die stumpfe Gewohnheit, die stolze Selbstgenugsamkeit trägt die Schuld daran. Man kann ursprünglich ein weiches, empfängliches Herz für das Heilige gehabt haben und zuletzt ist's, als lebte man in Ruinen. Der Verkehr mit Gott ist da, aber ohne Herzens-Hingabe; die Beschäftigung mit Gottes Wort ist einem geblieben, aber ohne Freude daran; das Band mit der Kirche ist bewahrt, aber ohne Segen davon. Man braucht sich nicht mit groben Sünden und Schanden befleckt zu haben und das Herz hat doch die Empfänglichkeit für das Göttliche verloren. Man braucht nicht zu denen zu zählen, die völlig seitwärts stehen, nach Kirche und nach heiliger Schrift nicht mehr fragen, und das feine Gehör für die

Stimme Gottes ist doch dahin. Ja, man kann Schriftkenntniß haben, man kann eine Fülle von Schriftsprüchen im Gedächtniß mit sich herumtragen, aber die Erkenntniß fehlt, und das Herz hat nichts davon. Darf man sich da wundern, daß in solchen Seelen Alles, oft das Beste, nur die Oberfläche berührt? Die zerstreuenden Eindrücke der Welt nehmen jede, auch die flüchtige Rührung rasch wieder hinweg. Die Geschäftigkeit des Lebens und ihr rascher Wechsel läßt eine Stunde der Sammlung, der inneren Einkehr nicht aufkommen. Die Stimmen des Zeitgeistes, der öffentlichen Meinung übertönen die Stimme Gottes im Herzen. Es bestätigt sich eben: „die Vögel des Himmels kommen und fressen es auf." —

Nun meinen wir wohl Alle: uns trifft das nicht. Wie aber, wenn diese Meinung doch nur Selbstgerechtigkeit wäre, die uns wenigstens in diesem Einen Punkte beherrschte? Ich will ein Bekenntniß thun. Gegen nichts bin ich mißtrauischer, als gegen die Seiten meines Herzens, an denen Gottes Wort mich nicht kräftig anzufassen vermag. Immer fürchte ich: das ist hartgetretener Weg. Wir dürfen durchaus nicht vergessen, daß wir alle Seiten an uns haben, wo wir dem Worte Gottes unzugänglich sind. Man kann im Großen und Ganzen sich Empfänglichkeit für dasselbe bewahrt haben und doch in einzelnen Punkten sich ihm völlig verschließen. Und das sind gerade die dunkeln, schwarzen Punkte in unserem Leben. Wer, der es redlich meint, träfe bei der Selbstprüfung nicht schließlich einen Punkt, wo er, anstatt der Wahrheit zuzustimmen und sie mit Sanftmuth aufzunehmen, vielmehr sagt: „das ist eine harte Rede, wer mag sie hören?" Wer, der redlich auf sich selber achtet, erfährt es nicht, daß er Seiten an sich hat, über die er die Wahrheit nicht hören will, und daß es Zeiten in seinem Leben giebt, wo er hingenommen von den Dingen dieser Welt arg, nicht geschickt ist, Gottes Wort andächtig zu vernehmen. Wer sagt dir aber, ob diese Seiten nicht gerade die sind, an denen der Herr etwas mit dir vor hat, ob solche Zeiten nicht gerade Entscheidungszeiten sind? Es ging der himmlische Säemann aus zu säen seinen Samen. Und Etliches, — nein! nicht Etliches, — Vieles ist auf den Weg gefallen, vertreten und von den Vögeln aufgefressen worden. Aber, meine Lieben, soll es denn wirklich immer so sein und bleiben? Ach, faltet die Hände, bittet Gott, daß er uns ein weiches, empfängliches Herz gebe für das Wort der Gnade! Sonst dringt es nicht ein! Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

II.

Aber gesetzt, es dringt ein, dringt's denn auch tief, nämlich hinab bis in den innersten Grund deiner Seele? „Etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte.“ Und in der Auslegung setzt der Herr hinzu: „Die aber auf dem Fels, das sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel. Eine Zeit lang glauben sie und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Ja, auf dem leicht mit Erde bedeckten Gestein, da geschieht's, daß Alles am Raschesten grünt, aber auch am Raschesten verwelkt. Das Samenkorn aber muß, wie nach oben so auch nach unten entsenden den entsprossenden Keim. Ja, es muß zuvor nach unten wurzeln, ehe es nach oben wachsen kann. Geschieht's nicht, treibt es geschwind über sich, so hat es keinen Bestand. Wenn dann die Sonne niedersendet ihre glühenden Strahlen, wird es versengen. Was andern tief wurzelnden Keimen zu gedeihlicher Entwickelung dient, das dient ihm zum Verderben.

Da hast du ein Bild derer, die wohl das Wort Gottes hören, sie nehmen's auch mit Freuden an, aber es dringt nicht tief. Es giebt Seelen, die empfänglich, beweglich sind, aber auch seicht und oberflächlich. Sie sind bereit, der Wahrheit aus Gott zuzustimmen, aber sie bewegen dieselbe nicht in einem feinen und guten Herzen. Sie sind bereit, die Wege Gottes sich weisen zu lassen, aber es hält nicht nach. Sie werden leicht gerührt, aber es fehlt doch der rechte Ernst, der kräftige Nachdruck, die stille Tiefe. Raschauflodernde Gefühle verwechseln sie mit der Zustimmung des Herzens. Es verflüchtiget sich bei ihnen Alles zu einer augenblicklichen Begeisterung. Sie haben ein lebendiges Interesse für die Dinge des Reiches Gottes, aber ohne bleibende Herzens-Theilnahme unter Gebet und Flehen. Sie stürzen sich mit Feuereifer in die christlichen Werke, aber es wird nur Vielgeschäftigkeit daraus, ohne innere Sammlung, ohne wirklichen Halt. Sie meinen es ganz redlich damit, aber nur den vollen Ernst des göttlichen Wortes verstehen sie nicht. Sie leben eben mehr nach Außen, als nach Innen. So mangelt es ihnen an sittlicher Kraft. Das Wort Gottes dringt niemals hinab bis in den innersten Herzensgrund; es wird niemals zur eigentlichen Triebkraft ihres Lebens und Wandels, zum tragenden Bestimmungsgrund ihres Willens und Wesens. Daher denn, daß es doch zu keiner

Herzens-Erneuerung, zu keiner Willens-Entscheidung für Gott bei ihnen kommt. Sie leben dahin, und was zur Seelenwende, zur aufrichtigen Buße, zur durchgreifenden Umwandlung der Gesinnung gehört, verstehen sie nicht. Nun laßt es auch an solchen Seelen wahr werden das Grundgesetz des Reiches Gottes: nichts reift ohne Hitze. Nun laßt sie eingeführt werden in die Ordnung, die nun einmal für alles Hinanreifen zum vollkommenen Mann in Christo gehört; laß sie es erfahren, daß wir durch viele Trübsal in's Reich Gottes eingehen müssen, daß Gott den Sohn stäupt, den er aufnimmt, und den züchtiget, den er lieb hat. Nun laßt sie hineingeführt werden in die Zeiten der Prüfung, der Anfechtung, der Dürre. Werden sie Widerstand thun? Werden sie bezeugen: „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden"!? Werden sie glauben, auch ohne zu sehen? Werden sie Geduld der Heiligen beweisen, wenn sich Gott vor ihnen verbirgt, und beharren bis an's Ende? Ach, es ist nur zu gewiß: „sie haben keine Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, aber zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Meine Lieben, lassen wir uns in Sachen des Heils nicht durch die leichte Rührbarkeit des Herzens täuschen! Wir verwechseln nur zu leicht eine natürliche Rührung mit göttlicher Regung, eine flüchtige Begeisterung für die Sache Gottes mit Erneuerung im Geiste des Gemüths, ein vorübergehendes Wohlgefallen an der Wahrheit mit Sinn für die Wahrheit und mit Gehorsam gegen dieselbe, ein augenblickliches Hingerissen-werden mit demüthigem Eingehen, leichte Erregbarkeit mit wirklicher, auf tiefstem Heilsbedürfniß ruhender Empfänglichkeit. Ja wir verwechseln dies nur zu leicht mit einander! Und doch liegt oft, ach wie oft, unter der trügerischen natürlichen Weichherzigkeit der Felsengrund des stolzen, selbstgenugsamen Herzens, in den der himmlische Same noch weniger eindringen kann, als in den hartgetretenen Weg. „Es kostet viel, ein Christ zu sein und nach des Geistes Sinn als Christ zu leben; es geht der Natur sehr bitter an, sich immerdar in Christi Tod zu geben." Wer von dieser Bitterkeit gar nichts schmeckt, wer von den Schwierigkeiten der Herzens-Erneuerung gar nichts empfindet, wem es so gar leicht scheint, Gottes Wort zu thun und seine Wege zu gehen, von dem ist sehr zu fürchten, daß er es auch leicht nimmt. Das Wort Gottes ist nun einmal eine richtende Kraft, die das Gewissen

aufwecken muß in seiner ganzen Tiefe. Es trägt nicht umsonst den Namen eines zweischneidigen Schwertes, welches Seele und Geist, Mark und Bein scheidet. Es führt uns erst in den tiefsten Zwiespalt mit uns selbst, es lehrt uns erst zweifeln an uns selbst, ehe es uns zum Glauben bringt und zum Frieden Gottes führt. Nicht ohne tiefen Schmerz wird das Erlösungs-Bedürfniß geboren. Und zu dem Gefühl, verloren zu sein, gehört etwas mehr, als das willige Zugeständniß: „ich bin ein armer sündiger Mensch." Wer Gottes Wort immer nur mit Freuden aufnimmt, von dem ist zu fürchten, daß er den Ernst und die Schwierigkeiten desselben noch gar nicht würdigt, daß er es gar nicht kommen läßt zu einer langsamen, gründlichen Wirkung auf seine Seele, daß er nicht weiß, wie der Reichthum in Gott nur aus der Armuth im Geist, die Freude des neuen Menschen nur aus der göttlichen Traurigkeit geboren wird. Ja wohl, es giebt eine überschwängliche Freude, mit der man das Wort von der Gnade Gottes hinnimmt, aber nur nach langsamem, schmerzlichem Suchen und Warten wird sie gefunden; es gehen ihr bittere Geburtswehen voraus.

Gewiß, die Wege Gottes sind mannichfaltig. Aber die Heilsordnung ist doch bei Jedem dieselbe. Und die Willens-Entscheidung für seinen Gott wird doch keinem erlassen. Es kann doch Niemand den Herrn ergreifen, der nicht zuvor von Christo ergriffen ist. Und ohne wahrhaftige Wiedergeburt kannst du Alles werden, nur nicht ein wirklicher Christ. Darum in der Tiefe des Herzens muß Gottes Wort seine Kraft an uns offenbaren. Im Innersten des Lebens muß es seine umschaffende, neugestaltende Macht auf uns üben. Ist das nicht erreicht, so ist nichts erreicht. Unser Christenthum ist dann nichts weiter, als ein seichtes, oberflächliches Wesen.

Nun, meine Lieben, wurzelt denn bei uns Alles in der Tiefe? Quillt Alles aus dem innersten Leben? Wir haben wohl oft schon das Geständniß abgelegt: ich bin ein armer sündhafter Mensch, aber ging es denn wirklich hervor aus der Tiefe unserer Sündennoth, aus dem Vollgefühl unsers Elends? Wenn nicht, so hat es keine Wurzel. Wir haben wohl Alle viele Anläufe zum Besseren genommen. Aber woher kommt's denn, daß nach dem bekannten Wort der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist? Warum sind unsere Entschlüsse nichts weiter als vorübergehende Aufwallungen? Hat es einen anderen Grund als den, daß sie mit ihren Wurzeln nicht hinabreichen bis in unseren innersten Willen?

Woher denn, daß unser Glaube in Leid so mattherzig, unsere Freudigkeit so schwach, unser Vertrauen so rasch weggeworfen wird? Hat's einen andern Grund, als daß es nicht ein Theil unsers innersten Wesens, nicht Eigenthum unsers innersten Menschen ist? — So könnte ich fortfahren und wir würden eine Fülle von Seiten finden, wo wir gleichen dem mit leichter Erde bedeckten Gestein. Das Wort dringt vielleicht ein, aber es dringt nicht tief. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

III.

Und gesetzt, es dringt in die Tiefe, dringt es denn auch durch, nämlich durch die Dornen unsers eigenen Herzens? „Etliches aber fiel mitten unter die Dornen und die Dornen gingen mit auf und erstickten es." Und in der Auslegung fügt der Herr hinzu: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen und Reichthum und Wohllust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht." Also hier keine Vögel des Himmels, die den Samen wegfressen, keine Hitze, die den jungen Trieb versengt, aber desto mehr Dornen, die ihn ersticken. Oder ohne Bild geredet: keine Zerstreuung in der Welt, keine Zeit der Anfechtung, aber im Herzen die Sorge um des Leibes Nothdurft, das Trachten nach dem, was da unten ist, die Begierden in ihrer vielgestaltigen Ausprägung, die Weltlust in ihrer mannichfaltigen Art, diese sind es, welche das wieder untergraben, was Gottes Wort in uns angesetzt, gebildet, aus sich heraus zu Stande gebracht hat. Es kann also Jemand Gottes Wort auf- und angenommen haben, er kann zur Erkenntniß gekommen sein, er kann auch Widerstandskraft besitzen gegen die Hindernisse, die ihm von Außen drohen, und doch an dem scheitern, was in seinem eigenen Herzen wohnt, keimet und treibt. Ohne Dornen, oder wenigstens ohne die Wurzeln dazu ist eben kein Menschenherz. Und der härteste Kampf beginnt für uns erst dann, wenn das Wort Gottes bereits Wurzel geschlagen hat und seine heiligen Lebenstriebe nun in uns sich entfalten. Die Sünde, die in uns wohnt, wird niemals kräftiger, als wenn sie ausgerottet werden soll; die Lust wird niemals mächtiger, als wenn man sie überwinden will; es wächst ihr Reiz, und damit auch ihre Kraft, Der Widerstand dessen, was uns nach unten zieht, wächst in dem

Maße, in welchem wir Ernst machen mit der Heiligung, die uns nach oben zieht. Es ist nichts schwerer im Leben, als den Entschluß Gott zu dienen vor sich selbst, wider sich selbst aufrecht zu erhalten. Man weiß ja, wie viel Schmeichelreden aus dem Herzen aufsteigen; und sie sehen keineswegs wie Dornen aus. Da soll man Alles verlassen, um dem Herrn nachzufolgen, aber: „Das Eine kannst du dir schon gestatten", redet es in uns, auf uns ein. Da soll man sich an der Gnade Gottes genügen lassen, aber: „selbst ist der Mann; hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen", so tönt es uns entgegen. Es sind Dornen, nichts als Dornen. Und nun die Freuden, die man opfern, die Bequemlichkeit, die man drangeben soll, mit den schimmerndsten Farben werden sie uns vor die Seele gestellt; und was man entbehrt, gewinnt an Reiz. Die berechtigte Sorge für die Zukunft, die pflichtmäßige Fürsorge für die Seinen, sie werden einem vor die Seele gemalt; wie lange währt's und man ist völlig wieder in den alten Weltsinn verstrickt. Schwächer, immer schwächer werden die Anläufe zum Besseren, die wir genommen; blasser, immer blasser wird das Ziel der Vollendung, dem nachzujagen wir uns angeschickt; matter, immer matter werden die guten Entschlüsse, die wir gefaßt hatten, bis endlich das Ziel in Nebel zerrinnt, die Vorsätze ersterben, der sittliche Eifer verschwindet. Das alte Weltwesen hat die Seele wieder gefangen genommen. Woran liegt's? Der Mangel an Entschiedenheit, die Halbheit des sittlichen Willens; die Muthlosigkeit, die nicht Widerstand thut bis auf's Blut; die Weltförmigkeit, die immer von Neuem und in anderer Gestalt sich uns aufdringt — diese sind Schuld daran. Die Dornen gehen mit auf und ersticken es.

Ach wie Vieles von dem Edelsten und Besten ist auf diesem Wege in uns wieder zu Grabe getragen! Wie Vieles von dem, was Gottes Wort in uns gepflanzet hatte, ist in Folge dessen nicht ausgereift, sondern wieder zurückgegangen! Mancher hat eine Zeit der ersten Liebe gehabt; wie glühte damals sein Herz für alles Hohe und Göttliche, wie fühlte er sich damals so selig! Wenige Jahre später ist's kalt und öde geworden in seinem Herzen; die Dornen haben den aufgegangenen Lebenskeim wieder erstickt. Es hat Mancher eine Zeit gehabt, wo es ihm ein ernstes Anliegen war, seiner Seelen Seligkeit zu schaffen. Es gab aber zu viele Bande, die ihn fesselten, es gab Punkte, über die er nicht hinaus konnte; die Verhältnisse —, so meint er —, waren mächtiger, als

er; aber im Grunde hat es doch an dem Willen gelegen; er war nicht kräftig, entschieden, beharrlich genug. Ja, Geliebte, diese Halbheit des sittlichen Willens ist unser schwerster Feind. Sie macht unser inneres Leben zu einem weiten Leichenfeld. O, wie viel gute Entschlüsse liegen da ertödtet, begraben! — Und nun siehe dein Leben an, findest du nichts von dem vor? Du stehst vor dem Angesicht Gottes, sprich nicht: das trifft mich nicht! Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

So viel Gottessaat, warum so wenig Frucht? Meine Lieben, bald fehlt es an der rechten Grundlegung, bald an der entscheidenden Wendung, bald am Ernst der Heiligung. Bald mangelt uns die Empfänglichkeit, bald die Tiefe, bald die heilige Entschiedenheit. Bald liegt's an der Herzenshärtigkeit, bald an der Oberflächlichkeit, bald an der Halbheit unsres sittlichen Willens. Und nun, meine Theuren, frage ich nicht mehr: zu welcher von diesen Arten gehören denn wir? Wenn etwas aus dieser Betrachtung hervorgeht, so ist's doch wohl dies, daß wir nach verschiedenen Zeiten von alledem etwas in uns finden. Was Christus hier zeigt, ist eben nicht nur ein Stück der Menschheits-Geschichte, sondern das Bild unserer eigenen Lebens-Geschichte. —

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen." Er hat es auch heute, auch mit diesem Gleichniß gethan. Lassen wir es uns nicht gereuen, daß wir heute nur die dunkeln Seiten unsres Verhältnisses zu Gottes Wort betrachtet haben. Erst müssen wir wissen, was uns fehlt, ehe wir das Fehlende ersetzen können. Der Zweck, den der Herr mit seinem Gleichniß im Auge hat, würde schon erreicht werden, wenn nur heute der Entschluß in uns wach werden wollte: nicht Weg, nicht Fels, nicht Dornen willst du sein, nein, gutes Land, das da bringt hundertfältige Frucht! — Aber, wenn in einer Seele dieser Entschluß sich regt, so vergesse sie nur auch nicht, daß derselbe werde zur That. Sorge nur Jeder, daß dieser Entschluß von der Zerstreuung der Welt nicht hinweggefressen, von der Hitze des Lebens nicht versengt, von den Dornen des Herzens nicht erstickt werde. Dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen!

VI.

Am Bußtag.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Ohne Christus kein Christenthum! Das ist eine Wahrheit, an der, so viel man es auch versucht hat, noch Niemand hat rütteln können. Es ist im Christenthum eben Alles an die Person unsers Heilandes geknüpft. Es giebt keine Erlösung ohne den Erlöser. Es giebt keine Versöhnung mit Gott ohne den einigen Mittler. Die heilsame Gnade Gottes ist uns persönlich in Christo Jesu erschienen. Und selbst die Geschichte des Christenthums ist nichts weiter als die Geschichte des grundlegenden und verbreitenden, des suchenden und gewinnenden, des schützenden und bewahrenden, des kämpfenden und siegenden, des richtenden und sichtenden Waltens Christi. Kein Christenthum ohne Christus!

Das gilt aber auch, meine Lieben, von der christlichen Sittlichkeit. Sie besteht nicht blos in einzelnen Geboten und Forderungen, die wir zu erfüllen haben, sondern es ist uns ein heiliges persönliches Vorbild christlicher Gesinnung und sittlichen Wandels im Herrn selbst gegeben. Wir haben nicht blos eine sittliche Idee, wir haben mehr, nämlich das sittliche Ideal; ein Ideal, welches in die Geschichte eingetreten, Mensch geworden, durch's Leben gegangen, versucht worden ist, unendlich hochstehend über uns und doch auch unendlich nahe für uns. Eben darum ist die hauptsächlichste aller sittlichen Aufgaben für uns die Nachfolge Christi; die, daß auch wir in seine Fußtapfen treten, daß er auch in unserem Leben Gestalt gewinne, daß auch unser Wesen und unser Wandel ein Spiegelbild werde seines Geistes, seines Wandels. Eben darum aber können wir auch an der Person unseres Erlösers ermessen, ob und wie weit wir fortgeschritten oder zurückgeblieben sind in christlicher Sittlichkeit. Leider — der Bußtag erinnert uns ja daran — ist gewöhnlich das Letztere der Fall. Je größer der Herr, desto kleiner erscheinen wir. Wenn irgend etwas uns zur

Buße rufen kann, so ist es die Selbstprüfung, die wir vor dem Lebensbilde unseres Erlösers vollziehen. So war er, wie bist du? So war der Meister, wie sind die Jünger? Das soll denn auch der Gang unserer heutigen Betrachtung sein. Der verordnete Text weiset darauf uns hin. —

Evang. Johann. Cap. 8. Vs. 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?

Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.

Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?

Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich.

Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer der sie suchet und richtet.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.

Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?

Jesus antwortete: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott;

Und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht; so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort.

Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; Und er sahe ihn, und freuete sich.

Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?

Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich.

Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist ein Selbstzeugniß unseres Erlösers, das wir hier finden, ein Selbstzeugniß abgelegt im heftigsten Streit mit Gegnern, welche der Wahrheit widerstreben, weil sie ihre Denkart ändern sollen, und welche für ihn selbst nichts haben, als Schmähworte und Lästerreden. Noch steht der Herr nicht auf dem Wege zum Kreuz, aber die Gesinnung, die ihn hernachmals unter die Uebelthäter rechnete, zeigt sich bereits hier in ihrer ganzen leidenschaftlichen Heftigkeit. Der Gegensatz

zwischen dem Heiland und denen, die ihn verwerfen, hat bereits eine Schroffheit erreicht, der man es ansieht, daß es zwischen Beiden zum Bruch kommen muß. „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?" — so sprechen sie im Anfange des Textes. „Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen" — so heißt es am Schlusse des Textes. Und dazwischen nun der Herr selbst. Mitten im tobenden Tumult der erhitzten Leidenschaft bewahrt er seine heilige Ruhe. Nicht eine Linie breit weicht er von der gottgewiesenen Bahn. Aber nicht das Geringste auch läßt er nach von den gottgewollten Ansprüchen. Er kennt sein vorzeitliches Sein: „ehe denn Abraham ward bin ich." Er kennt auch sein besonderes Verhältniß zum Vater: „es ist mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott." Vor Allem aber sind es doch zwei Seiten, die er heraushebt und mit denen er das Gewissen seiner Gegner trifft. Sie gipfeln sich in den beiden Fragen, mit denen unser Text beginnt. „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" — so heißt die Eine; und „wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" — so heißt die Andere. Beide hängen auf's Innigste zusammen mit einander, ergänzen sich auch einander. Sie haben auch das gemein, daß es wirkliche Bußfragen sind an Gewissen und Herz. Und darum, meine Lieben, rufe ich dieselben auch in die Gemeinde der Gegenwart hinein. Gehören wir auch nicht zu Christi offenen Feinden, so gehören wir doch zu seinen zurückbleibenden Freunden. Eben darum laßt uns

eine Selbstprüfung vor dem Lebensbilde unsers Erlösers

anstellen. Zwei Züge aus diesem Lebensbilde nehme ich heraus:

1) er ist ohne Sünde,

2) er redet die Wahrheit!

Was werden wir finden bei uns? — —

I.

Da steht denn der liebe Herr, wie vor seinen Feinden, so auch vor seinen Freunden und spricht: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Sie gilt zunächst denen, die ihm in's Auge gesehen haben, die Zeugen seiner Thaten gewesen sind. Aber von da aus tönt sie dann hindurch durch die ganze

weite Welt, durch alle Zeiten. Sie wendet sich an die forschenden Geister, die mit dem Auge der Wissenschaft das Leben des Erlösers durchwandeln. Sie wendet sich an die zweifelsüchtigen Seelen, die geneigt sind, auch eine sittliche Größe zu bemängeln und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Sie wendet sich auch an die aufrichtigen Herzen unter denen, die in Christo nichts weiter als einen, wenn auch hervorragenden Menschen sehen. Sie wendet sich an alle. Das Leben des Erlösers liegt offen vor uns da. Vier Evangelisten haben seine Worte und seine Werke beschrieben und zwar in mannigfaltiger Gestalt. Wir sehen ihn in den verschiedensten Lagen. Wir finden ihn an dem bedeutendsten Wendepunkte seiner Kindheit, und als den Meister in Israel; wir treffen ihn im stillen Verkehr mit seinen Jüngern wie in dem Geräusch seiner öffentlichen Wirksamkeit; wir finden ihn geehrt und verworfen, aufgesucht und verfolgt, bejubelt und beschimpft; wir sehen ihn beten und lehren, handeln und leiden, segnen und strafen, das „Selig" und das „Wehe" rufen. Wohlan, es trete auf, wer dieses Alles mit scharfem Auge durchmustert hat! Ich frage es dem Herrn nach: „Wer unter euch kann ihn einer Sünde zeihen?" —

Man hat oft versucht, dem Herrn die Ehrenkrone vom Haupte zu nehmen, aber Eines ist noch Niemandem gelungen, wenigstens nicht mit überzeugendem Erfolg, nämlich: einen sittlichen Makel an der Person unseres Heilandes zu entdecken. Dies Eine wenigstens steht unabänderlich fest. Und dies in einer Welt, in der sonst Alles, was den Namen Mensch trägt, der Sünde unterliegt. Ohne Sünde sein ist Gottes heiliges Vorrecht. Von den Menschen ist Keiner ohne Schuld, auch nicht Einer. Nicht der Mensch, welcher keine Sünden gethan hat, sondern der, welcher die Wenigsten gethan hat, erscheint uns als der Beste. Sie sind allzumal abgewichen. Und das weiß auch der Herr. Den Verklägern, die das im Ehebruch ertappte Weib steinigen wollen, ruft er zu: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." In dem Gebet aller Gebete lehrt er seine Jünger täglich rufen: „vergieb uns unsere Schulden, wir wir vergeben unsern Schuldigern." Der ganzen Menschheit zeigt er im Gleichniß vom verlorenen Sohn ihr eigenes Bild. Die Sünder zur Buße rufen, bezeichnet er als den Zweck seines Kommens. Und in der That, damit, daß er ruft: thut Buße, ist er aufgetreten, und damit, daß

er predigen läßt Buße und Vergebung unter allen Völkern, scheidet er am Ende. Mit Sündern verkehrt er, Sündern vergiebt er, für Sünder stirbt er. Nur er selbst hat kein Sündenbewußtsein. Viel Selbstbekenntnisse hat er abgelegt in seinem Leben, aber nie bemerkt man ein wenn auch nur leises Bekenntniß der geringsten Schuld. Sein ganzes Leben ist ein unaufhörliches Beten, aber nie fleht er um Vergebung einer Sünde. Er kommt zur Taufe am Jordan, aber was Andern ein Zeichen der Buße und Reinigung ist, ist für ihn nur der Anlaß alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er wird versucht gleich wie wir, aber ohne Sünde. Auch am Kreuze hat er wohl die Bitte: „Vater, vergieb ihnen", aber nicht: Vater, vergieb mir; er hat wohl die Klage; „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" aber nicht den Seufzer: mein Gott, an dir hab' ich gesündigt! Statt dessen die Frage an Freund wie Feind: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" — Und das ist derselbe, dessen ganzes Leben von Demuth durchwoben war; meinst du wirklich, er habe in diesem Punkte maßloser Selbstüberschätzung Raum gegeben? Das ist derselbe, der auch in unserm Texte spricht: „so ich meine Ehre suche, so ist meine Ehre nichts", der es bezeugt: „ich ehre meinen Vater" — meinst du wirklich, er habe in ungebändigter Ehrsucht Gott gelästert und sich nicht gescheut, sein zu wollen wie Gott? Das ist derselbe, der fremde Sünde so wahr, so tief mit empfand; meinst du wirklich, er würde nicht jede Sünde an sich selber, auch die kleinste, noch viel schmerzlicher empfunden haben? Das ist derselbe, dessen ungetrübte Geistes-Klarheit noch Jedermann anerkannt hat; meinst du wirklich, er habe sich nur über sich selbst getäuscht, und zwar in diesem entscheidendsten Punkte? Es ist nicht möglich. Christus würde zum Selbstwiderspruch, wenn es nicht der Wahrheit entspräche, das erhabene Selbstbewußtsein: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Denke an seine Feinde. Sie müssen wider Willen seine Schuldlosigkeit anerkennen. Und wo sie das nicht thun, dienen sie unwillkürlich dazu, dieselbe in's hellste Licht zu stellen. Ein Judas hat den Lohn für seinen Verrath in den Tempel geworfen, weil er unschuldig Blut verrathen habe. Ein Pilatus hat sich die Hände gewaschen: „ich finde keine Schuld an ihm." Durch falsche Zeugen haben die Hohenpriester ihn allerdings an's Kreuz gebracht; aber den Eindruck seiner sittlichen Hoheit konnten auch sie nicht

beseitigen. — Denke an seine Freunde. Keinen gewisseren Eindruck haben sie von ihm empfangen, als daß er der Heilige, Gerechte, das unschuldige Gotteslamm, der unbefleckte Hohepriester gewesen ist. Freilich konnten auch sie ihm nicht bis in's Innerste sehen. Es giebt in jeder Seele einen Ort, dahin auch das geschärfte Auge, sei es das des Hasses, sei es das der Liebe, nicht zu dringen vermag. Aber verräth nicht bei Jedem ein unbedachtes Wort, ein flüchtiger Blick, eine rasche Uebereilung, wie es um ihn steht im innersten Herzen? Und doch haben die Jünger bei dem Herrn ganz andere Erfahrungen gemacht, als wir an einander. Mit wem wir auch in vertrauten Verkehr treten mögen, wir müssen immer darauf gefaßt sein, eine Menge von Schwächen kennen zu lernen, die bis dahin uns verborgen waren. Bei den Jüngern aber nicht also. Gerade durch den vertrauten Verkehr mit dem Herrn sind sie herangereift zu immer steigender Bewunderung seiner sittlichen Hoheit. Muß da nicht der Eindruck seiner sittlichen Reinheit ein völlig ungetrübter gewesen sein? —

Da steht er vor uns, der Reine, der Erhabene, der Unerreichte! Siehe an diese Majestät eines in Gott verlaufenden Lebens mitten in der tiefsten Erniedrigung, diese Stetigkeit sittlicher Gesinnung bei allem Wechsel, diese himmlische Ruhe bei allen Kämpfen; siehe ihn, wie er in der Welt und doch nicht von der Welt ist, wie er auf Erden wandelt und doch lebt im Himmel, wie er eingeht in die menschlichen Verhältnisse und doch zugleich heimgeht zum Vater; siehe an dieses Selbstopfer ohne Rückhalt, dieses Dienen ohne Entgelt, dieses Suchen des Verlorenen ohne Schranken; siehe an diesen Gehorsam gegen Gott bei aller Freiheit, diese Tiefe der Selbstverleugnung bei allem Selbstgefühl, diese Demuth bei klarstem Bewußtsein seiner göttlichen Würde; siehe an diese Sanftmuth im Ernst, diese Milde in der Strenge, dieses Mitleiden selbst im Richten; siehe an diese heilige Gluth ohne jede Unbesonnenheit, diesen verzehrenden Eifer ohne jede Ueberstürzung, dieses rastlose Wirken ohne Hast; siehe an diese Liebe ohne Ende, diese Geduld ohne Schwäche, dieses Leiden ohne Schuld; siehe an diese unverbrüchliche Einheit mit Gott, diese ungetrübte Uebereinstimmung mit sich selbst, diese unablässige Theilnahme an Menschen-Wohl und Wehe; siehe an diese Klarheit, die ihr Ziel nie vergißt, diese Sicherheit, die den Rathschluß Gottes hinausführt, diese Weisheit, die überall das Rechte will und thut; siehe

an diese sittliche Größe im Beginnen und Vollenden, nach Gesinnung und Wandel, im Leben und Sterben, — sieh' dies Alles an, wer kann's denn ausreden? Bekommst du einen anderen Eindruck von dem Lebensbilde deines Erlösers, als den, daß du aus tiefster Ueberzeugung bekennen mußt: „nein, mein Heiland, Niemand kann dich einer Sünde zeihen!?" —

Und das, was er gewesen ist, war er auch für uns. Auch uns hat er ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Auch uns hat er die Wege Gottes recht gewiesen, und sie nicht blos gewiesen, gelehret, sondern auch uns die Möglichkeit gegeben, sie zu wandeln. Auch uns hat er das Ideal eines in Gott wurzelnden Lebens, eines guten Gewissens, eines reinen Wandels, dargestellt und uns mit Kraft ausgerüstet, ihm nachzustreben. Und wir? Ach, meine Geliebten, ich frage gar nicht, ob wir ihm gleichen? Wir können doch Keiner sagen: „wer kann mich einer Sünde zeihen?" Jedes nur einigermaßen wache Gewissen; jedes Herz, das noch nicht völlig in Selbstbetrug und Selbstgerechtigkeit verstrickt ist; jeder Sinn, der noch Recht und Unrecht, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Wirklichkeit und Schein zu unterscheiden vermag; jeder Freund des Guten, der noch ein Gefühl hat für sittliche Menschenwürde und sittlichen Seelenadel; jeder ernste Christ, der da weiß, daß wir Verantwortung schuldig sind am Tage des Gerichts und daß wir empfangen werden, nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; — jeder Solcher, der muß ja bekennen, wie mannigfach er gesündigt hat, wie sehr er des Ruhmes vor Gott ermangelt. Wir wissen doch Alle, meine Lieben, welchen Kampf mit uns selbst auch nur ein einziges gutes Werk kostet, wie oft, wenn wir das Rechte thun wollen, wir doch das Unrechte wählen, wie oft wir, wo wir grobe Sünden meiden, die feineren begehen. Was bleibt uns da übrig, als daß wir Angesichts des Lebensbildes Christi rufen: „O Herr, wer weiß, wie oft er fehle; vergieb mir auch die verborgenen Fehler!" Wir verstehen nicht Anderer Herzen, wir verstehen aber auch nicht unser eigenes Herz. Wir sind viel zu schwach geworden, wir haben zu viel von sittlichem Ehrgefühl, sittlichem Zartsinn, sittlicher Kraft verloren; und, Gott sei's geklagt! selbst unser Gewissen ist zu vielfach ein irrendes Gewissen, als daß wir die ganze Größe unserer Schuld, die ganze Tiefe unseres Falls zu übersehen vermöchten. Es bleibt uns nichts, als das demüthige Bekenntniß: wir haben Alle mannigfach gesündigt, wir mangeln allesammt des Ruhms.

Wenn wir nur — es ist ja Bußtag heute — uns gegenseitig die Frage vorlegen wollten: kannst du mich einer Sünde zeihen? was müßten wir für eine Antwort empfangen! Wenn die Gatten, die Freunde, die Glieder eines Hauses, Alle, die sich Brüder und Schwestern in Christo heißen, nur gegenseitig sich fragen wollten: welcher besonderen Sünde mußt denn du mich zeihen? Je mehr wir vertraut wären mit einander, desto mehr würden wir zu erzählen haben von einander. Ja, wenn nur Jeder mit seinem eigenen Gewissen zu Rathe gehen wollte; welcher Sünden mußt du mich zeihen? Ja, wollten wir nur in aufrichtiger Selbsterkenntniß einmal sehen, wie es um uns steht, mit uns Rechnung halten, unser verborgenes und offenbares Verhalten an dem Maßstab unseres Heilandes und seines Lebensbildes messen, und so in innerer Sammlung uns fragen: mußt du dich einer Sünde zeihen? Und welche ist es? Ach, meine Lieben, wir brauchten gar nicht weit in die Vergangenheit zurückzugreifen, wir brauchten uns nur an die nächste Gegenwart zu halten, hilf Himmel! was würden wir finden? — Und dabei wiegen die verborgenen Sünden des Herzens in Gottes Augen eben so schwer, wie die offenkundigen Thaten. Und das, von dem wir sagen: es ist ja nur ein Kleines! ist oft nicht minder sündig als das, was die öffentliche Meinung verurtheilt. Ja, mein Christ, schau' doch hinab in dein Herz und Leben, zerreiß die trügerischen Hüllen, frage dich Angesichts deines Gottes und Heilandes: welcher besonderen Sünde mußt du dich zeihen? Weißt du, was das Ende sein wird? Dies, daß du vor dir selbst erschrickst. Gott gebe Gnade, daß uns allesammt ein Schrecken ankommt über uns selbst.

Aber, wie gesagt, nicht nach einzelnen Sünden, nur nach unserer Lebensrichtung forsche ich. Welche ist's? Wohin steht denn deines Herzens Sinn? Hast du denn wenigstens den ehrlichen Willen, Gott zu dienen, oder bist du nur ein Knecht der Selbstsucht? Strebst du wenigstens nach dem sittlichen Ideal, oder kriechst du einher am Boden? Gieb Antwort, mein Christ, vor dir und deinem Gott und Heiland, worauf ist dein innerster Wille gerichtet? Kannst du sagen: auf Gott und das Gute? Wenn nicht, ein Weltkind wärest du, ein Gotteskind wärest du nicht. Wenn ja, dann tritt eine zweite Frage, die nicht minder ernst und entscheidend ist, an dich heran. Willst du die Sittlichkeit, warum nicht auch die Wahrheit? Willst du recht handeln, warum nicht auch glauben, was doch die Wurzel alles sittlichen Handelns ist? Und das führt mich auf das Zweite.

II.

Christus redet auch die Wahrheit. Es ist gewiß bedeutsam, daß er unmittelbar neben dem Zeugniß seiner Sündlosigkeit das Zeugniß stellt von seiner Wahrhaftigkeit. Wo keine Sünde ist, kann auch kein Irrthum sein. In der That begegnet uns bei dem Herrn nirgends ein Schwanken und Straucheln, wie es bei allen Menschen, auch den Begabtesten, sich findet. Er redet eben, wie vor und nach ihm kein Mensch geredet hat. Was er beim Vater gesehen und vom Vater gehöret hat, das verkündet er. Von dem Erhabensten spricht er mit solcher Einfalt, als hätte er gar niemals darüber nachgedacht, und doch auch wieder mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, daß Jeder sogleich sieht, wie genau er das Alles weiß. Klarheit und Tiefe, Einfalt und Erhabenheit sind in seinen Reden wunderbar verbunden. Das macht, er schöpft stets aus dem ewigen Quell der Wahrheit. Er ist selbst die Wahrheit. O, man wird unwillkürlich, wie die Maria, zu seinen Füßen niedergezogen, um seiner Rede zuzuhören. „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens" — muß man mit Petrus rufen. So steht er vor uns da, der große Meister, der Spender der Heilswahrheit, der Träger der Heilsbotschaft. Und doch muß er klagen, nicht blos vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden: „So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?"

Wir haben an ihm den, der die Wahrheit sagen kann, auch den, der die Wahrheit sagen will. Wie seine Lehre sein Wesen abspiegelt, so ist auch sein sittlicher Charakter eine Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre. Nun sagt, warum glaubt man ihm denn nicht? — Noch ist kein einziges seiner Worte jemals widerlegt worden; noch ist keine Weisheit aufgestellt worden, die seine göttliche Erkenntniß erreichte oder gar überträfe. Genug Jahrhunderte sind schon vergangen, und Eine Wahrheit nach der Andern ist bestätigt, Eine Verheißung nach der Andern ist erfüllt. Die Geschichte der Kirche Gottes ist gar nichts weiter als das Siegel gedrückt auf das Wort Gottes. Nun sagt, warum glaubt man ihm denn nicht? — Nicht zeigt uns die Sünde in ihren verschlungenen Wegen so tief und so wahr, nichts läßt uns in das Herz Gottes hineinblicken so klar und so sicher, nichts offenbart uns das Gnaden-Walten Gottes so reich und so herrlich, nichts erschließt uns das Geheimniß des Zusammenhangs zwischen Gott und Menschen, zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen Himmel und Erde so einfach und so gewiß,

als das Wort unseres Heilandes. Willst du zu dir selbst kommen, hier kannst du's lernen, willst du zu Gott kommen, hier wird dir der Weg gezeigt. Nun sagt, warum glaubt man ihm denn nicht?— Geht hin zu den Elenden, ob es für sie einen besseren Trost giebt, als der in Gottes Wort befasset ist? Geht hin zu den Gefallenen, ob sie eine andere Kraft zur sittlichen Erneuerung finden, als die Kräfte, die in Gottes Wort gebunden sind? Geht hin zu den Sterbenden, was ist's, das dem Tode den Stachel nimmt, wenn nicht das gute und gnädige Wort ihres Erlösers? Giebt's denn einen Grundsatz, der friedlicher im Herzen, seliger im Leben, fröhlicher im Hoffen machen kann, als der heilige Wille Gottes? Warum glaubt man ihm denn nicht?—Warum denn so viel Widerstand, daß man sich in diesem Spiegel beschaut und vergißt, wie man gestaltet war? Warum so wenig Willigkeit, das Wort des Herrn mit Sanftmuth aufzunehmen? Warum denn auch bei uns, die wir uns doch nicht zu den Ungläubigen zählen, so wenig wahrer brünstiger Glaube, so wenig Zuversicht: das Wort hat Recht, und wenn ein Engel vom Himmel ein anderes verkündete? Warum so wenig Muth, welcher die Hand auf das Evangelium legt und spricht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!?" Warum so wenig heilige Selbstgewißheit, die da sagt: „also steht es geschrieben und also muß es geschehen"? Warum so wenig Demuth, die da stille wartet, bis ihr auch das noch verborgene Heiligthum geöffnet wird: wir können es noch nicht tragen!? Warum so wenig Vertrautheit, daß selbst die Grundbegriffe der christlichen Wahrheit uns oft wie fremdartig erscheinen? Warum so viel Wenn und Aber, so viel Zweifel und Fragen, so viel Anstöße und Bedenken? Ja, meine Lieben, warum?—

Es giebt nur Einen durchschlagenden Grund, und den spricht der Herr aus in den Worten: „wer von Gott ist, der höret Gottes Wort." Damit ist selbstverständlich nicht das äußere Hören, sondern das innere Vernehmen gemeint. Niemand hört Gottes Wort wirklich, dem es sich nicht an seinem Herzen bezeugt. Nicht die geschichtliche Untersuchung, sondern die Herzens-Bezeugung ist das Entscheidende. Wer aber von der Welt her ist und vom Weltsinn bewegt wird, der läßt sich vom Zeitgeist leiten und fragt auch in Glaubenssachen nur nach der Mehrheit der Stimmen. Wer einem irdischen Lehrer anhängt und das Ansehen seines Meisters über Alles setzt, der schwört auch auf sein Wort. Wer sich selbst vertrauet, sich auf sich selbst verläßt, der sieht auch in den Eingebungen seines

Geistes nichts als Wahrheit und macht seine Vernunft zum obersten Maßstab derselben. Da hast du die hauptsächlichsten Gründe, warum so Viele sich in Gottes Wort nicht zu schicken vermögen. Es ist die Menschenknechtschaft, das Uebervertrauen auf die eigne Kraft, was sich dawider setzt.

Wer aber aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Ja, wer nur seines himmlischen Ursprungs sich bewußt ist; wer es zeigt, daß der aus Gott geborene Sinn strebt zu seinem Ursprung hin; wer einen Zug und Trieb in sich verspürt, dem göttlichen Urquell aller Wahrheit näher zu kommen; wer ein Verständniß hat für die heilige Gottesliebe, und ihren Pulsschlägen zu lauschen vermag; wer kein höheres Ziel kennt, als überall Gott die Ehre zu geben; wer ein ursprüngliches Wahrheitsgefühl besitzt, und das Wort des Herrn bestätigt: wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme; der fühlt auch, so oft er Gottes Wort hört, sich wie von einer höheren Hand berührt, er empfindet die überzeugende Wirkung, die es übt; er empfängt den Eindruck, daß es doch auf Erden nichts giebt, was so trösten, erheben, erquicken, beseligen kann, wie dieses Wort. Gewiß, meine Lieben, wir haben ein Recht, die Offenbarung zu prüfen, aber vergessen wir nur nicht, daß auch die Offenbarung uns selber prüft, nämlich ob wir noch Sinn für die Wahrheit besitzen, sie zu erkennen, wenn sie uns nahe kommt. Du kannst eine That der Geschichte prüfen, ob sie recht war oder nicht; aber zugleich wirst du dadurch selbst gerichtet, ob du noch Recht und Unrecht zu unterscheiden vermagst, oder nicht. Du kannst ein System der Wissenschaft prüfen, ob seine Grundlagen stichhaltig, seine Entwickelungen geschlossen, seine Ausführungen begründet sind oder nicht; aber an der Art, wie du es thust, an dem Urtheil, das du fällst, merkt man auch, ob du mit den Gesetzen des Denkens vertraut bist oder nicht. Du kannst eine künstlerische Leistung prüfen, ob sie den Gesetzen der Kunst entspricht oder nicht; aber an der Art, wie du urtheilst, sieht man auch, ob du Sinn und Verständniß für die Regeln der Kunst hast. Kurz, Alles, was wir prüfen, das prüft uns selbst. Das Urtheil, das wir fällen über eine Sache, zeigt zugleich, ob wir urtheilsfähig sind in der Sache. So ist es mit der göttlichen Wahrheit auch. Du kannst das Evangelium prüfen, ob seine Lehre von Gott sei, oder nicht; aber zugleich wirst du selbst damit gerichtet, ob du noch die Fähigkeit hast, Göttliches und Ungöttliches von einander zu unterscheiden. Das Recht der Prüfung, der freien For-

schung ist und bleibt ein Recht jedes evangelischen Christen; aber das Recht wird nur oft genug zum Selbstgericht für den, der es ausübt. Sogenannte Voraussetzungslosigkeit gegenüber dem Worte Gottes giebt es gar nicht. Völlig voraussetzungslos tritt Niemand heran an die heilige Schrift. Entweder unterliegst du dem Vorurtheil der Welt oder du unterwirfst dich dem Urtheil deines Gottes; entweder wirst du vom Zeitgeist getrieben, oder von Gottes Geist geleitet; entweder bist du in Lieblingsmeinungen befangen, oder in der Liebe zu Gott gebunden; entweder bist du eingenommen für dich selbst, oder du hast den Muth, der Wahrheit die Ehre zu geben, auch wider dich selbst. Auch Gleichgültigkeit ist schon Befangenheit. Voraussetzungslos ist eben keiner, auch wir sind es nicht. Entweder gehören wir zu denen, von denen es heißt: „wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort", oder zu denen, von welchen es heißt: „darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Nun wohl, zu welchen von beiden gehören wir denn? Ich fürchte zu keinen von beiden. Wir haben eben Seiten der Empfänglichkeit und der Unempfänglichkeit an uns Jeder die seine. Gewiß aber ist, daß wir auf die Frage unseres Herrn: „warum glaubet ihr denn nicht?" keinen anderen Grund anzugeben vermögen, als unseren eigenen Willen und unsere eigene Schuld.

Es ist unsere That und unsere Schuld, wenn wir die Kraft der ewigen Wahrheit nicht verspüren, wenn wir die Verheißung nicht erfahren: „wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Das Wort, welches jetzt uns selig machen kann, wird dereinst uns richten. Und wie du zum Worte Gottes stehst, so du zu deinem Gott und Herrn selber stehst. Es wäre traurig, wenn's auch über uns heißen müßte: „darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott!" —

Meine Lieben, die Betrachtung des Lebensbildes Christi führt uns in die tiefste Selbstbeugung hinein. Magst du sehen darauf, daß er die vollendete Sittlichkeit ist, oder darauf daß er die lauterste Wahrheit ist, gleichviel, du kannst doch nur das Eine Bekenntniß haben: wie weit, wie weit bin ich zurückgeblieben hinter meinem Erlöser! Soll es denn so bleiben? Es ist Bußtag heute. Gelübde der Besserung sollen durch unsere Seele ziehen und die Gelübde sollen werden zur That. Nun wohl, unser Gelübde soll sein: „Der am Kreuz sei meine Liebe; meine Lieb' sei Jesus Christ!" — Amen.

VII.

Am Sonntag Judica.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist Geschichte, was uns die Evangelien aus dem Leben Jesu berichten. Aber ihre Geschichte ist zugleich Weissagung. Die Thatsachen der Vergangenheit, die sie enthalten, sind eben so viel Prophetien für die Zukunft. In dem Geiste und dem Walten des erniedrigten Erlösers ist absichtslos vorgebildet der Geist und das Walten des erhöhten Erlösers. Und in den Erfahrungen, die er damals gemacht hat, auf dem Wege zum Kreuz, spiegeln sich die Erfahrungen, die er macht vom himmlischen Throne. In der Art, wie die Menschen ihm damals begegneten, haben wir das Urbild für die Art, wie die Menschen zu allen Zeiten sich zu ihm stellen, sei es, daß sie ihm widerstreben, sei es, daß sie sich ihm ergeben. In dem grundlegenden Anfang des Reiches Gottes liegt, wie im Keim der Baum, der fortwährende Fortgang des Reiches Gottes. So ist das Leben des Erlösers eine Weissagung für die gesammte Heilsentwickelung, seine Lebensgeschichte ein Urbild der gesammten Heilsgeschichte.

Daher kommt es auch, daß die einzelnen Thaten und Wunder des Herrn immer eine doppelte Bedeutung haben. Die Eine ist: sie sind Thatsachen der Geschichte, welche die Herrlichkeit Jesu offenbaren; die Andere ist: sie sind Anzeichen der Zukunft, welche uns die fortwährende Selbstoffenbarung des Herrn verkünden. — Daher kommt es ferner, daß die Worte des Herrn mit ihrer Bedeutung und Geltung hinausreichen über die Gelegenheiten, bei denen, und die Personen, zu denen er sie sprach. Was den erstgebornen Jüngern galt, das gilt auch den Nachgebornen in gleicher Weise. Was den Völkern seiner Zeit galt, das hat für alle Geschlechter, für alle Zeiten gleiche Geltung. — Daher kommt es endlich, daß die Erziehung, die der Herr den Seinen angedeihen ließ, ein Vorbild ist für unsere

Erziehung im Glauben. Was die Jünger waren, sind auch wir: ihre Schwachheit ist die unserige; wie sie uur allmälig hinanreiften zur Erkenntniß der Person und des Werkes des Herrn, und wie es bei ihnen durch allerlei Schwankungen und Rückfälle hindurchging, so ist's auch bei uns. Am Meisten aber zeigt sich diese Aehnlichkeit auf dem Wege zum Kreuz. Was die Jünger in den Stunden des Kreuzes durchlebten, das ist für sie zur eigentlichen Geburtsstunde geworden für ihr ganzes nachmaliges Leben; und darin haben wir ein Vorbild für uns. Unser Text ist's, der gerade auf diese Seite der Betrachtung uns hinweist. Gehen wir denn auf dieselbe ein.

Evang. Johann. Cap. 16. Vs. 16—22.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater.

Da sprachen Etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe?

Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet.

Da merkte Jesu, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.

Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich w'll euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Es ist eine weissagende Rede Christi, die wir hier vernehmen. Sie betrifft zunächst die Zeit des Kreuzes Christi und die Erfahrungen, welche die Jünger in derselbeu machen sollen. Aber sie reicht weit, weit darüber hinaus, mitten hinein in die Entwickelungszeit der Kirche, durch die ganze Heilsgeschichte, auch durch unsere eigene Seelengeschichte hindurch. Und unter diesem Gesichtspunkte fassen wir sie in das Auge. Ich nehme darum als

den eigentlichen Kern der ganzen Rede Christi, die wir in unserem Texte besitzen, dies heraus:

Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht's zur Freude, ihn wieder sehen!

Das ist der Lebensgang

1) für die Jünger unter dem Kreuz,
2) für die Kirche in der Welt, und
3) für unsere Seelen im Leben. —

I.

Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht's zur Freude, ihn wieder zu sehen, — das ist der Lebensgang der Jünger unter dem Kreuz. Denn diesen gilt zunächst die Rede des Herrn. Er verkündet ihnen die nahende Scheidestunde. Er deutet hin auf seinen Tod. Er erinnert sie auch daran, daß die Gegner darüber sich freuen würden, als wäre damit die gänzliche Vernichtung seiner Person und seines Werkes gesetzt. „Ihr werdet weinen, aber die Welt wird sich freuen! Welch' ein Schmerz, der den Jüngern bevorsteht! Sie sollen ihn nicht mehr sehen, nicht mehr blicken in das Auge voll Huld und Gnade, nicht mehr vernehmen aus seinem Munde die holdseligen Worte. Aber nicht das ist ihr größter Schmerz, daß sie ihn leiblich nicht mehr sehen sollen, sondern daß er ihnen innerlich fehlen wird, daß sie den Pulsschlag seiner Liebe nicht mehr empfinden, die Erweisung seines Geistes und seiner Kraft nicht mehr verspüren, daß sie sich einsam und verlassen fühlen sollen, zerstreut, ein Jeglicher in das Seine, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und kurze Zeit hernach ist's geschehen. Wir finden sie trauernd unter dem Kreuze, vom Schmerz der Trennung niedergebeugt, vom Weh der Hoffnungslosigkeit erfüllt. Nur Ein Gefühl bewegt sie, das: ihn verloren zu haben, der ihr Freund, der Halt ihres Lebens war. Nur Eine Aussicht eröffnet sich ihnen, nämlich die: ohne ihn leben zu müssen, ohne den Führer, den Meister, den Berather. Und dies, umgeben von lauter Menschen, die ihn haßten, von Volksgenossen, die sie als Anhänger eines Gekreuzigten verachteten. Nicht wahr, meine Lieben, wir verstehen ihren Schmerz? Denke dir ein armes Menschenherz, dem sein ganzes reiches Lebensglück plötzlich in Trümmer

geschlagen wird, dem die grünende Aue, auf der es wandelte, über Nacht zur Wüste und Oede wird, und du hast eine Ahnung von der Traurigkeit, die damals die Jünger erfaßte, als ihnen nur die Stätte blieb, da sie seinen Leichnam hingelegt hatten. Freilich, es bleibt immer ein gewaltiger Unterschied. Der, welcher den Jüngern genommen wurde, war ihnen mehr, als ein Mensch, und wär' es auch der Geliebteste, Edelste, einem Anderen sein kann. Sie verloren nicht blos einen Bruder, einen Feund, sondern den, in dem ihr ganzes Leben wurzelte, der ihr Mittelpunkt und ihr Haupt, ihre Freude und ihre Hoffnung, ihre Stütze und ihr Trost gewesen war. Als sein Herz im Tode brach, da zerbrach im Grunde auch ihr Leben. Es war mit ihnen, als wären sie aus den Angeln gehoben. Und als sie seufzten über eine verlorene Vergangenheit: „wir aber hofften, er sollte Israel erlösen," da war zugleich ihre Zukunft in Nacht und Nebel gehüllt. Gewiß, eine schwere, ja die schwerste Stunde ihres Lebens war es, die ihrer unter dem Kreuze wartete. Und „über ein Kleines" sollte dies Alles geschehen. Der Charfreitag war ihnen näher, als er uns jetzt ist. Nicht nach Wochen und Tagen, nur nach Stunden berechnete sich diese entscheidende Wendung ihres Lebens. „Ihr werdet weinen, aber die Welt wird sich freuen."

Indeß der Herr läßt sie auch nicht ohne Trost. Er geht ja zum Vater, und sein Kreuzestod ist nur der Anfang seines Hingangs. Darum zeigt er ihnen die Nacht nicht ohne den hellen Morgenstern, der ihnen den neuen, schöneren Tag verkündet; das tiefe Wehe nicht ohne den Segen, der daraus quillt; den Charfreitag nicht ohne das fröhliche Ostern, das darauf folgt. „Aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater." Und als er nun die Riegel des Grabes zerbrochen, sich als den Herrn über den Tod erwiesen, als es sich bestätigt hatte, daß der Heilige Gottes die Verwesung nicht sehen sollte, da ist er ihnen als der Lebendige auf mancherlei Weise erschienen; da haben sie ihn wieder gesehen; und wir wissen, welche unaussprechliche Freude damals ihre Seele erfüllte, wie sie die Botschaft nicht glauben konnten vor Freude. Die Krone dieser ihrer Freude aber war doch nicht dies, daß sie den Herrn äußerlich, leiblich sahen, sondern die köstliche Gewißheit: er lebt! das selige Bewußtsein: was er gestorben ist, ist er der Sünde gestorben, was er lebet, das lebet er Gotte! das Gefühl seiner Nähe, die Erfahrung seiner Kraft,

die Thatsache einer ununterbrochenen tiefinnigen Gemeinschaft, in welche sie wieder mit ihm traten, und an welcher ihre eigene Gemeinschaft unter einander, ihr Muth zur Arbeit für das Reich Gottes frisch und fröhlich heranreifte. Das war die Freude, zu der sie erhoben wurden. Und diese konnte fortan ihnen Niemand nehmen. Einmal wieder gefunden bleibt ihnen der Herr unverloren. Als er hernach wieder von ihnen schied, da sprach er: „ich bleibe bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," und sie zweifelten nicht, sondern sie glaubten. Als eine Wolke ihn vor ihren Augen hinwegnahm, da trauerten sie nicht mehr und weinten, sondern kehrten um mit Freuden, priesen und lobten Gott. Es war ein wirkliches Ostern, das ihnen bereitet wurde, ein Auferstehen des Besten, was sie hatten und hernachmals in ihrem Leben bewährten. Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, ging's zu der Freude, ihn wieder zu sehen. Das war ihr Lebensgang.

Freilich haben sie auch hernachmals oft Zeiten gehabt, wo sie ihren Heiland nicht sahen. Sie wandelten im Glauben, nicht im Schauen, gerade so wie wir; sie sahen nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, aber erkannten noch nicht von Angesicht zu Angesicht. Indeß ihr ganzes Leben war doch ein fortwährender Sieg der Hoffnung über die Erfahrung, und ob auch eine Fülle von Schmerzen sich drängte in ihr apostolisches Herz, immer wieder brach die Freude wie eine köstliche Blüthe aus der Traurigkeit hervor. Das Nichtsehen des Herrn war nie ohne die Hoffnung des Wiedersehens; das Weilen in der Fremde nicht ohne die Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn; das Wandeln im Glauben nicht ohne die Gewißheit, daß der Glaube zum Schauen werden solle. Darum finden wir sie fortan in ihrem Berufe, „als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, als die Sterbenden und siehe, sie leben!" Es war die Grunderfahrung ihres ganzen apostolischen Lebens: „eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." Und als es ihnen endlich vergönnt war, ihre Treue durch den Tod zu besiegeln, da ward auch ihre Freude, den Herrn wieder zu sehen, vollendet. Es ist ihnen nicht leicht geworden, aus Jüngern des Herrn seine Apostel zu werden. Sie haben ein tiefes Weh durchleben müssen, ehe sie vor uns dastehen konnten als die Helden des Glaubens, die Verkündiger der Gnade, der Segen einer ganzen Welt. Aber durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, ging's zu der Freude, ihn wieder zu sehen. Das

ist das eigentliche Geheimniß ihres apostolischen Werdens und Lebens, Leidens und Kämpfens.

II.

Nicht minder aber ist es auch das Geheimniß des Ganges der Kirche durch die Welt. Denn auch darauf weiset uns die Rede des Herrn. Und in dieser Voraussetzung lassen wir uns nicht dadurch beirren, daß es im Texte heißt: „über ein Kleines." Die Zeit schreitet unaufhaltsam fort, aber der Eindruck, den dies auf uns macht, ist ein verschiedener. Bald ist es, als ob ein Bleigewicht sich an ihre Fersen hinge, bald ist es, als enteilte sie im raschesten Flug. Wer wüßte nicht, wie in einer Zeit, wo die heftigsten Schmerzen dieses Leibes Hütte durchwühlen, in einer Zeit, wo man in tiefster Bangigkeit der Seele einer nahenden Entscheidung entgegensieht, in einer Zeit, wo man am Krankenbette eines Geliebten steht, und zweifelnd fragt: geht's zum Leben oder geht's zum Tode? — daß in einer solchen Zeit auch Minuten zur Ewigkeit werden können, nach dem, was man in ihnen durchlebt! Und umgekehrt, die Tage des ungestörten Lebensglücks, der ungetrübten Freude, sie rinnen dahin, wir merken es kaum, und sind uns wie unter der Hand die Monden verronnen, so stehen wir staunend da vor der Flucht der Zeit. Ist es doch Thatsache, daß bisweilen unser ganzes bisheriges Leben vor unserem Geiste in wenige Augenblicke sich zusammendrängt, daß die Jahre der Vergangenheit, vielleicht weit aus einander liegende Ereignisse in der Erinnerung oft nahe zusammenrücken, so nahe, als wären sie neben einander geschehen. Um wie viel mehr muß vor dem durchschauenden, weitsehenden Auge des Herrn die ganze Entwickelung durch die Zeiten wie ein Kleines erscheinen! Der, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, er überblickt die ganze Zukunft bis hin zu dem Ende der Tage; er überschaut die Wege Gottes bis an ihr herrliches Ziel; der Gang seines Reichs mit seinen Kämpfen und seinem endlichen Siege steht vor seiner Seele; und diese ganze Zeit ist ihm ein Kleines gegenüber der Ewigkeit, die ganze Entwickelung drängt sich vor seinem geistigen Auge zusammen; und aus diesem Bewußtsein heraus spricht er: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater."

So betrachtet, meine Lieben, gleicht doch die ganze Entwickelung

der Kirche der Frist zwischen Charfreitag und Ostern. Der Herr ist heimgegangen, eingegangen in das Allerheiligste Gottes, er sitzt im himmlischen Regiment. Seitdem wird er nicht mehr gesehen. Die Signatur der Entwickelungszeit, in der wir die Kirche Gottes finden, heißt: glauben, ohne zu sehen. Wohl liegt auch im Glauben schon eine wunderbare geistliche Sehkraft. Er erkennt Wahrheiten, die Andern verschlossen bleiben; er dringt ein in die Tiefen der Gottheit, die Andern ein Geheimniß sind; er versteht sich auf die Kräfte der zukünftigen Welt, von denen Andere nichts verspüren; er erkennet auch die Hand seines Gottes und Heilandes in den vielverschlungenen Wegen der Heilsgeschichte. Vor den Augen des Glaubens ist der Gang der Kirche Gottes nicht das Walten menschlicher Willkür, sondern wie es eine Weltordnung giebt in dem Reiche der Natur, so giebt es auch eine Gottesordnung im Reiche der Gnade. Und zu gewissen Zeiten schaut der Blick des Glaubens dieses verborgene Walten des Herrn klarer und deutlicher, denn sonst, sei es in Erweisungen seiner Gnade, sei es in dem furchtbaren Ernst seiner Gerichte. Indeß, es ist doch immer nur die Eine Seite der Heilsgeschichte, die vor uns aufgeschlagen ist und auf der wir lesen. Was auf der andern Seite steht, das werden wir völlig erst erkennen, wenn das Blatt am großen Tage sich wenden wird. Wohl schimmert Manches hindurch, wenn wir das Blatt der Geschichte an das Licht des göttlichen Wortes halten, aber das Meiste bleibt uns doch dunkel. Fragen, wie die nach dem Verhältniß von Menschen-Thun und Gottes Gnade, von Freiheit und Nothwendigkeit, von göttlicher Vorherbestimmung und menschlicher Selbstbestimmung; Fragen, wie die nach dem Verhältniß von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, nach der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi, nach dem inneren Vorgang der Erlösung in Christi Tod,— völlig hat sie noch Keiner gelöst. Ja, wir fühlen wohl die Nähe unseres Heilandes, wir erkennen die Spuren seines Geistes, die Wirkungen seines Waltens, wir stehen auch in Gemeinschaft mit ihm und reden in lebendigem Zwiegespräch zu ihm, aber ihn selber schauen, in der ganzen Herrlichkeit seines Wesens, nach dem vollen Geheimniß seines Waltens, ihn erkennen von Angesicht zu Angesicht, nein! das können wir nicht. Es ist der Charakter der Periode, in der wir mit der Kirche Gottes stehen: glauben ohne zu sehen.

Und das geht ohne Herzeleid nicht ab. Daher, daß die Gemeinschaft der Gläubigen oft genug trauert, wo die Welt sich freut. Da-

her die mancherlei Gefahren, welche die Kirche Gottes bedrohen, und welche alle aus diesem Einen Grunde stammen. Daher die Ungeduld, die nicht warten kann, sondern Zeit und Stunde berechnen will; daher die Unruhe, die in der Kirche auf- und niederwogt; daher jener immer von Neuem auftauchende Sinn, der erst sehen will, ehe er glaubt und die Begreiflichkeit macht zum Maßstab der Wahrheit; daher die Phantasien und Träumereien, die man für Wahrheit ausgiebt; daher die Kämpfe, die sich immer von Neuem sammeln um das gute und gnädige Wort Gottes; daher die Spaltungen, welche die Kirche zerklüften; daher die scheinbare Ohnmacht der Kirche gegenüber den wechselnden Angriffen der verschiedenen Zeiten; daher, daß sie ihr eigenes Wesen nicht sieht, daß sie sich gleichsam immer selber sucht, daß sie auch an ihre Zukunft glauben muß, ohne sie zu sehen. Das ist das Loos der Kirche Gottes. Man irrt sich nicht, wenn man behauptet: alles Leid der Kirche wurzelt in dem Einen, daß sie glauben muß, ohne zu sehen.

Indeß nur getrost! Dies sind doch nur die Geburtswehen für die Zeit der künftigen Vollendung. Es kommt schon der Tag, wo auch die Kirche nicht mehr denken wird an die Angst um der Freude willen, daß eine neue Menschheit zur Welt geboren ist. Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht es zur Freude, ihn wieder zu sehen. Das ist ihr Gang durch die Geschichte. Auch ihre Traurigkeit wird in Freude verkehret werden und in solche, die Niemand von ihr nehmen soll. Wir sehen dies schon in der Zeit ihrer Entwickelung. Zeiten der Trauer wandeln sich auch da stets zu Freuden-Zeiten. Jede Zeit, in der die Wahrheit niedergehalten wird, dient schließlich doch dazu, sie desto herrlicher zu erproben. Jede Zeit herrschender Irrthümer muß schließlich doch mit dazu beitragen, immer neue Seiten der göttlichen Wahrheit an das Licht und zur Geltung zu bringen. Jede Zeit, wo die Kirche wie Rahel weinen muß um ihre Kinder, endet schließlich doch damit, daß ihr Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Jede Zeit der Bedrückung läßt sie schließlich doch erscheinen als das, was sie ist, die Erretterin der Seelen. Durch Kampf geht es zum Sieg, durch die Zerklüftung ihrer Glieder zu deren neuer Sammlung, durch Befehdung der Offenbarung zu allseitigerer und sicherer Begründung derselben. So ist es in der ganzen Entwickelungszeit der Kirche.

Und das ist auch ein großer Trost in der Jetztzeit. Wir können sicher sein, daß alle Feindschaft, welche die Kirche erfährt, alle Zer-

rissenheit, unter der sie seufzt, alle scheinbare Auflösung, die sie bedroht, doch schließlich dazu gereichen wird, sie innerlich tiefer, kräftiger auszugestalten. Die Zeit der Gährung, in der sie steht, wird sicher noch eine Frucht bringen, und zwar eine Frucht, die da bleibet. Was wir jetzt erleben, sind nur ernste, schwere Geburtswehen, die schließlich zur Mutterfreude und zu einem gesegneten Ende führen werden. Und nicht anders wird es auch in der Zukunft sein. Ob auch noch schwerere Zeiten bevorstehen, ob auch der Fürst dieser Welt in die Gestalt des Licht-Engels sich kleiden mag, ob auch die härtesten Kämpfe erst in der Endzeit die Kirche Gottes erwarten; was ist's? „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen," spricht der Herr. Der Glaube wird sich wandeln in's Schauen. Die streitende Gemeinde wird zur triumphirenden werden. Ein Feind nach dem andern wird zu den Füßen des Weltheilandes hingestreckt werden. Der große Erzhirte der Seelen geht aus, um herbeizuführen, die ferne sind, daß Ein Hirt und eine Heerde werde. Die Gemeinschaft der Gläubigen wird dargestellt werden als die geschmückte Braut für den himmlischen Bräutigam. Die Heilsgeschichte kommt zum Ende der Wege Gottes. Die verklärten Gerechten werden wandeln in den Straßen des oberen Jerusalem. Anbeten werden sie das Lamm, das erwürget ist, und ihm Preis und Ehre bringen. Gott wird Alles in Allen sein. Ja, dann sind die Geburtswehen der Weltzeit zu Ende. Ja, dann wird alle Traurigkeit in Freude verkehret sein.

Darum nur nicht an der Zukunft der Kirche gezweifelt! Die Liebe glaubet Alles, hofft Alles. Nur nicht den Muth verloren! Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Nur nicht die Freudigkeit zur Arbeit am Reiche Gottes aufgegeben! Es handelt sich ja um das Werk des Herrn. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld thut euch noth, damit ihr den Willen Gottes thut. Was ist's? Es wird nicht lang' mehr währen, darum haltet muthig aus; bald gehen wir ein mit Ehren in unseres Vaters Haus! Ob der Herr uns als seine Werkzeuge braucht, oder ob er über uns hinwegschreitet, das thut's nicht; gewiß ist nur, daß er im Verborgenen treibt sein heilig Werk und baut an der Gemeinschaft der Heiligen. Will uns bisweilen bange werden? Nun, verzagen wir nicht! Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht; sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. Und verstehen wir auch sein Thun, seinen Gang nicht immer; wir sind

nicht mehr als die Jünger waren. Diese wußten nicht, was er redet; wohl wir wissen oft auch nicht, was der Herr thut. Aber wie er wußte, was in den Herzen der Jünger vorging, wie er merkte, daß sie ihm fragen wollten, so weiß er auch, welche Bedürfnisse jetzt der Befriedigung harren und was dem Geschlecht unserer Zeit, der Kirche unserer Tage zunächst Noth thut. Er wird's machen, wie es ihm gefällt; und wir werden dereinst staunend und danksagend rufen: Der Herr hat Alles wohlgemacht! Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht's zu der Freude, ihn wieder zu sehen — das ist der Lebensgang der Kirche durch die Welt.

III.

Aber, — und damit trete ich nun uns selber nahe, — es ist auch der Gang unserer Seelen durch das Leben. Ja, meine Lieben, unser ganzes Leben gleicht einer Zeit des Nichtsehens. Wir wandeln durch die Welt wie mit verbundenen Augen. Wie selten, ach wie selten geschieht's, daß wir die Spuren der Heilandsliebe erkennen, die sich doch so häufig in unserem Leben zeigen. Nichts ist gewisser, als daß in unserer Lebensführung nichts geschieht, ohne ihn. Seine Hand ist's, die uns leitet in Gott, mit Gott, für Gott. Nichts ist gewisser, als daß er unaufhaltsam uns nachgeht, ob er uns gewinnen könne; als daß er uns umgiebt mit dem Schirm zarter Schonung, damit das glimmende Docht in uns nicht verlösche; als daß er uns mittheilt von dem Seinen, Kraft von seiner Kraft, Leben von seinem Leben; als daß er die Anlässe ordnet, die Gelegenheiten bietet, die uns immer von Neuem hinweisen auf das Eine, was Noth thut; Nichts gewisser, als daß er die verschiedenen Lebenslagen, auch die schwersten, benutzen will, um uns zu sich zu ziehen; als daß sein Auge über uns wacht, jedes Gebet von ihm bei Gott vertreten wird, und jeder Anstoß zur Weiterentwickelung auf der Bahn des Heils von ihm stammt — nichts ist gewisser, als dies Alles; aber wir erkennen es nur nicht; unsere Augen sind wie gehalten. Und wenn wir auch auf das Zusammentreffen der äußeren Umstände merken, der Lebensführungen, die uns treffen, uns bewußt werden, so sehen wir doch immer nicht die Heilands-Hand, die dahinter sich verbirgt, erkennen nicht das Heilands-Herz, das darin für uns schlägt, verstehen nicht den Heilands-Willen, den guten und gnädigen, der darin an uns vollzogen wird. Ach, wie wenig er-

kennen wir sein sanftes Leiten, seinen sorgsamen Hirtensinn, seine suchende Liebe!

Am Meisten zeigt sich das in den Stunden des Leidens. Worüber wir auch weinen und seufzen mögen, das, was den Schmerz erst zum Schmerz macht, was ihm Obmacht giebt über das Gemüth, was uns unfähig macht ihn zu überwinden, ist nichts Anderes, als daß wir den Heiland darin nicht sehen, seinen guten und gnädigen Willen darin nicht erkennen. Ja, wir glauben vielleicht, daß er keine Last uns auferlegt, die wir nicht zu tragen vermögen, und daß er es auch in dem Schwersten, was uns trifft, gut mit uns meint; aber es ist ein gebrochener Glaube, wir fassen uns kein rechtes Herz zu dieser Ueberzeugung und gewinnen eben deshalb auch keinen rechten Trost dadurch. Erst von dem Augenblick an, wo wir erkennen, was der Herr denn eigentlich mit dem Leiden bezweckt, wo wir merken, in welcher Richtung auf unseren inneren Menschen er hat auf uns wirken, welche Erinnerungen er uns hat geben, in welche Lebensaufgaben er uns hat hineinweisen wollen, erst von da an sehen wir nicht mehr blos die Hand, die da schlägt, sondern auch die, welche uns segnet, nicht blos das, was uns verwundet, sondern auch die Gnade, die da heilt. Erst von da an keimt Muth und Vertrauen auch im gebrochenen Herzen wieder und wächst die Willigkeit, den Schmerz zu tragen. Diese Willigkeit aber hat den Schmerz schon halb überwunden. Siehst du nur den Segen des Schmerzes, so vergissest du darüber allmälig sein Weh. Darum sage ich: alle Traurigkeit, alles Herzeleid, das uns trifft, wird erst dadurch wahrhaft erdrückend, daß wir darin den Herrn, sein Herz, seine Hand, seinen Willen nicht erkennen. Und umgekehrt, das, womit wir jedem Schmerz der Erde zu überwinden vermögen, ist, daß wir mit hellem, klarem Blick den guten, gnädigen Heilswillen darin erblicken.

Möchten sich dies doch alle gesagt sein lassen, welche sich in ihres Lebens Geschicken nicht zurecht finden können! Ich weiß ja, es giebt viel Herzeleid auf dieser Welt; und bisweilen ist es so bitter, so schwer, daß das arme Menschenherz darunter zu erliegen droht. Vielleicht hat ein Jeder von uns auch sein Theil zu tragen. Aber warum vergräbt man sich denn in seinen Schmerz? warum ist man denn so schnell bereit zu fragen: ist irgend ein Schmerz, wie mein Schmerz? Warum denn so wenig

Erhebung über den, so wenig Kraft in dem Schmerz? Meine Freunde, forschet nach, ihr werdet keinen andern Grund finden, als daß ihr euch auf den Heiland nicht versteht, ihn nicht sehet. Aber meinst du denn wirklich, er habe mit dem Leid, das dich traf, dich von sich stoßen, nicht viel mehr dich zu sich ziehen wollen — das große, reiche Heilands-Herz!? Meinst du denn wirklich, er habe mit der Entsagung, die er dir auferlegte, dich blos unglücklich machen, nicht das Heil deiner Seele fördern wollen — das liebe, treue Heilands-Herz!? Meinst du wirklich, er habe mit dem Trennungs-Schmerz, der über dich kam, dich blos einsam werden lassen wollen, ohne dich mit unsichtbaren Banden zu binden an die jenseitige Welt — das weite, himmlische Heilands-Herz!? Nein! lernet den Heiland verstehen und ihr werdet die Zeit der Trauer überstehen. Wohl möglich, daß es eine Zeit lang währet, ehe uns das Auge geöffnet wird, daß wir stille halten und warten müssen; aber was thut's? „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen" — spricht der Herr. Dem betenden Herzen, dem in Gottes Wort forschenden Auge löst sich schließlich jedes Räthsel der Wege Gottes. Wohl möglich, daß wir wenigstens nicht zunächst von der Freude etwas empfinden, die aus der Traurigkeit hervorgehen soll; aber ist denn die Willigkeit, Gottes unverstandene Wege zu gehen, nicht auch schon Freude? ist die Gewißheit: es geht nicht hinab, sondern hinauf, nicht auch schon Freude? ist der ungestörte Seelenfrieden nicht auch schon Freude? Und kommen wir zuletzt dahin, daß wir sehen, wie die wunderlichen Wege doch Gnadenwege waren, wie wir dadurch gefördert worden sind am inwendigen Menschen, gestärkt im Glauben, geübt im Dulden, gereift an Verständniß, ist denn das nicht eine Freude, die Niemand von uns nehmen kann? Und wenn wir endlich mit hellem entschleierten Blick unsere ganze Lebensführung überschauen werden, dann wird uns unser ganzes Leben, die Zeiten der Traurigkeit aber zumeist, doch nur als Geburtswehen erscheinen, nicht dafür, daß ein Mensch zur Welt geboren, sondern daß unsere Seele in den Himmel eingeboren wird. Da wird eine ewige Freude sein. Durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht's zur Freude, ihn wieder zu sehen. Das ist der Lebensgang der Seinen.

So ist es aber auch im inneren Leben. Da sind wir eine Zeit lang fröhlich in unserem Glauben gewesen, haben in leben-

diger Gemeinschaft mit dem Herrn gestanden, haben die Kraft seines Worts an uns empfunden, sind nach bestem Wissen und Gewissen die Wege Gottes gewandelt, haben mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit geschafft; aber „über ein Kleines, und ihr werdet mich nicht sehen“ — spricht der Herr. Wer kennte sie nicht, die Zeiten, wo der Glaube matt wird, die Heils-Gewißheit zurücktritt, die erste Liebe erkaltet! Wer kennte sie nicht, die Zeiten der Dürre, wo die Gebetslust erstirbt, wenigstens die Erhörungs-Gewißheit mangelt, die stetige Sorge um der Seelen Heil erlahmt, das Gewissen einschläft, der Frieden weicht! Ja, wer kennt sie nicht, diese Zeiten! Sie treten oft ein über Nacht, „über ein Kleines.“ Wissen wir doch, daß sogar der Sieg über die Versuchung selbst eine Versuchung zu neuem Fall, die Glaubensgerechtigkeit ein Anstoß zur Selbstgerechtigkeit, ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit zur Reizung sich gehen zu lassen, werden kann. Und sobald dies geschieht, tritt auch eine Entfremdung zwischen der Seele und ihrem Heiland ein. Es ist, als ob sich ein Schleier legte über das innere Auge. Was einem zuvor deutlich war, wird unklar. Anstöße machen sich geltend, Zweifel regen sich, Bedenken werden laut. Die sittliche Thatkraft wird gelähmt, die Freudigkeit der Nachfolge erstirbt. Und kommt man dann zu sich selbst, so erwartet einen schweres Herzeleid, die Furcht, daß man aus der Gnade herausgefallen sei, die Klage: sie haben meinen Herrn hinweggenommen. O da möchte man eine Todtenklage halten an dem Grabe des erstorbenen Glaubens, der zertretenen Liebe, der gebrochenen Treue! Hätte man dann nichts weiter als das Bewußtsein seines Falls, so müßte man schließlich verzweifeln; es würde nur eine Judas-Reue daraus. Aber — Gott sei gelobt! — die Christen-Hoffnung feiert den Sieg auch über diese schmerzlichste aller Erfahrungen. „Ueber ein Kleines, und ihr werdet mich wieder sehen.“ Der Herr entzieht sich auf die Dauer Keinem, der bußfertig ihn sucht. Die Vergebung der Sünden wird Niemand verweigert, der von Herzensgrund danach begehrt. „Jesus nimmt die Sünder an.“ Auch die Zeiten der Dürre sind nur Zeiten der Prüfung. „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch“ — er selbst hat's verheißen und es gilt Niemandem mehr, als den angefochtenen Seelen. Darum nur immer den Blick des Glaubens auf den Heiland gerichtet und die Zuversicht auf die Gnade Got-

tes nicht verloren; nur immer von Neuem zu ihm durchgedrungen, zu seinem Herzen, seiner Fülle! Und „über ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen." Die Heils-Gewißheit wird in deiner Seele wieder erwachen, der Vergebung der Sünden wirst du dich getrösten und mit frischer Kraft und neuem Muth gehst du dann an seiner Hand zum Vater, in's himmlische Vaterland. Auch im inneren Leben wird es wahr: durch den Schmerz, den Herrn nicht zu sehen, geht's zur Freude, ihn wieder zu sehen. Es ist der Lebensgang der Seelen.

Wohin ich auch blicke, meine Lieben, auf die Kirche oder das Herz, auf die Heils- oder die Lebens-Entwickelung, es ist wirklich das eigentliche Geheimniß des Lebens, des Werdens, der Wallfahrt in dieser Welt, vor dem wir mit dem Ausspruch in unserem Texte stehen. So lange es noch Sünde und Schwachheit giebt, wird es auch an Kreuz und Angst nicht fehlen. „In der Welt habt ihr Angst." „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Nein, nicht Schmerz, nicht Leid, sondern ewige selige Freude, das ist das Ende der Wege Gottes. Es sind wirklich nicht Gedanken des Leids, sondern des Friedens, die Gott mit uns vor hat.

Das schreib' dir in dein Herze,
Du hochbetrübtes Heer,
Bei deinem Gram und Schmerze,
Häuft er sich noch so sehr!
Seid unverzagt! ihr habet
Die Hülfe vor der Thür.
Der eure Herzen labet,
Der beste Freund ist hier! —

Amen.

VIII.

Am Sonntag Cantate.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Dem Menschengeiste ist ein Drang nach Erkenntniß eingeboren, ein Verlangen nach Wahrheit eingepflanzt. Er würde sich selbst aufgeben, wenn er die Befriedigung dieses seines Bedürfnisses aufgeben wollte. Was dem menschlichen Auge das Licht, das ist dem menschlichen Geiste die Wahrheit. Er lebt und webt wahrhaft nur in ihr, er kommt auch zu sich selbst nur durch sie. Es ist so, wie der Herr gesagt hat: „der Mensch lebt nicht von Brod allein.“ Sein Geist bedarf noch einer anderen Nahrung und das Brod des Geistes ist die Wahrheit. Diese allein entspricht seinem innersten Wesen, befriedigt sein tiefstes Grundbedürfniß, weckt, reizt seine edelsten, besten Kräfte.

Wie nun, kann der Mensch die Wahrheit finden, erkennen? Oder vermag er nie sein Bedürfniß darnach zu befriedigen, seinen Durst darnach zu stillen? Ist unser Geist verurtheilt, immer nur zu suchen, ohne jemals zu finden, immer nur zu fragen, ohne klare Antwort zu empfangen? Ist sein ganzes Leben wirklich nur eine Sisyphus-Arbeit, die, wenn sie vollendet erscheint, neu beginnen muß? Sitzt er an der Quelle und der belebende Trank weicht zurück in dem Augenblick, wo er ihn an die Lippen bringt? Müssen wir wirklich klagen, wie der Dichter einen der nach Wahrheit ringenden Geister klagen läßt: „daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen?“

Meine Freunde, es wäre ein elendes Leben, wenn es keine Wahrheit gäbe, wenn sie wenigstens für uns nicht erreichbar wäre! Dann schließt sie nur zu die Hörsäle der Wissenschaft, wie sie sich auch an unserer Universität in diesen Tagen wieder geöffnet haben! Was weckt ihr ein Verlangen in den jungen Geistern, das ihr nie zu befriedigen vermögt? Dann laßt sie nur stillestehen, die Arbeit

der Geistesforschung! Wozu die besten Kräfte setzen an ein vergebliches Bemühen? Dann streicht sie nur aus aus der Geschichte der Menschheit der Ergebnisse des Ringens nach Wahrheit: Was täuscht ihr die Welt mit dem Schein, der sie doch nur betrügt? Dann rede nur Niemand mehr von einer Entwickelung, einem Fortschreiten der Menschheit. Was so erscheint, ist doch nur ein Luftgebilde der Wüste, das lachende Triften, liebliche Gefilde dem einsamen Wanderer vorspiegelt, und gelangt er dahin, findet er nichts als den Sand der Wüste und muß nun erst recht verschmachten. Trauriges Loos! Arme Menschheit, wenn's keine Wahrheit mehr giebt, wenigstens für dich nicht giebt!

Aber Gott sei gelobt! Er hat uns in Gnaden angesehen. Es giebt eine Wahrheit und sie ist auch erreichbar für uns. Es giebt Wahrheit auf allen Gebieten des Lebens, im Reiche der Natur wie im Reiche der Gnade, in der Weltgeschichte wie in der Seelengeschichte, aus dem Diesseits wie aus dem Jenseits. Es giebt solche Wahrheit, die der Mensch durch sich selber erringen kann, es giebt aber auch solche, die der Gottesgeist uns gegeben, geoffenbaret hat. Und das Köstlichste von Allem ist doch dies, daß es von der letzteren gilt: „ihr werdet die Wahrheit erkennen." Aber, mein Freund, mein Christ, hast du diese Wahrheit aus Gott erkannt? Findest du nichts mehr, was dir fehlt? Ja, verstehst du auch nur den Weg dazu? Mit dieser Frage laßt uns heute an die Betrachtung des verordneten Textes herantreten. —

Evang. Johann. Cap. 16. Vs. 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin?

Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden.

Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht.

Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.

Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet.

Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selbst reden,

sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.

Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen.

Alles, was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Das ist ein tiefes, ein schweres Wort. Nur zagend tritt der Ausleger an dasselbe heran. Wenn man glaubt es verstanden zu haben, so empfängt man erst recht den Eindruck, daß es noch viel zu sagen hat, was man noch nicht tragen kann. Um so mehr brauchen wir, um wenigstens die Umrisse dieses Wortes uns zu deuten, den Geist des Herrn, der uns in alle Wahrheit leiten soll. O, komm du heil'ger Geist und kehre bei uns ein! —

Der Grundcharakter des Textes-Wortes aber ist, daß es einen Trost enthält, den der Herr giebt wegen seines Heimganges zum Vater. Das Herz seiner Jünger war voll Trauerns geworden. Sie sahen nichts als das drohende Ende seiner Unterweisung, seiner Gemeinschaft mit ihnen; sie ahnten nur, daß sie seine holdseligen Worte nicht lange mehr hören, seiner Nähe nicht lange mehr sich getrösten sollten. Worin sie aber blos das Ende erblicken, darin zeigt ihnen der Herr einen neuen Anfang. „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Und damit empfangen sie neue Kraft zur Erkenntniß, einen Träger erweiterter Einsicht in den Rath Gottes und einen Führer, der sie in alle Wahrheit leiten soll. Darum finden wir denn auch, daß es eine Zeit des Wachsens, des Reifens war, in welche die Jünger mit der Auferstehung Christi eintraten, eine Zeit des Uebergangs vom Kinderstand zur Mündigkeit, von der gebrochenen zur vollen Erkenntniß. Damit, daß sie Vieles noch nicht tragen konnten, fing sie an; damit, daß sie in alle Wahrheit geleitet wurden, endete sie. Siehe da, liebe Gemeinde, ein Vorbild unseres eigenen Christenlebens! Das ist ja doch auch ein stetes Wachsen und Reifen, und zwar auch in der Erkenntniß, ein Wandern vom Kindesalter zum vollkommenen Mannesalter, vom Stammeln zum Reden, vom Halten an der Ueberlieferung zum Durchbruch der persönlichen begründeten Ueberzeugung. Das ist unser Lebensweg, auch der Weg in der christlichen Erkenntniß. Und wir stehen darin nicht allein. Es ist auch uns gut, daß der Herr hingegangen ist, denn er hat uns den

Tröster, den Geist der Wahrheit, gesendet. — So laßt mich denn heute

die christliche Erkenntniß

zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Und zwar

1) ihre Schranke, und
2) ihre Pflege. — —

I.

Der, welcher die Wahrheit selber ist, sagt zu seinen Jüngern: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Er hat ihnen den Rath Gottes zu ihrer Seelen Seligkeit enthüllt; er hat ihnen die Fülle der Gnade und Wahrheit aufgethan; er hat ihnen tiefe Blicke thun lassen in das Geheimniß des göttlichen Wesens und der göttlichen Erbarmung. Noch kurz vor unserem Texte spricht er: „Alles, was ich habe gehört von meinem Vater, das habe ich euch kundgethan." Und hier sagt er: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen!" Verstehen wir das recht! —

Es giebt eine weise Zurückhaltung Gottes auch in der Mittheilung seiner Offenbarung. Die Offenbarung unterliegt einer doppelten Schranke. Die eine hat Gott sich selbst gezogen. Er kann sich nicht anders offenbaren, als es durch die menschlichen Werkzeuge, deren er sich bedient, durch die „heiligen Männer Gottes," auch durch den „Vorhang des Fleisches," möglich ist. Er kann sich nicht weiter offenbaren, als sich das Göttliche, das Unaussprechliche in menschliche Sprache und Rede kleiden läßt. Er kann sich nicht eher offenbaren, als bis die Geschichte die Voraus-Verkündigung, die Erfüllung die Weissagung bestätigt. So giebt es eine Schranke der Offenbarung, die in dem Wesen dieser selbst gelegen ist. Die andere aber ist Gott durch die Art der Menschen gezogen. Er kann sich nicht anders, nicht weiter offenbaren, als der menschliche Geist es aufzunehmen vermag. Die Menschen, zu denen er redet, denen er sich bezeugt, auch wenn sie noch Wahrheits-Sinn, noch „Lust zur Wahrheit" besitzen, haben doch die volle, ungetrübte Verständniß-Fähigkeit für das Göttliche verloren. Daher kommt es, daß Gott nur allmälig fortschreiten kann mit der Offenbarung seiner Gnade und Wahrheit. Seine Offenbarung an die Menschen muß zugleich sein eine Erziehung für die Menschen. Die niedere Stufe muß erst den Boden

bereiten, daß die höhere Stufe Aufnahme und Verständniß finden kann. Freilich weist auch jede Stufe weit, weit über sich in die Zukunft hinaus. Aber andrerseits giebt Gott jedem Geschlecht, jeder Zeit genau so viel, aber auch nicht mehr, als sie tragen können, und er giebt es ihnen auch so, wie sie es tragen können. Darum redet die Offenbarung, obwohl sie gilt für alle Zeiten, doch in gewissem Sinne auch die Sprache jedes einzelnen Geschlechts, jeder einzelnen Zeit. Das ist die Größe der göttlichen Herablassung, daß er sich auch zu dem Vorstellungskreis, zu der Aufnahme-Fähigkeit der Geschlechter und Zeiten herabläßt. Daher der jahrhundertlange Gang der göttlichen Offenbarung. Daher ihr allmäliges Fortschreiten durch die Patriarchen zu Mose, durch Mose zu den Propheten, durch die Propheten zu Christus. Daher der Gang durch's Gesetz zum Evangelium, durch die Weissagung zur Erfüllung, in deren Licht erst jene völlig begriffen wird. Daher durch die Erweckung der Erlösungs-Bedürftigkeit zu der Mittheilung der Erlösungs-Gewißheit. Es ist ein unaufhörliches Fortschreiten und doch zugleich ein rechtzeitiges Innehalten, eine überschwängliche Fülle und doch zugleich eine weise Sparsamkeit. Wer dieses Grundgesetz der göttlichen Haushaltung nicht versteht, der versteht überhaupt den Gang der göttlichen Offenbarung nicht. Es ist immer genug und doch niemals zu viel. Eben deshalb gilt es auch von jeder Stufe der Offenbarung: „Gott hat der Menschheit noch viel zu sagen, aber sie kann es jetzt nicht tragen.“—

Das gilt nun auch von der letzten, der höchsten Offenbarung Gottes, nach der es keine weitere giebt, von der im Sohne. Auch aus dem Leben und der Selbstmittheilung Christi tritt uns dasselbe Gesetz der Haushaltung entgegen. Von der Ankündigung des Himmelreichs schreitet er fort zur Entfaltung der Gesetze, der Entwickelung und schließlichen Vollendung desselben, von der rechten Art der Gesetzes-Erfüllung zu den Forderungen für seine Nachfolge, von seiner Bestimmung für Israel zu seiner Bestimmung für die Welt. Schrittweis enthüllt er immer neue und größere Seiten seines Wesens. Zu der Offenbarung über ihn tritt die durch ihn, zu der im Wort die im Werk, zu der auf dem Wege zum Kreuz die am Kreuz. Und auch damit schließt sich seine Selbstoffenbarung nicht ab. Zum Leiden muß kommen sein Auferstehen, zum Auferstehen sein Heimgehen. Nur allmälig wird den Seinen der Rath Gottes kund: mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Nur allmälig wird es ihnen offen-

bar, daß er dahingegeben ist um unserer Sünde willen und auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen. Nur allmälig zeigt er sich ihnen als das, was er ist, das Brod vom Himmel, das Licht der Welt, die Auferstehung und das Leben. Ja, sie haben seine Herrlichkeit geschaut als die des Eingebornen vom Vater, aber schrittweis ging es damit zu. Ja sie haben genommen aus seiner Fülle Gnade um Gnade, aber eine nach der Anderen. Und auch den Segen seines Heimgangs begriffen sie nicht eher, als bis sie ihn selbst erfuhren. Das: „es ist euch gut, daß ich hingehe" verstanden sie nicht, bis der Tröster kam, den er ihnen senden wollte. Sein himmlisches Regiment, seine ewige Gegenwart, sein Kommen in Herrlichkeit — noch fassen sie es nicht. Vieles von dem, was er ihnen mitgetheilt hat, haben sie nicht verstanden. Muß er doch kurz vor unserem Texte noch zum Philippus sagen: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Wie vieles Andere gab es, was sie noch viel weniger zu fassen vermochten, Darum ist es das Facit der Lebensgeschichte Christi: er hat ihnen noch viel zu sagen, aber sie können es jetzt nicht tragen.

Nicht als ob die Offenbarung Gottes in Christo unvollständig geblieben wäre. Im Gegentheil, Christus hat nichts vorenthalten, was da nützlich ist, er hat verkündiget allen den Rath Gottes. Seine Offenbarung ist nicht der Art, daß sie eine Ergänzung durch eine andere bedürfte. Auch der Geist der Wahrheit, den er in unserm Text verheißt, wird nur erinnern an das, was er gesagt hat; und wenn er in alle Wahrheit leitet, so wird er es nur von dem Seinen nehmen und es verkündigen; ja er wird ihn verklären, aber nur indem er ihn erklärt. Es handelt sich nicht um ein Neues, ein Anderes, was uns gegeben werden soll, sondern nur um die tiefere Erkenntniß, um die weitere Entfaltung. Die Jünger haben die Wahrheit aus Gott, aber ihre ganze Tiefe würdigen sie noch nicht. Sie kennen die Thatsache der Erlösung — aber das innerste Geheimniß derselben ergründen sie noch nicht. Sie haben gehört von dem Weggange Christi zum Vater, aber das Wie? und Wozu? verstehen sie noch nicht. Sie kennen auch die Grundgesetze, die Grundzüge der Entwickelung des Reiches Gottes, aber ihre geschichtliche Vollziehung ist ihnen noch verhüllt. Sie kennen die heilsame Gnade, aber ihre allgemeine Bestimmung für die Menschheit ist ihnen noch verborgen. Die Bestimmung Christi zum Heiland der ganzen Welt, die Erweiterung der Jünger-Gemeinschaft zur Kirche, die Loslösung des

Christenthums vom Judenthum, das Grundgesetz: hier ist kein Jude noch Grieche, sondern Alles in Allen Christus; die Gerechtigkeit aus Glauben, die evangelische Freiheit — dies sind lauter Lehren, die erst noch erlebt sein wollen, um ihnen nicht zum Anstoß zu gereichen. Es besteht nun einmal ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen dem Wort und dem Werk des Herrn, zwischen der Heilswahrheit und der Heilsgeschichte. Die Eine legt immer die Andere aus; die Eine bestätigt immer die Andere. Darum muß der Herr der fortschreitenden Erfahrung Vieles überlassen; wie er auch zu Petrus spricht: „was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren." Es sollen eben nicht blos Satzungen sein, welche die Apostel unerlebt, unverstanden Anderen mittheilen, sondern persönlich gewordene Wahrheit, die sie als den Schatz im irdenen Gefäß an spätere Geschlechter überliefern. Persönliche Aneignung ist's denn auch, deren es in immer fortschreitender Weise bedarf. Und darauf hin zielt der Herr, wenn er sagt: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." —

Wir finden diesen Grundsatz der göttlichen Haushaltung auch auf allen anderen Gebieten der Wahrheit. Was hat der Menschengeist im Laufe der Geschichte nicht schon erreicht! Die Größe der Erde hat er gemessen, die Bildung ihrer Schichten hat er belauscht; verborgene Kräfte hat er aufgefunden, unbekannte Grundstoffe an's Licht gebracht; die Gesetze der Bewegung hat er bestimmt, die Voraussetzungen für das natürliche Werden vielfach erkannt; die Bahnen der Sterne hat er bezeichnet, die Entfernung der Sonne berechnet; die Elemente macht er sich dienstbar, Raum und Zeit weiß er zu verkürzen; die Vergangenheit seines Geschlechts bringt er der Gegenwart nahe, in das Geheimniß der Sprache und ihrer vielgestaltigen Verzweigungen ist er bereits tief eingedrungen. Kurz, es ist ein großes, weitreichendes Gebiet der Wahrheit, daß der menschliche Geist sich enthüllt hat. Aber unendlich größer ist doch das Gebiet, das dem Menschengeist noch verschlossen bleibt. Eine Fülle von Erkenntnissen giebt es, für die uns noch jegliche Voraussetzung fehlt; andere ahnen, von den meisten stammeln wir nur. Gerade die Meister der Wissenschaft wissen auch am Meisten, wie wenig im Ganzen noch erreicht ist. Es wird eben jeder Zeit, jedem Geschlechte nur das gegeben was es tragen kann. Aus der Geschichte der menschlichen Forschung erkennen wir, daß man oft haarscharf an der Wahrheit vorübergegangen ist, und hat sie nicht erkannt; das war einem spä-

teren Geschlecht aufbehalten; man konnte sie noch nicht tragen. Auch erkannte Wahrheiten sind unverstanden, unbenutzt liegen geblieben und erst späteren Jahrhunderten war es vorbehalten, sie fruchtbar zu machen und ihre Tragweite zu ermessen. Es ist ein langsamer Weg, den die Entwickelung der Menschheit geht. Immer weitere Wahrheit wird ihr dargeboten, aber jede muß sich erst den Boden bereiten, auf dem sie verstanden und wirkliches Eigenthum der Menschen werden kann. Darum redet die Wahrheit, welchen Namen sie auch tragen möge, zu jedem Geschlechte, zu jeder Zeit: „ich habe dir noch viel zu sagen, aber du kannst es jetzt nicht tragen.“ —

Und so, meine Lieben, stehen wir auch der christlichen Heilswahrheit gegenüber. Nicht blos, daß es unter den Christen Unterschied giebt: der Eine bedarf der Milch, der Andere verträgt kräftigere Speise. Nicht blos, daß eine und dieselbe Wahrheit dem Kinde anders erscheint als dem gereiften Denker. Nicht blos, daß eine gefördert christliche Erfahrung am Worte Gottes ungleich mehr und viel Tieferes hat, als ein Herz, dem diese gebricht. Nein! Wir haben doch gewiß Jeder in unserem Leben eine Zeit gehabt, wo wir meinten, diese oder jene Wahrheit der heiligen Schrift begriffen zu haben, und als wir weiter gekommen, gereifter geworden waren, fanden wir, daß wir damals kaum die ersten Eindrücke derselben empfangen hatten. Es giebt in jedem Christenleben niedere und höhere Stufen der Erkenntniß. Es giebt auch solche Wahrheiten, die wir hienieden in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem ganzen Umfange nicht zu erfassen vermögen, weil uns jeder Maßstab dafür fehlt. Ach, vor wie vielen Aussprüchen der Schrift stehen wir und verstehen sie doch nicht, wenigstens ihre volle Bedeutung nicht! Ja, wir glauben, daß Christus ist Gottes- und Menschen-Sohn und wir haben unsern Frieden darin: aber wie nun Gottheit und Menschheit in Einem vereinigt sein können, ohne sich gegenseitig aufzuheben, das ist uns ein Geheimniß; wir können es noch nicht tragen. Ja, wir glauben an das Opfer auf Golgatha, an die Erlösung in Christi Tod; aber wie nun das, was die reinste Gnade ist, zugleich der Gerechtigkeit Gottes völlig entsprechen kann, und umgekehrt, kurz, das eigentliche Geschehen hinter dem Vorhang, es ist uns ein Räthsel; wir können es noch nicht tragen. Wir glauben, daß Christus die Riegel des Grabes zerbrochen hat und zum Vater heimgegangen ist; wie nun aber das Leben siegte über den Tod, wie der Herr aus dem Räumlichen in das Raumlose, aus dem Beschränkten in das Unbeschränkte, aus

dem Diesseits in das Jenseits übergehen konnte, das ist uns verborgen; wir können es noch nicht tragen. Wir glauben auch an die köstlichen Verheißungen, die der Herr uns von seiner und unserer Zukunft hinterlassen hat; wir freuen uns, daß wir sein sollen, wo er ist, daß wir ihn schauen sollen von Angesicht zu Angesicht, daß wir, wenn dieses Leibes Hütte zerbrechen wird, einen Bau haben sollen von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel. Aber fragen wir dann, wie soll das zugehen? — so haben wir keine Antwort; wir können es eben noch nicht tragen. Ja, meine Lieben, es ist ein langsamer Weg auch in dem Christenleben, ehe jede Dunkelheit, jede Unklarheit in den Lehren des Christenthums überwunden wird. Darum erfahren wir auch, so lange wir hienieden wallen, daß der Herr auch zu uns spricht: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen."

Dieser Thatsache gegenüber erfaßt einen ein tiefes Mitleid mit jenen fertigen Geistern, die da meinen, Alles schon ergriffen zu haben mit jenen zufriedenen Seelen, die nichts mehr fragen, weil sie längst auf alle ihre Fragen die Antwort meinen empfangen zu haben. Es ist eine Selbsttäuschung, in der sie wandeln. Das Wort des Apostels: nicht daß ich es schon ergriffen habe! gilt wahrlich auch von dem Gebiete der christlichen Erkenntniß. Wir sollen wissen, — und wir Theologen zumeist — daß wir vielfach noch Kinder am Verständniß, daß wir dem heiligsten und Größten gegenüber nur zu klein, zu schwach sind! Es hat das etwas überaus Demüthigendes. Aber lassen wir das uns nicht gereuen. Erst müssen wir uns der Schranken bewußt werden, erst müssen wir unsere Schwachheit fühlen, um dann

II.

die Aufgabe zu vollziehen, die dahinter steht. Und welche ist das? Von einer Klarheit zur andern, von einer Erkenntniß zur andern, — das soll unser Weg sein! Freilich mit dem natürlichen Geist, und wäre er der begabteste, ist es in diesen Dingen nicht gethan. Man sieht's auch. Die größten Talente, die begabtesten Geister, die scharfsinnigsten Menschen stehen vor den christlichen Heilswahrheiten oft wie vor einem verschlossenen Buche. Sie haben gar keine Voraussetzung, keinen Anknüpfungspunkt und darum auch kein Verständniß dafür. Es handelt sich auf diesem Gebiete eben nicht um den Reichthum an Wissenschaft, an Gelehrsamkeit, an natürlichen Gaben und Kräften, sondern nur um ein empfängliches Herz, um einen

demüthigen Sinn, um heilige Einfalt. Niemand wird die Erlösung in Christo verstehen, wenn er nicht zuvor erlösungsbedürftig sich unter das Kreuz gestellt hat. Niemand wird die Rechtfertigung des Sünders vor Gott jemals begreifen, wenn er nicht zuvor alle Selbst- und Werkgerechtigkeit hinter sich geworfen hat. Hier gedenkt man des Wortes Jesu Christi: „ich preise dich, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." Hier gedenkt man des Ausspruchs: „so ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Der Kindessinn, der heilige Kindessinn ist eine der schönsten Zierden auch der gereiftesten Erkenntniß noch. Man muß erst den Willen Gottes thun, um inne zu werden, daß er wirklich von Gott sei. Unterordnung unter die Wahrheit, Gehorsam gegen die Wahrheit, Demuth vor der Wahrheit, sie sind der Schlüssel zur Erkenntniß der Wahrheit.

Eben darum aber muß die Wahrheit aus Gott erst an uns sich bezeugen, ehe wir uns von ihr überzeugen können. Wir müssen sie erleben, um sie zu würdigen. Willst du Christum begreifen, so muß er dich zuvor ergreifen. Willst du Gottes ewige Liebe verstehen, so mußt du von derselben in deinem eigenen Herzen berührt sein. Wir müssen von der Wahrheit aus Gott angefaßt sein, daß sie uns nicht wieder läßt. Ihre weltüberwindende Kraft müssen wir erfahren haben, daß sie uns auch wider unsern Willen die Zustimmung abringt: das Wort hat Recht! Ihre Obmacht müssen wir an uns verspürt haben und zwar in einer Weise, daß sie nicht blos an's Herz dringt, sondern durch's Herz geht, daß sie nicht blos den Geist anregt, sondern das Gewissen erweckt, daß sie nicht blos das Nachdenken beschäftigt, sondern die Nachfrage nach der Seele Heil hervorruft. Damit aber ist eben nichts Anderes gemeint, als daß wir uns von der Wahrheit strafen lassen. Darum spricht denn auch der Herr in unserem Texte, daß wenn der Geist kommen werde, er die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht.

Meine Lieben, das ist ein gewaltiges, unser Verständniß fast überragendes Wort. Für jetzt genüge nur die Erinnerung, daß es nicht blos auf die Welt außer uns, sondern vor Allem auf die Welt in uns geht; nicht blos auf die Leugnung der Wahrheit rings um uns her, sondern auf das, was in uns selbst der Wahrheit widerstrebt. Wir, wir selbst sind's, die der heilige Geist

strafen soll um die Sünde, die Gerechtigkeit, das Gericht. Ja, wenn wir nur dieses Drei erkennen, so haben wir im Grunde bereits alles Andere mit erkannt. Da hast du den Heilsplan: die Sünde ist's, was er überwindet, die Gerechtigkeit vor Gott ist's, was er gewährt, das Gericht ist's, womit er endet. Da hast du den persönlichen Heilsweg: sein Anfang der Bußschmerz über die Sünde, seine Mitte die Zuversicht auf das Kreuz mit seiner Gerechtigkeit, sein Ausgang Errettung am Tage des Gerichts. Da hast du Christum, den einigen Heilsmittler: die Schuld unserer Sünde tilgt er, den Frieden der Gerechtigkeit erwirbt er, das Loos im Endgericht entscheidet er. Es sind wirklich die Grundlagen aller christlichen Erkenntniß darin beschlossen. Das Erste und Nächste aber bei dem Allen ist die Sündenerkenntniß. Du mußt vor Allem die Wahrheit über dich selbst ertragen, willst du die Wahrheit aus Gott erkennen. Nur aus der Sündenerkenntniß wächst die Gottes- und Heilserkenntniß hervor. Erst ein gebrochener Sinn, ein zerschlagenes Herz, ein erwachtes Gewissen macht unser Auge offen, für das, was Gottes ist. Das Erste und Nächste bleibt immer die beschämende Selbstbesinnung: Mensch, was hast du aus dir gemacht! — die niederschlagende Ueberführung: wie bist du gefallen, du heller Morgenstern! — und die demüthige Selbstbeugung: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Erst auf diesem Grunde lernst du das Wesen Gottes verstehen, seine Heiligkeit in ihrem ganzen Ernst, und seine Liebe in ihrer ganzen Größe. Erst so lernst du den Heilswillen Gottes würdigen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Erst so lernst du begreifen, was es heißt: ist die Sünde mächtig geworden, so ist die Gnade viel mächtiger geworden. Erst so lernst du jeden Gedanken an Selbsterlösung hinter dich zu werfen, und auf das Kreuz mit bußfertigem Auge zu blicken. So wächst aus der Sündenerkenntniß, wenn auch langsam und durch Zweifel hindurch, aber doch sicher das Gnadenverständniß. Und damit ist der Schlüssel gegeben zu aller christlichen Erkenntniß. Aber freilich, meine Lieben, wie schwer wird uns auch nur dieser Anfang! Wie schwer wird es uns, nur die Wahrheit über uns selbst einzugestehen, unsere Sünde zu erkennen in ihrer ganzen Tiefe, die Selbstsucht als ihre Wurzel, den Unglauben als ihre Mitte, die Ohnmacht in den Dingen des Heils als ihre Folge. Wie schwer wird es uns, alle Selbstgerechtig-

keit aufzugeben und uns blos auf die Gerechtigkeit zu verlassen, die uns der sterbende Christus erworben hat. Wie schwer wird es uns, Tag für Tag, Stunde für Stunde, mit allem Ernst der Verantwortung zu gedenken, die am Tage des Gerichts von uns gefordert werden soll! O, wie viel Selbstüberschätzung muß dazu überwunden, wie viel Neigung zur Selbstbespiegelung muß dazu ausgerotttet, wie viel Nebel der Selbsttäuschung müssen dazu zerstreut werden! Meinst du wirklich, du könntest das mit deiner eigenen Kraft thun? Nein! Es giebt kein anderes Mittel. Wir müssen uns von Gottes Geist strafen lassen, um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Dies der Anfang.

Der Fortgang ist, daß wir uns von Gottes Geist in alle Wahrheit leiten lassen. Denn das mußt du wissen, nur die fortschreitende Heilserfahrung, wie sie der Geist vom Vater und vom Sohne vermittelt, nur sie ist die Mutter der fortschreitenden Erkenntniß. Je gewisser das Herz ist, je fester der Glaube, je reicher die Erfahrung, desto klarer auch das Auge; es wird dann heller, immer heller. Gieb nur erst den Wirkungen, den Antrieben des Geistes Gottes Raum in dir, laß Christus in dir Gestalt gewinnen, werde ein Kind Gottes, getrieben vom Geiste Gottes, und du wirst immer mehr inne werden, wie Göttliches und Menschliches sich wirklich zu einigen vermag, ohne sich gegenseitig aufzuheben. Die Nachfolge Christi führt unvermerkt immer tiefer in die Erkenntniß Christi. Es wird heller, immer heller! Werde nur erst gewiß, daß dir deine Sünde vergeben ist; vertraue darauf, daß deine Schuld gesühnt ist, und du wirst je länger je mehr erkennen, wie Gottes Gnade und Gottes Gerechtigkeit in heiliger Harmonie auch durch dein Leben sich ziehen. Im Bewußtsein, erlöst zu sein, lüftet sich einem das Geheimniß der Erlösung. Es wird heller, immer heller! Und so ist es in allen Beziehungen. Je reicher das christliche Leben, desto reicher auch die christliche Erkenntniß. Zuletzt kommt man dahin, mit dem Apostel zu sprechen: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." Und wenn man dann sieht, wie Vieles von dem, was man sonst nicht tragen konnte, zum immer reicheren Trost im Leben und Sterben geworden ist; wenn man sieht, wie gerade das, woran man sonst vielleicht den meisten Anstoß nahm, immer mehr zur gewissen seligen Ueber-

zeugung, zum Grundpfeiler des Glaubens und Bekennens geworden ist; wenn man sieht, daß man ganze Theile der heiligen Schrift, an denen man vor Zeiten sich abmühte, ohne in sie einzudringen, nun in ihrem Zusammenhange, in der Fülle ihrer Wahrheit und in der Kraft ihres Trostes erkennt; wenn man Verheißungen, wie die des Friedens, der Kindschaft, der Erhörung des Gebets, nun versteht, weil man sie selbst empfindet; wenn das, was zuvor das Herz voll Trauerns machte, nun in seiner ganzen segensreichen Wirkung vor einem dasteht: es war dir gut; wenn man endlich, überführt durch die Erfahrung, wahrnimmt, daß man wirklich in der Welt und doch nicht von der Welt sein, auf Erden wandeln und in's himmlische Wesen versetzt sein kann, daß man die Seinen erst dann wahrhaft besitzt, wenn man Christum mehr liebt denn sie, daß man sein eigenes Leben erst dann gewinnt, wenn man es um Christi willen verliert; wenn das Alles und vieles Andere der Art, vor dem staunenden Geiste dasteht, dann, Geliebte, dann geht einem eine neue Welt, doch Nein! nicht eine Welt, ein neuer Himmel auf.

Und je weiter wir vordringen in die Wahrheit, desto reicher werden wir auch an Seligkeit. Ja, dann wird einem selbst das Zukünftige näher gebracht. Es ist wirklich so, wie der Herr in unserem Texte sagt, daß der Geist auch das, was zukünftig ist, verkündigt. An der Hand der Erfahrung, die wir machen, reifen wir auch zum Verständniß dessen heran, wovon wir noch keine Erfahrungen haben können. Wenn du nur einmal das Gericht über die Sünde in seinem ganzen Ernste empfunden hast, so wirst du auch erkennen, wie es am Tage des Endgerichts sein wird. Wenn du nur einmal die große Scheidung zu würdigen weißt, die Glaube und Unglaube durch die Menschheit ziehen, so weißt du auch, wie es sein wird in der letzten Entscheidung. Aber freilich man muß sich das Alles vom Herrn geben lassen, es von dem Seinen nehmen, sich von dem Geiste der Wahrheit leiten lassen. Dieser läßt dann keine Ruhe, bis die letzte Ungewißheit beseitigt, die letzte Unklarheit überwunden, der letzte Rest geistlicher Blindheit ausgestoßen ist. Dann wird Christus in uns, an uns verklärt. Es geht nicht blos von einer Klarheit zur andern; die himmlische Klarheit selber mit ihrem hellen Schein breitet sich über uns aus.

Und von der Erkenntniß der christlichen Wahrheit fällt dann

ein klares Licht auch über alle anderen Gebiete menschlichen Lebens und Wissens. Jener Weise des Alterthums forderte den rechten Punkt, um die Welt aus den Angeln zu heben. Der Christenmensch hat dann den rechten Punkt gefunden, nicht um die Welt aus den Angeln zu heben, sondern um die Welt zu verstehen. Die beste Weltanschauung ist doch die, daß wir Alles in Gott anschauen lernen. Haben wir noch nichts so erkannt, so haben wir noch gar nichts recht erkannt. Je weiter wir aber in der Erkenntniß christlicher Wahrheit gefördert sind, desto leichter geht's dann auch in alle Gebiete der Forschung hinein. Man hat eben die Demuth gelernt, welche die Grundvoraussetzung aller Forschung ist; man hat den Wahrheitssinn, der immer nur die Wahrheit, niemals das Eigene sucht; vor Allem versteht man's, alles Zerstreute und Einzelne immer auf den zu beziehen, den die Seele liebt, auf Gottes Herz, auf des Heilands Herz. Ja, ist nur erst das große Problem gelöst, daß wir aus Sündern Kinder Gottes werden, so tasten wir nicht ewig an Problemen. Wir haben den Geist der Wahrheit, der uns in alle Wahrheit leitet.

Ich weiß freilich, daß die Forschung nur für die Wenigsten unter uns der Lebensberuf ist. Aber in Einem Sinne gilt das doch jedem. Forsche in der Schrift, denn du hast das ewige Leben darin! Da hast du die Fülle der Gottesgedanken. Und ist es dir auch bisweilen, als ob du noch in der Dämmerung wandeltest, forsche nur gläubig, warte nur demüthig, bete nur brünstig und — die Dämmerung weicht, der Morgen christlicher Erkenntniß bricht an.

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederkehret:
Ein Licht von dem, der ewig wacht,
Durchbricht die lange, finst're Nacht;
Ein Tag, der ewig währet! —

Amen.

IX.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist bedeutsam, daß in der heiligen Schrift das Reich Gottes mehrere Male mit einem Abendmahl verglichen wird. Das Reich Gottes ist ja freilich nicht Essen und Trinken, nicht irdisches Wohlleben und sinnliches Genießen, es ist vielmehr Selbstverleugnung und Entsagung, Dienen und Dulden, Kämpfen und Ringen. Aber es ist andererseits auch ein wahrer bleibender Genuß göttlicher Gnaden und Gaben, ununterbrochene Theilnahme an den himmlischen ewigen Gütern. Und welcher Reichthum, welche Fülle von Gnaden thun sich da uns auf! Liebe Seele, im Reiche Gottes empfängst du Alles, den rechten Trost für jeden Schmerz, die rechte Hilfe in jeder Lage. Da werden die tiefsten Bedürfnisse deines Herzens befriedigt, da wird der Hunger und der Durst nach Gerechtigkeit in dir gestillt; da wird dem Sünder seine Schuld vergeben und dem Gerechten ein Himmel von Seligkeit aufgethan; da wird ein Leben gespendet, das den Tod überwindet, und eine Barmherzigkeit gewährt, der du dich rühmen kannst wider das Gericht. Im Worte Gottes hast du einen Leitstern, der dich auch in der dunkelsten Nacht nicht verläßt, und in der Nachfolge Christi einen Pfad, der dich sicher zum Ziele leitet. Ja, was für eine Fülle von Gnaden und Gaben wird nicht in Gottes Reich uns dargeboten! Selbst die Forderungen, die das Evangelium aufstellt, sind noch Gnadengaben; ihre Erfüllung wird zur lautersten Erquickung. In jedem guten Werke liegt Seligkeit und der Dienst am Reiche Gottes ist die reinste Erndtefreude. Gewiß, meine Lieben, das Christenthum bringt niemals Verlust, nur Gewinn, reichen Gewinn; es legt kein Opfer auf ohne den köstlichsten Ersatz. Es ist ein heiliger Gottesquell, aus dem nur Gutes ent-

strömt, eine heilige Liebesspende, die alle Seelen zu erquicken vermag. Man braucht nur zu kommen, zu nehmen, zu schöpfen. Das ist der Charakter des Christenthums. —

Aber warum kommt man nun nicht, um zu nehmen? Warum mögen so Viele nicht schöpfen? Warum weiset man die dargebotene Hand der Gnade zurück? Es will doch wohl Jeder selig werden; es verlangt doch wohl Jeder nach einem ruhigen, stillen, friedereichen Leben; eine Ewigkeit voll Qual — das ist doch wohl keines Einzigen Wunsch. Warum folgt man nun nicht dem Rufe Gottes zu seinem Reich, fragt nicht nach der einzigen Erquickung der Seele? Ja, warum? — Wir stehen hier wieder, — so scheint es —, vor einem Räthsel des Menschenlebens. Vielleicht, daß unser heutiger Text mit hilft, uns dieses Räthsel zu lösen.

Evang. Luc. Cap. 14. Vs. 16—24.

Er sprach aber zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu.

Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit.

Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein.

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.

Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Dieses Gleichniß läßt uns einen tiefen Blick thun in die Beweggründe, aus denen so Viele, obwohl ihnen Alles verkündet ist, was ihnen zum Heile dient, dennoch dasselbe verschmähen, warum so Viele nach Christo, seinem Wort und seinem Reich nichts fragen, auch die lautesten Weckstimmen überhören und die

dringendsten Einladungen mißachten. Hier haben wir wirklich die Antwort auf die Frage nach dem „Warum?", von dem ich vorhin sprach. Das Abendmahl, von dem im Texte die Rede ist, ist eben nichts weiter, als das Reich Gottes mit der Fülle seiner Gnaden und Gaben, seiner Wahrheit und Seligkeit. Viele, sehr Viele sind dazu geladen. Die Barmherzigkeit Gottes ist eben reich genug, um die verschiedensten Geister zu befriedigen.

Und die Geladenen? Keiner von ihnen hat von vorn herein sich ablehnend dazu verhalten. Sie haben nicht von vorn herein erklärt, daß sie die Ladung verschmähen. Aber als nun die Stunde der Entscheidung kommt, wo es sich zeigen muß, ob sie dem Rufe Gottes folgen wollen oder nicht; als der Knecht erscheint und spricht: „kommt, denn es ist Alles bereit" — da fangen sie an Alle nach einander sich zu entschuldigen. Schon dies weiset uns auf eine bekannte Erfahrung hin. Die Wenigsten wollen von Hause aus nichts wissen von den Segnungen des Reiches Gottes; die Wenigsten stellen sich sogleich von vorn herein in einen offen ausgesprochenen Gegensatz zu demselben. Erst, wenn die Stunde der Entscheidung kommt, wo das, was der Vater bereitet hat, angeeignet, ergriffen werden soll; erst wenn es nun heißen soll wie bei dem verlornen Sohn: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen; erst wenn nun der durchgreifende Entschluß gefaßt, nicht mehr gezögert, gesäumt werden soll: erst wenn die große Lebenswende, die Herzens-Erneuerung vollzogen werden soll; erst dann machen sich allerlei Wenn und Aber geltend, werden die verschiedensten Bedenken laut, regt sich die Kraft des Widerspruchs in der Menschenbrust.

Auch dann aber zeigt sich dies meist nur in verhüllter Gestalt. Nicht nackt, nicht unverhüllt tritt das Widerstreben wider Gott bei den Menschen zu Tage. Selten ist einer so tief gefallen, daß er nicht wenigstens einen besseren Schein bewahren möchte; selten einer so verstockt, daß er auch dafür gelten möchte. So stark ist das Gefühl der Verpflichtung, daß wir zu Gott kommen sollen, so klar der Zug zur Ewigkeit uns in's Herz geschrieben, so groß die Scheu, das Widerstreben in seiner nackten Blöße zu zeigen, so rege noch das Gewissen, daß man wenigstens das Bedürfniß hat sich zu entschuldigen, sich zu rechtfertigen. Man gesteht sich selbst den eigentlichen Grund des Widerstrebens nicht ein; man täuscht sich über sich selbst; man glaubt auch Andere,

ja Gott selbst täuschen zu können. Man sucht sein Unrecht zu erklären; und man erklärt es nicht aus der Freiheit des eigenen Willens, aus der Trägheit des Herzens, sondern aus dem Drang der Umstände oder aus der Noth des Lebens. Man wendet allerlei Ausreden vor. Und durch diesen Selbstbetrug entfernt man sich immer mehr von dem, was die Seele erretten, Frieden und Seligkeit gewähren kann. — Aber nur um so mehr werden wir an die Frage erinnert: was ist es denn eigentlich, das so Viele hindert, dem Rufe Gottes zur Theilnahme an seinem Reich zu folgen? Was hält sie ab, an dem Brod des Lebens sich zu erquicken, aus der Fülle von Gnade um Gnade zu schöpfen, Frieden, Freude, Seligkeit davon zu tragen? Was ist's? — Diese Frage soll es sein, auf die wir heute an der Hand unseres Textes Antwort suchen. —

Der Ruf Gottes zu seinem Reich ist erfolgt; was hindert uns, daß wir ihm folgen? —

Suchen wir die Antwort auf diese Frage. —

Drei Entschuldigungen hören wir in unserem Texte. Innerlich eins sind sie äußerlich doch verschieden. Die beiden Ersten insbesondere kleiden sich in das Gewand der Höflichkeit: „ich bitte dich, entschuldige mich." Damit sind diejenigen gemeint, welche dem Christenthum gegenüber, so zu sagen, den äußeren Anstand bewahren. Sie tasten seine Lehre nicht an; sie urtheilen nicht geringschätzig über seine Forderungen; sie bewahren ihm die Rücksichten, die einer ehrwürdigen Ueberlieferung, dem, was so Vielen lieb und theuer ist, gebührt. Sie möchten am allerwenigsten für Religionsverächter gehalten sein. Man darf sich aber dadurch nicht täuschen lassen. Das Widerstreben wider die Wahrheit ist auch bei ihnen nicht geringer. Es liegt ihnen so fern, wie Anderen, sich persönlich für dieselbe zu entscheiden. Nur verhüllt die äußere Form etwas das innere Wesen. Aber das ist's eben. Nicht der offene, feindselige Widerspruch ist das größte der Uebel. Das Größere ist dieser schleichende Gegensatz, diese vornehme Kälte, diese in immer neue Formen sich kleidende Lauheit, diese versteckte Gleichgültigkeit! —

Auch das darf uns nicht beirren, daß die Entschuldigungen, die wir hier lesen, lauter Dinge betreffen, die an sich zu dem Erlaubten und Pflichtmäßigen gehören. Der Erste hat einen Acker, der Andere fünf Joch Ochsen gekauft, was ist natürlicher, als daß sie

hingehen, sie zu besehen? Der Dritte hat einen Hausstand gegründet; was ist angemessener, als daß er sich ihm widmet? — Es ist eben eine zarte Linie, welche das Berechtigte und das Unberechtigte von einander scheidet. Die Grenze zwischen Pflichterfüllung und Pflichtverletzung zieht sich oft haarscharf hindurch. Das Widerstreben wider Gott aber bleibt doch immer dasselbe, wenn es sich auch hinter dem Erlaubten, selbst hinter dem Pflichtmäßigen verbirgt. Wir fragen, worin hat es seinen Grund? —

Im Texte berufen sich die beiden Ersten auf ihren Erwerb, der Dritte auf sein Haus, als ob darin das Hinderniß läge. Aber das Eine wie das Andere geschieht ohne hinreichenden Grund. Man weist uns freilich hin auf den Gegensatz, der da bestehe zwischen den irdischen Lebensfreuden und den irdischen Lebenspflichten auf der einen, und der himmlischen Berufung in Christo Jesu auf der andern Seite. Man sagt freilich oft, daß das Christenthum untüchtig mache für die Dinge dieser Welt, daß es den irdischen Aufgaben entfremde, daß es wohl Himmelsbürger erziehen könne, aber Erdenbürger nicht. Aber die Sache liegt anders. Man kann seinen Sinn gerichtet haben auf das Eine, was noth thut und doch den verschiedenen Anforderungen des irdischen Lebens allseitig entsprechen, ja man thut's besser, als ohnedem. Man kann mit Eifer nachjagen dem vorgesteckten Ziel, das uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, und dabei doch den Obliegenheiten des irdischen Amtes, die uns auferlegt sind, gerecht werden, ja man erfüllt sie nur mit höherem Eifer und mit tieferem Verständniß als ohnedem. Man kann wissen, daß wir hienieden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen, und braucht doch nicht den irdischen Interessen, selbst nicht den irdischen Freuden sich zu verschließen, man geht nur in das alles ein mit gottesfürchtigem, in Gott gesammeltem Sinn. Im Christenthum selbst liegt nichts, was uns nöthigte, dem irdischen Lebenskreise uns zu entziehen. Man kann haben, als hätte man nicht; man kann hochgestellt und doch dabei demüthig sein; man kann sich freuen mit den Fröhlichen und doch im Herrn sich freuen allewege; man kann die Güter dieser Welt brauchen, und sie doch nicht mißbrauchen; man kann im irdischen Beruf arbeiten, ohne den himmlischen zu verabsäumen. Das Irdische wird nicht vernichtet, sondern verklärt, wenn es mit christlichem Geiste erfüllt wird. Selbst die irdischen Verhältnisse, in denen wir stehen, werden inniger; die natürlichen Gefühle, wie die der Liebe, werden zarter und reiner; die irdischen

Arbeiten und Freuden werden geheiligt, wenn wir mit dem Geiste Gottes gesalbt, mit der Kraft des Geistes erfüllt in sie eingehen. Das Eine schließt das Andere nicht aus. —

Das gilt nun auch von den Verhältnissen, auf die unser Text uns weiset. Die beiden Ersten entnehmen ihre Selbstentschuldigung, wie gesagt, von ihrem Erwerb, ihrem Besitz. „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen" — so spricht der Eine. „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und muß hinausgehen, sie zu besehen" — so spricht der Andere. Aber unwahr ist der Eine wie der Andere. Es giebt zwar Viele, welche von der Verwaltung ihrer Erdengüter hingenommen niemals dazu kommen, zu trachten nach den himmlischen Gütern; Viele, welche über der Sorge um die tägliche Nahrung vergessen die Sorge um das himmlische Lebensbrod; Viele, die in den Geschäften des Tages völlig aufgehen und darüber ganz vergessen zu schaffen ihrer Seelen Seligkeit: Viele, welche durch das irdische Tagewerk, das vom Morgen bis zum Abend auf ihnen lastet, schließlich unfähig werden zum Werke der Heiligung. Des Morgens zu eilig des Abends zu müde, in der Woche zu geschäftig, am Sonntage der Erholung zu bedürftig, haben sie keine Zeit, allmälig auch keinen Sinn mehr dafür. Aber dennoch, die Pflichten des irdischen Berufs sind es zu allerwenigst, die dem Dienst am Reiche Gottes widerstreben. Ein wahrhaftiger Christ wird stets in der Verwaltung seines Besitzes vor Gott am Treuesten, in der Erfüllung seiner irdischen Berufsgeschäfte am Gewissenhaftesten erfunden werden. Es ist nur an dir selbst gelegen, wenn das Pfund, das dir dein Gott gegeben, um damit im Dienste Gottes zu wuchern, für dich zum Kaufpreis wird, um dessen willen du deine Seele an diese Welt verkaufest; aber entschuldigt bist du damit nicht! —

Der Dritte beruft sich auf sein Haus, „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Er redet am Kürzesten; es scheint, als rechnete er auf das Triftige seiner Entschuldigung am Meisten. Und doch hätte gerade er Anlaß genug gehabt dem Rufe Folge zu leisten. Wißt ihr, was es heißt: ein Haus gründen ohne Gott? Wißt ihr, wohin es führt, wenn zwei sich für das Leben verbinden und haben kein Herz für Gott? Ein Haus ohne Gott ist wie ein Mensch ohne Seele, ein Tag ohne Sonne. Wenn etwas auf Erden, so sollte das Haus

die Stätte sein, wo Gottes Ehre wohnt, der Tempel, wo man Gott heilige Opfer bringt. Die Familie sollte ein Abbild der großen Gottes-Familie, ein Reich Gottes im Kleinen sein. Da sollten Alle, die zusammen leben, Eltern und Kinder zumal, Herz und Herz vereint zusammen gehen an ihres Heilands Herz. Der Haussegen sollte Alle vereinigen im Dank gegen Gott, das Hauskreuz für Alle ein Wegweiser sein zum Vertrauen auf Gott. Die Haus-Gemeinschaft sollte sein eine Gottes-Gemeinschaft; die Hausgenossen lauter Reichsgenossen. O wie köstlich, wenn in einem Hause Frömmigkeit waltet, Friede regiert! — Eben darum aber empfindet man nichts schmerzlicher, als daß selbst das Haus für Viele zum Hinderniß wird am Reiche Gottes, daß selbst der Ehestand für Viele eine Klippe des Glaubens bildet. Und doch geschieht es. Die tägliche Erfahrung bestätigt es. Mancher gottesfürchtige Mann ist durch ein weltlich gesinntes Weib den Wegen Gottes entfremdet; mancher Jungfrau ist durch den Mann ihrer Wahl der Blüthenstaub ihres kindlichen Glaubens abgestreift worden. Ach ja, es giebt Gatten, die, anstatt sich zu dienen zu gegenseitiger Heiligung, zusammengeschmiedet scheinen zu gegenseitiger Verschlimmerung. Es giebt Ehen, die Alles eher sind, als ein Abbild der Liebe Christi zu seiner Gemeinde. Wo Frieden sein sollte, waltet Unfrieden nur; was ein Heiligthum Gottes sein sollte, ist ein Greuel der Verwüstung nur. Aber am Wesen des Hauses, an der Natur der Ehe, ist das doch nicht gelegen. Es giebt nichts, was mehr zum Glauben führen kann, als die stillen Erfahrungen von Gottes gnädiger Fürsorge, die man im häuslichen Kreise macht. Es giebt nichts, was mehr in die Wege Gottes weisen kann, als die Pflicht der Eltern, ihre Kinder die Wege Gottes zu führen. Es giebt nichts, was mehr zum Beten treiben kann, als das Haus mit seinen Sorgen. Es giebt nichts, was so nachdrücklich an die Gottes-Gemeinschaft mahnen kann, als der Bund zweier Herzen, die in Gott Segen, ohne Gott nur Unsegen erndten. Gewiß, wenn irgend etwas, so weisen Ehe und Haus hin zum Herzen, zur Gnade Gottes. Und du willst sagen, für dich seien sie der Anlaß geworden, abzuweichen von dem Wege zum ewigen Leben? Nein! klage dich selbst an. Entschuldigt bist du damit nicht. —

Man fühlt dies auch. Wenn wir die Entschuldigungen in unserem Texte lesen, haben wir Alle das Gefühl, daß hier wieder einmal die Sprache gebraucht ist, um die Gedanken zu verbergen.

Der wahre Grund ist bei Keinem genannt. Der Erste beruft sich auf die Nothwendigkeit: „ich muß hinausgehen und ihn besehen“; der Zweite auf die Dringlichkeit: „ich gehe jetzt hin, sie zu besehen“; der Dritte auf die Unmöglichkeit: „ich kann nicht kommen.“ Aber hinter dem: „ich muß,“ „ich kann nicht“ steht doch nichts, als: „ich will nicht.“ Es giebt eben außer dem Menschen gar kein schlechthinniges Hinderniß, was ihn abhalten könnte, zu Gott zu kommen. Wie es keinen Zwang giebt im Reiche Gottes, so giebt es auch keinen Zwang, der unbedingt abhalten könnte vom Reiche Gottes. Es ist zuletzt jedes Einzelnen freier Entschluß, seine eigene That. Man sieht's auch an der Sünde. Du kannst alle Erklärungsgründe eines Verbrechens aufsuchen; du kannst die Anlässe und Gelegenheiten, die Versuchungen und Verlockungen, die dazu führten, übersehen; zuletzt kommst du doch an einen Punkt, wo eine unausgefüllte Lücke sich zeigt; es bleibt eben immer ein unerklärbarer Rest zurück. Man hat das Gefühl, daß die That doch hätte vermieden werden können. Das macht, sie ist doch zuletzt des Menschen freier Entschluß, für den er allein verantwortlich ist und Niemand außer ihm. So, meine Lieben, ist es auch mit dem Widerstreben gegen das Reich Gottes. Die Vorwände erklären es nicht, die Entschuldigungen begründen es nicht. Woher also der Entschluß? —

Man könnte sagen: der irdische Sinn hat es gethan. Und in der That wird alles, was sichtbar und zeitlich ist, in dem Augenblick zum Hinderniß, wo man sein Herz daran hängt. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Der irdische Sinn verträgt sich niemals mit dem himmlischen Wesen. Wer nur am Irdischen, Eitlen hängt, wird nie Neigung haben, die Stimme der Wahrheit zu hören, und wenn er sie hören muß, trifft sie nur die Oberfläche seiner Seele, nicht das innerste Herz. Die Empfänglichkeit, die Verständniß-Fähigkeit für das Göttliche nimmt in dem Maße ab, in welchem dieses Hangen am Irdischen, diese Richtung auf das Diesseitige und Zeitliche zunimmt. Es liegt etwas überaus Erkältendes, Abstumpfendes darin. Man geräth nur zu leicht dahin, daß man aus dem irdischen Vorstellungs- und Gesichtskreis gar nicht mehr heraus kann. Er ist wie ein Netz, das den Menschen völlig umstrickt, enger, immer enger; wie ein Bann, der ihn umgiebt, drückender, immer drückender. Und hat dieser irdische Sinn einmal ein Herz erfaßt, so giebt es auch

nichts, das nicht ein Hinderniß werden könnte auf dem Wege zum Leben. Auch das Kleinste kann dann eine große Gewalt üben über uns. Aber ist dieses Hangen an dem Vergänglichen wirklich blos Ursache, nicht zugleich Wirkung der Entfremdung von Gott? Woher denn eben diese Lebensrichtung auf das Sichtbare und Zeitliche, woher diese Gleichgiltigkeit gegen das Unsichtbare und Ewige? Woher denn diese Zuneigung zu den Eitelkeiten dieser Welt, woher diese Abneigung gegen den Zug nach Oben? Um den Erklärungsgrund dafür zu finden, mußt du zurückgehen bis zum ersten Schritt auf dieser abschüssigen Bahn. Was hat diesen veranlaßt? Das ist die Frage! —

Man könnte sagen: die Strenge, der Ernst der Forderungen, die Christus an uns stellt, trägt die Schuld daran. Und wir wissen ja, sie sind ernst, sind streng. Da soll man Alles verlassen und blos Christo nachfolgen; da soll man Vater, Mutter, Tochter, Sohn nicht mehr lieben als ihn; da soll man selbst sein Leben verlieren, um es in ihm wiederzufinden. Aber dennoch, gerade die Höhe der christlich-sittlichen Forderungen schreckt nicht blos zurück, sondern treibt auch an; sie schlägt nicht blos nieder, sondern erhebt auch. Es hat etwas Reizendes, hohen Idealen nachzustreben. Gerade weil Christus ein hohes, sittliches Ideal uns vorhält, nöthigt er auch dem natürlichen Menschen unwillkürlich Achtung ab. In der That sind es auch gerade die sittlichen Forderungen des Christenthums, denen man durchschnittlich am Meisten zustimmt. Man erkennt die umgestaltende Kraft, welche diese Grundsätze allgemein befolgt, ausüben würden; man ahnt die Welterneuerung, die ihre Verwirklichung im Gefolge haben würde. Auch stellt ja der Herr nie eine Forderung, ohne daß er die Kraft dazu giebt; er verlangt keine Leistung, ohne daß er seine Hilfe dazu verheißt. Nein! nicht die Schwierigkeit der sittlichen Forderungen ist es, was den Menschen zurückschreckt. Man sieht es auch in unserem Text. Es wird ja gar kein Gebot aufgestellt, sondern nur eine Wohlthat angeboten; und eben diese mögen sie nicht. Warum nicht?—

Man könnte sagen: sie wissen nicht, welche Fülle köstlicher Gaben bei dem Abendmahl des Herrn, im Reiche Gottes dargeboten werden! Und in der That! Ehe man im Evangelium lebt, weiß man nie völlig, was man am Evangelium hat. Ehe man die Heilserfahrungen macht, weiß man nicht, welche Seligkeit man darin findet. Man findet im Christenthum alle Mal mehr,

als man erwartete. Du kannst hören von dem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft; seine Tiefe und Ueberschwänglichkeit verstehst du nicht, wenn du ihn nicht besitzest. Du kannst hören von der Freude, die in jedem guten Werke liege; du begreifst sie doch erst, wenn du sie in deiner That selbst empfängst. Du kannst hören von der Kraft der Heilsgewißheit; du erkennst sie doch erst, wenn du aus eigener Erfahrung rufen gelernt hast: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Es ist unmöglich, die Gaben, die Christus gewährt, und die Kräfte der zukünftigen Welt, die man bei ihm empfängt, eher zu würdigen, als bis man sie selbst empfunden hat. Wäre es anders, es könnten nicht so Viele vom Christenthum und seinem Segen reden, wie der Blinde von der Farbe. Aber giebt es denn nicht im Menschenherzen auch ein Gottesverwandtes? Erkennt nicht Verwandtes das Verwandte? Giebt es nicht vorauseilende Ahnungen und Regungen, die uns wie Prophetien verkünden, was unsrer wartet? Und warum lassen sich denn die Lahmen und Blinden, die Armen und Krüppel so willig geleiten zum Abendmahl des Herrn? Wissen denn sie, was ihrer wartet? Verstehen denn sie die Größe dessen, was ihnen bescheert werden soll? Und liegt nicht schon in der Güte, mit der Gott uns zu sich zieht, eine Verheißung seiner Gnadenfülle? Haben wir nicht an den Geisteswirkungen auf uns, in uns bereits Spuren der himmlischen Kräfte? Woher also nun doch die Gleichgiltigkeit gegen die Ladung des Herrn, die Zurückweisung seines Rufs? Woher das Verachten seiner Güte? Der Grund muß noch tiefer liegen. Welcher ist's? —

Im Gleichniß des Textes ist den Geladenen mit dem dargebotenen Abendmahl eben nicht viel gedient; sie meinen es nicht zu brauchen; sie sprechen: „ich bin reich und habe gar satt" und bedürfen seiner nicht; sie wollen nicht fremder Güte verdanken, was sie sich selbst bereiten zu können meinen. Ohne Bild ist das der Mangel an der Gesinnung, die nur aus Gnaden auf Gnaden leben will: die Selbstgenüge, die da meint, der Gnade Gottes nicht zu bedürfen; das Selbstvertrauen, welches sich nur auf die eigenen Kräfte verlassen will; die Selbstüberschätzung, die Alles nur sich selbst verdanken möchte; der Selbstruhm, der sich nur in den eigenen Vorzügen bespiegelt. Das, nichts Anderes, ist der tiefste Grund, warum so Viele dem Rufe Gottes widerstreben. Es fehlt ihnen die Selbsterkenntniß, daß sie gar nichts

vorzuwenden haben, um den Gerichten Gottes zu entgehen. Es fehlt ihnen die Aufrichtigkeit gegen sich selbst, mit der sie sich gestehen: ich bin nichts, als ein armer sündiger Mensch. Es fehlt ihnen der Wahrheits-, der Nathanaels-Sinn, der alle Nebel der Selbsttäuschung zerstreut, und alle Wolken des Selbstbetrugs vertreibt. Es fehlt ihnen die Demuth, die, wenn sie Alles gethan hat, was ihr befohlen ist, spricht: wir sind unnütze Knechte. Es fehlt ihnen das volle Gefühl von dem Elend einer Seele, welche sich der Barmherzigkeit Gottes nicht getrösten, der Gnadenfülle nicht erfreuen kann. Und eben darum mangelt ihnen auch ein aufrichtiges Heilsverlangen, ein tiefinnerliches Gnadenbedürfniß. Auch wenn sie ihre Sünde zugestehen, fehlt ihnen das mit tiefstem Schmerz erfüllende Leidtragen um die Sünde. Sie haben in die Kluft zwischen Gott und Mensch, in die Tiefe ihres Falles, in die Größe ihrer Gottentfremdung noch niemals recht hineingeschaut. Und darum kommt es in ihnen auch zu keinem Sehnen nach Vergebung. Die frühere Verschuldung, meinen sie, werde aufgehoben durch die nachfolgende Besserung. Eines Mittlers zwischen Gott und Menschen bedürfen sie nicht. Zu dem Gebet: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir" bringen sie es nicht. Sie haben kein Heilsverlangen, kein Gnadenbedürfniß.

Darum findet denn auch die Heilsbotschaft keinen Anknüpfungspunkt in ihnen. Es fehlen alle Voraussetzungen dazu. Wo Selbsterhebung ist, kann es keine Selbsterniedrigung, und wo Selbstgenüge ist, kann es keine Selbstbeugung geben. O, der Herr hat wohl gewußt, was er that, wenn er in der Bergpredigt als leitende Grundgesetze hinstellte: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Ja, Armuth im Geiste, Leidtragen um die Sünde, Hunger und Durst nach den Gaben und Gnaden Gottes — das sind die Grundvoraussetzungen, ohne welche Niemand eingeht in das Reich Gottes, Niemand folgt dem Rufe Gottes. Es hat Jemand gesagt, die philosophischen Systeme könne man darnach beurtheilen, wie sie zu der Lehre vom Bösen, von der Sünde sich stellen. Nun wohl! deine Stellung zu dem Evangelium kann man auch darnach beurtheilen, ob du den rechten Begriff von der Sünde und darum das tiefe Gefühl der Schuld, das aufrichtige Verlangen nach Gnade hast.

Darum darf denn auch diese Grundvoraussetzung niemals uns fehlen, auch für den Fortgang des christlichen Lebens nicht, sonst gehen wir zurück. Es giebt keine Gerechtigkeit vor Gott, ohne immerwährendes Aufgeben aller eigenen Gerechtigkeit; keinen Reichthum in Gott, ohne fortwährende Armuth im Geist; keinen Gehorsam gegen die Wahrheit, ohne Unterwerfung der eigenen Gedanken. Und wenn Gottes Wort an einer Seite unsers inneren Menschen keinen rechten Eindruck macht, so können wir sicher sein: die Selbstgenüge, die es nicht zur Selbstbeugung kommen läßt, ist Schuld daran. Der leiseste Schatten der Selbstgenüge und Selbstgerechtigkeit verdunkelt das christliche Leben und raubt ihm seine Kraft und Stärke. Die geringste Meinung, daß man genug gethan habe, lähmt die sittliche Thatkraft und weckt die sittliche Trägheit. Selbst der Eifer, Gottes Willen zu thun, wird zur Mühsal, zur Last, wenn man sich dabei auf die eigene Kraft verläßt. Es legt sich wieder ein gesetzliches Joch über dich; du mühst dich ab ohne genügenden Erfolg; du fühlst wohl den Zwang, aber handelst nicht in freier Liebe! die Freude, die Seligkeit, die im christlichen Leben liegt, stirbt ab. So sitzest du an der Gnadentafel Gottes und hast doch nicht Theil an seinem Gnadenmahl. Dein Christenthum ist wie eine bittere Speise, die du genießest, aber es ist auch — kein Christenthum.

Siehe da, liebe Gemeinde, die Grundlehre des Evangeliums zeigt uns den Grundmangel in unseren Seelen. Es ist die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Gestehen wir es nur, sie will uns am Wenigsten in den Sinn. Daß es immer nur heißen soll: „aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es;" daß wir immer nur bekennen sollen: „wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist;" daß wir immer nur gemahnt werden: „setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi;" daß wir uns immer nur an dieser Gnade genügen lassen sollen, daß es kein Heil geben soll außer durch sie, daß wir den Zugang zu dieser Gnade nur durch Christum haben sollen, nur im Glauben an ihn, daß unsere eigene Kraft und Leistung so gar nichts helfen soll zur Versöhnung mit Gott, daß wir immer nachsprechen sollen: „wo bleibt nun euer Ruhm? Er ist aus," daß die Christen-Losung immer nur sein soll: aus Glauben in Glauben, aus Gnaden auf Gnaden — das ist es, was auch bei redlichem Willen

den meisten Widerspruch findet in unseren Herzen, und dem zuzustimmen uns die größte Selbstüberwindung kostet. Hier setzt der Zweifel, hier setzt auch die Abneigung ein. Was uns am Meisten zu Christo ziehen sollte, scheucht uns am Meisten von ihm zurück. Was der Kern und Stern seines Evangeliums sein sollte, das wird für uns der Stein des Anstoßes. Gerade das an ihm, was uns zum Auferstehen gereichen sollte, dient uns zum Fall. In den „Abgrund der Barmherzigkeit," aus dem unser Heil hervorgehen soll, können wir uns nicht finden und sehen nur ein Hemmniß in ihm. So ist's, meine Lieben. Es sind nicht die Gebote, die der Herr an uns stellt, sondern das Angebot, das er uns macht; nicht die Leistungen, die wir bringen, sondern sein Verdienst, an das wir glauben sollen; nicht die Aufgaben, die uns gesteckt sind, und ihre Größe, sondern die Gnade, die uns gewährt ist, und ihre Fülle — dies ist's, was uns zurückhält, dem Rufe des Herrn: kommet her zu mir! zu folgen. Es mag im weiteren Verlaufe noch viele Hindernisse geben auf dem Wege zum Leben, aber die eigentlich entscheidende, grundlegende Frage bleibt doch immer: „wie stehst du zur Gnade deines Gottes?" Willst du sie oder willst du sie nicht? Verlangst du nach ihr oder verschmähst du sie? Verlässest du dich auf sie oder auf dich selbst? — —

Wie mag diese Frage bei uns entschieden sein? „Wir werden gerecht ohne Verdienst, allein aus Gnaden" — ist das der Grund, der unseren Anker ewig hält, oder ist es uns eine harte Rede, vor der wir zurückgehen? Ist dieses Geheimniß der Gottseligkeit uns vertraut oder noch immer verschlossen? Ist die unbedingte Nothwendigkeit der rettenden Gottesgnade unsere feste Ueberzeugung, und ihre Vollgenugsamkeit zum Heil unser gewisser Trost? — Meine Lieben, wir haben vielleicht keiner bisher dieser Lehre widersprochen, aber wir haben auch ihre Tragweite niemals recht gewürdigt. Am Wenigsten haben wir wohl die Gesinnung bewahrt, die sie voraussetzt. Aber es giebt keine Wahl. Willst du Christ sein, so mußt du in die tiefste Selbstbeugung hinein. Willst du genießen das Abendmahl deines Gottes, so mußt du leben lernen ausschließlich auf die Gnade Gottes. Willst du die Gerechtigkeit erlangen, die wirklich vor Gott gilt, so mußt du alles Vertrauen aufgeben auf die eigene Gerechtigkeit, die vor ihm nichts gilt. Die Seligkeit Gottes steht am Ende; aber die Demuth steht am Anfang. Erreicht Gott an uns dies Eine nicht, so erreicht er auch alles Andere

nicht. Gelingt es ihm nicht, unser Selbstgenüge zu zerbrechen, so kann er uns auch nicht zur vollen Genüge führen. Wir müssen im geistlichen Sinn uns fühlen als die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden: wir müssen wissen, daß wir nichts besitzen von uns selbst, nichts erwerben durch uns selbst; wir müssen uns eingestehen, daß wir kein Anrecht vor Gott haben, daß wir nichts vorwenden können, daß wir ohnmächtig sind in den Dingen des Heils; wir müssen ein volles Gefühl unserer Armuth, unseres Elends haben. Erst dann werden wir fähig, dem Knechte Gottes zu folgen, welcher uns zuruft: „Kommt, denn es ist Alles bereit." Erst dann werden wir das Abendmahl des Herrn schmecken, seine Herrlichkeit schauen. Die Demuth ist auch hier die Mutter der Größe. Das, „was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, um zu Schanden zu machen, was etwas ist." Was uns daran hindert, dem Rufe Gottes zu folgen, das zeigt uns auch, was wir dazu brauchen, daß wir es können. Und das ist ein demüthiges Herz, ein gebrochener Eigenwille, ein tiefes Verlangen nach Gnade.

Und nun, meine Lieben, rufe ich noch einmal: „Kommt, denn es ist Alles bereit! Es ist noch Raum da." Noch ist das Haus Gottes nicht voll geworden; noch ist der Platz im Reiche Gottes uns aufbewahrt; noch ist die Zeit der Gnade, das angenehme Jahr des Heils; noch ist der Weg zur Seligkeit aufgethan. O, so kommt, denn es ist Alles bereit! — Amen.

X.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Wer von uns die beiden letzten Sonntage den kirchlichen Betrachtungen gefolgt ist, der muß doch wohl Einen Eindruck empfangen haben, nämlich die Erinnerung an die Barmherzigkeit Gottes. Wir wurden hingestellt vor den, der das große Abendmahl machte und lud Viele dazu; der Alle aufnahm, die sich nicht selbst ausschlossen; der auch ein Herz für die Armen und Krüppel, Lahmen und Blinden hatte; der sie herein führen ließ von den Landstraßen und Zäunen, auf daß sein Haus voll werde. Siehe da die Barmherzigkeit deines Gottes, welche die ganze Menschheit umfaßt, und die Geringsten zumeist! — Wir wurden ferner hingestellt vor den guten Hirten, der die neun und neunzig Schafe läßt in der Wüste, um das Eine verirrte zu suchen und, da er es gefunden, es heimzutragen mit Freuden. Siehe da die Barmherzigkeit deines Gottes und Heilandes, der auch den einzelnen verlorenen Seelen nachgeht und sie findet! —

Wer ist es, dem diese Barmherzigkeit gilt? Wir selbst sind's. Unser ganzes Leben ist voll von den Spuren der göttlichen Barmherzigkeit. Was wir sind, sind wir nur durch sie; was wir erlangt haben, empfingen wir nur von ihr. Sie ist wie ein unerschöpflicher Brunnen: je mehr man aus ihm schöpft, desto mehr quillt nach. Luther hat gesagt: willst du Gott malen, so mußt du lauter Liebe malen. Ja, Gott ist die Liebe. Aber die Krone seiner Liebe ist doch dies, daß er sich gnädig auch zu dem Sünder neigt, daß er auch der Armen, Geringen, Elenden nicht vergißt. Das Göttlichste in Gott, — so zu sagen —, ist seine Barmherzigkeit. Die Sänger des alten Bundes preisen sie. Ein Christenherz aber kann doch noch tiefer hineinschauen in sie.

O Abgrund, welcher alle Sünden
In Christi Tod verschlungen hat!
Das heißet: Heil und Hoffnung gründen!
Hier findet kein Verdammen statt,
Denn Christi Blut hat uns befreit
Und rufet laut: „Barmherzigkeit!“ —

Mein Lieben, das ist die Erinnerung, die zuletzt an uns herangetreten ist. Wir kennen, empfinden, preisen die Barmherzigkeit unseres Gottes, nur ausmessen können wir sie nicht. Aber soll denn die Erinnerung an sie nicht ein Echo auch in unserem Herzen finden, eine Antwort auch durch unser Leben erhalten? Es ist bezeichnend, daß heute eine Forderung an uns gestellt wird, die dem entspricht. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, — so heißt sie. Wohlan, zeigen wir in der Barmherzigkeit, die wir üben, daß wir die Barmherzigkeit Gottes erfahren haben! —

Evang. Luc. Cap. 6. Vs. 36—38.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben: denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Die Forderung, mit der diese Worte beginnen, bildet zugleich der Mittelpunkt. Alles, was sonst hier von uns gefordert wird, bezieht sich auf diese erste Forderung und erhält dadurch sein eigenthümliches Gepräge. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Wenig Worte, aber welch' ein Inhalt! Es kann sich darin freilich nicht um den Umfang der Erweisung — denn welcher Mensch könnte darin Gott nachstreben? — sondern nur um die Art der Gesinnung handeln, die auch uns beseelen soll. Aber auch diese Beschränkung vorausgesetzt, ist's denn nicht, als ständen wir vor einer schwindelnden Höhe, die wir ersteigen sollen? Barmherzig sein, wie der Vater barmherzig ist, — ja, wer kann's denn? — Meine Lieben, dieser Zweifel wäre berechtigt, wenn wir auf uns selbst gestellt wären. Aber es giebt ja dabei einen Trost, eben den, daß Gott barmherzig ist. Seine Barmherzigkeit ist nicht nur das Vorbild für unsere Barmherzigkeit, sie ist auch deren Quelle und ihr Segen.

Und unter diesem Gesichtspunkte laßt uns der Forderung unseres Textes nachgehen. Ich rufe es dem Herrn nach:

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Und wir betrachten:

1) die Quelle, aus welcher dies fließt,
2) den Segen, den dies in sich birgt. —

I.

Der Herr ist es, der diese Forderung gesprochen; er ist's auch, der sie in seinem Leben erfüllt hat; in Christo Jesu haben wir die Fülle göttlicher Barmherzigkeit, den Träger der Gnade; den, der nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern die Verlorenen zu retten; den, der über allen Armen, Geringen, Elenden, Uebersehenen und Zurückgesetzten in heiliger Liebe waltet; den, der voll unendlichen Mitgefühls, wo er erscheint, tröstet, rettet, segnet. Siehe ihn an, wie er den Armen das Evangelium predigt, die zerschlagenen Herzen heilet, die gebeugten Seelen aufrichtet, die Sünder zur Buße ruft. Siehe ihn an, wie er die Hungrigen sättigt, die Kranken gesund macht, zu den Mühseligen und Beladenen spricht: „ich will euch erquicken!" Siehe ihn an, wie er, der rechte barmherzige Samariter, für jedes Leid der Erde Theilnahme, und für jedes Menschenweh ein fühlendes Herz hat. Siehe ihn an, wie er hier der Mutter, die ihren einzigen Sohn beweint, zuruft: „weine nicht!" und dort die Sünderin, die sich ihm naht mit überströmenden Thränen, begnadigt; wie er dem reuigen Schächer noch am Kreuze den Trost der Gnade zuspricht und das Elend dieser Welt von Sündern auf sich nimmt, als hätte er die Schuld selbst begangen. Da hast du das Bild deines Erlösers, das Bild einer Liebe, deren Gleichen die ganze Schöpfung nicht hat. Ihre Einzigkeit aber besteht nicht blos in ihrer Größe, sondern vor Allem in der Demuth, in die sie sich kleidet, in der Herablassung, die sich mit ihr verbindet, in dem unendlichen Erbarmen, in dem sie sich äußert. Ja, Christus war, was wir werden sollen. Könnte Lucas ein Wort unter sein Leben schreiben, es würde kaum anders lauten, als: „er war barmherzig, wie auch sein Vater barmherzig ist."

Und es ist nicht blos der Gehorsam gegen den Vater, der ihn dazu drängt. Der Sohn kann nichts anders thun, als der Vater thut. Die Grundzüge des Wesens Gottes zeigen sich auch in dem Sohne Gottes. Wenn Christus die Tausende, die ihm nachgefolgt und nun in Gefahr sind, auf dem Wege zu verschmachten, zu seinen Füßen sieht, so jammert ihn des Volks; aber er folgt damit nicht einem äußeren Gebote, sondern nur dem innersten Drang seiner Natur. Und wenn er sich zu Zöllnern und Sündern hält, und gerade der Verachteten und Verstoßenen sich annimmt, so ist es wieder nicht blos der Gehorsam, der ihn bestimmt, sondern der heilige Herzens- und Liebesdrang, der ihn treibt. Und wenn du ihn vor Jerusalem siehst, wie er weint über die propheten-mörderische Stadt, so ist die Thräne in seinem Auge nichts, als der Spiegel seines eigenen Wesens. Er kann eben nicht anders. Der Sohn kann nicht anders thun, als der Vater thut. Auch in diesem Sinne wird es wahr: „wer mich siehet, der siehet den Vater." So entspricht er sich selbst, wenn er zu uns spricht: „seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." Es ist wirklich nicht blos eine Forderung, die er an uns stellt, sondern es ist seine eigene Seele, die sich darin ausspricht.

Und wir, meine Lieben? Wir sind durch ihn Kinder Gottes geworden; wir dürfen uns nachgeborene Brüder und Schwestern des Erstgeborenen heißen. Wie denn? Spiegelt seine Liebe auch in unserem Leben sich ab? Findet sich der Zug des himmlischen Erbarmens auch in unserer Seele? Ja freilich, es sollte so sein. Der heilige Liebesgeist sollte auch in uns ausgegossen, die Barmherzigkeit Gottes ein Theil unseres Wesens geworden sein. Welch' eine Fülle von Gnade hat Gott uns nicht erwiesen! Die ewige Liebe hat sich auch zu uns herabgelassen, ist auch zu uns hernieder gekommen. Die Langmuth Gottes hat uns getragen, die Güte Gottes hat uns zur Buße geleitet. Die Allmacht seiner Gnade hat uns aus dem Sündenelend herausgerissen und uns zu Erben des ewigen Lebens gemacht. Wie nun? Das Geringste, was wir thun können, wäre doch, daß wir uns über unsere Mitknechte erbarmen, wie Gott sich über uns erbarmet hat. Thun wir das? —

Wir leben in einer Zeit, der man kaum etwas so nachrühmen darf, als die Barmherzigkeit. Das Bewußtsein der gegenseitigen Dienstpflicht ist wirklich allgemeiner, als sonst; das Suchen der Verlorenen in und außer der Christenheit hat wirklich einen Um-

fang erreicht, wie nie zuvor. Werke der Wohlthätigkeit geschehen wirklich in großer Zahl und die Vereinsthätigkeit für Zwecke der Barmherzigkeit ist wirklich in einer zuvor nie gekannten Weise entwickelt. Es ist nur gerecht, dies Alles anzuerkennen. Aber findet sich darin auch göttliche Barmherzigkeit? Das ist die Frage: Ob unsere Zeit, unser Geschlecht bestehen, wenn man sie an diesem Maßstab mißt? Es ist ja freilich nicht möglich, diese Prüfung nach allen Seiten hin zu vollziehen. Beschränken wir uns blos auf die, welche unser Text uns andeutet.

Da stehet geschrieben: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.“ Gewiß, damit ist nicht geboten, zum Unrecht zu schweigen, und nicht verboten, die Sünde bei ihrem rechten Namen zu nennen. Gewiß auch, daß mit keinem Worte Christi mehr Mißbrauch getrieben wird, als gerade mit diesem. Man redet heutzutage viel von dem Schleier der Liebe, mit dem man Alles bedecken soll. Aber recht betrachtet ist das nichts als eine Beschönigung des Unrechtes. Wahrlich, das wird nicht von uns gefordert. Aber giebt es keine Tadelsucht mehr, die Andere meistert und ihren Thaten unreine Beweggründe unterschiebt? Giebt es keine Eigenliebe mehr, welche die eigenen Gebrechen nur durch das Verkleinerungs-, und die Fehler Anderer immer durch das Vergrößerungs-Glas betrachtet? Fehlt denn die Neigung, an Anderen immer nur die Schattenseiten aufzusuchen und diese mit den dunkelsten Farben auszumalen? Betrachtet die verschiedenen Richtungen, Parteien: welche Schonungslosigkeit im Urtheile über einander, welch' Absprechen wider einander! Erinnert euch der Urtheile, welche die Armen über die Begüterten, und derer, welche die höheren Stände über die niederen Volksschichten fällen: welche Fülle von Lieblosigkeit, von Gehässigkeit! Denkt an den geselligen Verkehr: regiert da die Liebe, die Alles zum Besten wendet, oder nicht vielmehr der Sinn, der die Zeit mit Splitterrichten über Andere verbringt und auf Kosten des Nächsten die Unterhaltung mit pikanten Neuigkeiten würzt? Spitzen Pfeilen gleich werden die Bemerkungen über Andere entsendet; mit Behagen wird der gute Ruf des Nächsten untergraben. Hier wird ein kleiner Fehler vergrößert, dort ein wirklicher Vorzug verkleinert; hier wird ein zweifelhaftes Gerücht als verbürgte Wahrheit hingestellt, dort eine That nach dem Herzen Gottes bemängelt. Hier wird einem Unglücklichen nachgerechnet, welche seiner Sünden Gott strafend heim-

gesucht hat, dort werden einem redlichen Manne bei jedem seiner Schritte gemeine Zielpunkte untergeschoben. Und dies Alles geschieht mit einer Schärfe, die auf's Tiefste verwundet, und mit einer Härte, die darum nicht milder wird, weil sie sich den Schein des Interesses für Wahrheit zu geben weiß. O, wie Vielen möchte man zurufen: „was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?" Die Welt liebt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Es ist heutzutage nicht anders. Aber ist denn das Barmherzigkeit? —

Da stehet geschrieben: „vergebet, so wird euch vergeben." Aber welch' eine Bitterkeit erfaßt unser Herz, wenn ein hartes Urtheil über uns gefällt wird! Welch' ein Groll setzt sich fest in uns, wenn wir eine Beleidigung erfahren! Und gesetzt auch, wir sind über die erste Bitterkeit, die erste leidenschaftliche Aufwallung hinweg, was dann? Wir verkehren wieder mit einander, aber es steht zwischen uns doch nicht wie zuvor. Wir wahren die äußeren Formen der Höflichkeit, aber innerlich ist eine Scheidewand aufgerichtet, die uns von einander trennt. Wir beweisen äußerlich Freundlichkeit, aber die Herzenskälte will nicht weichen. Die Erinnerung an das, was uns geschehen ist, geht uns überall nach. Zu vergeben meinen wir, aber vergessen können wir nicht. Die Hand zur Versöhnung reichen wir, aber ein versöhntes Herz besitzen wir nicht. O, dieses nachträgliche Wesen, dieses Warten auf die Zeit der Vergeltung! Wo bleibt denn da jenes gegenseitige Sich-ertragen in Geduld, jenes sich wieder Zurechthelfen mit sanftmüthigem Geiste? Und ist denn das Barmherzigkeit? —

Da stehet geschrieben: „Gebet, so wird euch gegeben." Der Herr sagt nicht, was wir geben sollen. Es soll eben jeder mittheilen von dem, was gerade ihm sein Gott gegeben! Und etwas hat doch jeder. Ist es nicht Geld und Gut, so ist es ein guter Rath, ein Wort des Trostes, ein Zeichen des Mitgefühls. So verschieden die Bedürfnisse bei den Bittenden, so verschieden auch die Möglichkeit, ihnen zu dienen, bei den Gebenden. Gieb was du hast; diene mit der Gabe, die du empfangen; aber thue es nur in Liebe. Erst die Liebe, die darin liegt, giebt jeder Hilfe die rechte Bedeutung. Ja, nur die Liebe giebt, alles andere Geben nimmt mehr, als es giebt. Das geringste Almosen gewinnt einen hohen Werth, wenn das Herz darin sich ausspricht. Die reichste Spende verliert ihren Werth, wenn nicht die Liebe

sie als ein Opfer bringt. Und findet man das so häufig? Es werden viele Summen gezeichnet, viele Wohlthaten gespendet; aber das Herz liegt nicht darin, das Herz hat auch nichts davon. Ist denn das Barmherzigkeit? —

Berufe sich Niemand auf sein weiches, gefühlvolles Herz. Ist denn natürliche Gutmüthigkeit bereits christliche Barmherzigkeit? Ist denn eine vorübergehende Rührung bei fremdem Weh auch bereits aufrichtige Theilnahme? Ist denn Mitgefühl mit fremder Noth schon christliches Mitleiden? Eine wohlwollende Gesinnung, ein freundliches Gebahren, ein Zug der Herablassung zu den Niederen, ein maßvolles Urtheil über den Nächsten, eine Billigkeit, die auch fremde Vorzüge anerkennt und fremde Gebrechen im milderen Lichte erscheinen läßt, Willigkeit zur Dienstleistung, Handreichung und Hilfleistung, — das Alles, ist's denn schon christliche Barmherzigkeit? —

Zu dieser gehört mehr, unendlich mehr. Zu ihr gehört der selbstlose Sinn, der nie das Eigene sucht, sondern was Gottes ist, auch in dem Andern. Zu ihr gehört jenes tiefe Mitleiden, das fremde Noth fühlt, als ob es die eigene wäre und Anderer Schuld mit empfindet, als hätte man sie selbst begangen. Zu ihr gehört jener christliche Zartsinn, der beim Geben das Nehmen erleichtert, und bei der Hilfe die helfende Hand nicht fühlbar macht. Zu ihr gehört jene Opferfreudigkeit, die keine Mühe und Arbeit scheut, wo es gilt Anderen beizustehen, und die da wächst mit dem Elend, das sie wahrnimmt. Zu ihr gehört jene christliche Demuth, die da weiß, daß sie vor Gott nichts zu bringen hat, und die allezeit bereit ist, sich dem Niedrigsten, dem Geringsten gleich zu stellen. Zu ihr gehört jene Reinheit der Seele, die selber die Sünde verabscheut, aber eben darum auch jeden armen Sünder retten möchte. Zu ihr gehört jene christliche Thatkraft, die sich niemals genug thut im Wohlthun und Mittheilen, die nicht müde wird, auch nicht im Tragen und Dulden. Zu ihr gehört endlich jener unerschöpfliche Fond heiliger Liebe, die durch keinen Undank sich beirren, durch keine Erfolglosigkeit sich einschüchtern läßt. Ja, das erst heiße ich Barmherzigkeit nach Gottes Herzen, von göttlicher Art!

Meinst du wirklich, diese Himmelsblume gedeihe auf dem Grunde der bloßen Natur? Ach nein, sie wächst nur auf den Gefilden der Gnade. Da muß das Menschenherz gelernt haben, aus Gnade auf Gnade zu leben, und mit Paulus sprechen können: „von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen." Der Weg, auf dem wir die Barmherzigkeit Gottes

erfahren zum Heil unserer Seele, ist auch der Weg, auf dem wir lernen, Barmherzigkeit zu üben zum Heil unserer Brüder. Die Selbsterkenntniß ist auch hier das Nächste. Erst wenn man sein Sündenelend in seiner ganzen Tiefe, seine Hilfsbedürftigkeit in ihrer ganzen Größe erkannt hat, wird man befähigt, auch anderen zu helfen. Erst wenn man sich täglich mit Allem, was man ist und hat, stellt unter das Gericht seines Gottes, unterläßt man es, lieblos über Andere zu richten. Erst wenn man es kennt, welch' eine Macht die Sünde auch in ihren leisesten Regungen über uns übt, verurtheilt man den Gefallenen nicht mehr, sondern bemitleidet ihn. Erst, wenn man den Abgrund gesehen, aus dem man selbst durch die Gnade Gottes gerettet worden ist, läßt's einem keine Ruhe mehr, auch Andere von diesem Abgrund zurückzuführen. Es thut dazu keineswegs noth, daß man sein Leben durch grobe Sünden und Schanden befleckt hat; nur darauf kommt es an, daß man die Sünde, auch die scheinbar kleinste, in ihrem wahren Wesen würdigt. Nicht eher wird man befreit von dem richtenden Geiste, ehe man nicht, um mit dem zweiten Artikel zu reden, vor Gottes richtendem Auge sich als einen „verlorenen und verdammten Menschen" gefühlt hat. Barmherzigkeit übst du nur, wenn du weißt, daß du selbst der Barmherzigkeit Gottes bedarfst. Das ist das Eine.

Und das Verlangen nach Vergebung ist das Andere. Da beten wir wohl: „und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern", aber selten denken wir ernstlich darüber nach. Ehe nicht das tiefste Sehnen des Herzens dahin geht, Vergebung bei Gott zu erlangen; ehe man nicht weiß, daß es ohne Vergebung der Sünden kein Leben, keine Seligkeit giebt, daß, wenn dieser Trost gebricht, es auch keinen anderen Trost mehr giebt, weder im Leben, noch im Sterben; ehe man nicht in diesem Sinn die Tragweite und Bedeutung der Sünden-Vergebung erkannt hat, macht man mit dieser Bitte noch gar nicht vollen Ernst. Aber wenn man das thut, dann fällt's einem schwer, wie ein Bleigewicht, auf die Seele, daß man ja beifügen muß: „wie wir vergeben unseren Schuldigern." Mein Gott, wenn du uns wirklich nicht mehr vergeben wolltest, als wir unseren Schuldigern vergeben, — wir wären allesammt verloren! — So lieb einem die eigene Seligkeit ist, so eifrig wird man dann, auch gegen Andere Nachsicht zu üben. Wohl möglich, daß es auch dann noch manchen Kampf kostet — denn der alte Mensch macht sich immer wieder geltend —, aber wir überwinden. Wir stehen ja nicht allein.

Wir üben Barmherzigkeit, weil wir uns nach der Barmherzigkeit Gottes sehnen. Das ist das Zweite.

Die Gewißheit aber, angenommen zu sein zu Gnaden, das ist das Dritte. Mein Christ, wenn du wirklich die Liebe Gottes erkannt hast, die dich zum Kinde Gottes gemacht, kann denn da dein Herz kalt bleiben? Wenn du nur einmal das Opfer, das für dein Heil am Kreuze gebracht worden ist, verstanden, dir zugeeignet hast, wirst du nicht unwillkürlich bereit sein, das Geringe zu opfern? Wenn du nur einmal gesehen hast, welche Umwandlung trotz deiner Schwachheit mit dir vorgegangen ist, aus welcher Tiefe trotz deiner Ohnmacht die Gnade dich errettet hat, wirst du wirklich den Glauben an einen Menschen verlieren, an ihm verzweifeln? O, auf dem Herde eines mit Gott versöhnten Herzens, da brennt ein heiliges Liebesfeuer, und seine Flamme lodert nicht blos zu Gott empor, sondern sein heller Schein überstrahlt auch unser Verhältniß zu Anderen. Selbst gerettet, läßt's uns keine Ruhe, wir wollen auch Andere retten; selbst gesegnet, möchten wir auch Anderen zum Segen sein; selbst selig geworden, möchten wir die ganze Menschheit selig sehen. Ein bekehrtes Herz ist in Wahrheit ein weites, weites Herz. Freilich giebt's ja Neubekehrte, die dem Geist des Richtens erst recht verfallen. Aber das ist nichts als Rückfall in's alte Wesen geistlicher Stolz, erbärmlicher Hochmuth. Ein wirklich mit Gott versöhntes Herz ist ein weites Herz. Es übt Barmherzigkeit, weil es selbst der göttlichen Barmherzigkeit sich getröstet.

Eben deshalb haben wir daran auch einen Prüfstein, wie es um uns steht. Auch in diesem Sinn gilt das Wort: „mit dem Maße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen." So viel uns an wirklicher Barmherzigkeit gebricht, so viel fehlt uns auch an wahrem Christenthum, und — setze ich hinzu —

II.

an wirklichem Gottes-Segen. Es ist gewiß bedeutsam, daß der Herr gerade bei dieser Forderung so nachdrücklich auf die Vergeltung hinweiset. Es ist gewiß bedeutsam, daß wir gerade hier an das Grundgesetz erinnert werden: wie dein Verhalten zu dem Nächsten ist, so wird das Verhalten Gottes gegen dich sein. Da steht's: „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben; gebet, so wird euch gegeben. Ein

voll, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben, denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen." Wie deine Liebe, so deine Vergeltung! Und nur die Kehrseite davon ist es, wenn Jakobus sagt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat."

Aber wie denn? Ist denn die Barmherzigkeit die einzige Tugend, welche die Seligkeit als ein Recht beanspruchen kann? Wird denn sie und sie allein am jüngsten Tage vor Gott hintreten und sagen dürfen: siehe, Herr, das habe ich gethan, was thust du mir dafür? Kann sie auf ihren Werken ausruhen und auf dieselben pochend gewiß sein: „mir kann's nicht fehlen?" Ist's denn nicht eine Grundvoraussetzung aller christlichen Tugendübung, daß sie nicht auf Lohn rechnet, sondern das Gute thut nur um Gottes Willen? Bestimmen denn die äußeren Werke, wären es auch Liebeswerke, den Werth einer Menschenseele in Gottes Augen; thut's nicht vielmehr die Gesinnung? Und dennoch heißt es hier: „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben; eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen?" Scheint's da nicht, als sollten wir uns nur darum hüten, über Andere abzuurtheilen, damit wir selbst dem Urtheil Gottes entrinnen? Scheint's da nicht, als sollten wir uns nur darum beeifern, wohlzuthun und mitzutheilen, damit wir der Wohlthat des ewigen Lebens theilhaftig werden; als sollten wir nur darum der Gefallenen uns annehmen, damit wir selber von Gott angenommen werden? Und wäre das nicht immer wieder eine Arbeit um Lohn, ob auch um den Lohn des ewigen Lebens? Wäre es nicht immer wieder eine Selbst- und Werkgerechtigkeit, die nach dem, was sie leistet, bemißt, was ihrer wartet? Ist es nicht das oberste Grundgesetz für jede Thätigkeit im Reiche Gottes: rechne bei der Arbeit nicht auf den Lohn, denke bei dem Lohn nicht an die Arbeit? —

Es muß doch anders stehen. Wir können dies schon aus der Thatsache entnehmen, daß in der Schilderung des Herrn vom jüngsten Gericht gerade die Gerechten, die Gesegneten nicht wissen, was sie gethan haben. Der Herr sagt ihnen: „ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt

mich beherberget;" und wie seine Rede weiter lautet. Und was antworten die Gerechten? „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket?" und wie es weiter heißt. Siehst du, sie wissen nicht, was sie gethan. Weit entfernt, daß sie sich in ihren Werken bespiegeln, fehlt ihnen sogar die Erinnerung daran. Sie haben recht eigentlich die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte thut. Und das ist die Art der Liebe auch. Ja, sie bringt Opfer, auch die größten, aber sie weiß nicht, daß sie Opfer bringt. Ja, sie giebt nicht blos von dem Ihrigen, sie giebt auch sich selbst, aber es ist ihr nicht als hätte sie etwas Besonderes gethan; es versteht sich ihr das von selbst; sie folgt damit nur dem innersten Drange ihres eigenen Wesens. Sie würde sich selbst aufgeben, wollte sie anders handeln. Sie fragt nicht: warum? oder wozu? Denke an die Mutterliebe, die wahre. Sie verzehrt sich im Dienst, den Ihrigen gethan; aber sie rechnet sich's nicht zu, auch Anderen nicht vor, sie rechnet überhaupt nicht auf Lohn; sie thut, wozu ihr Herz sie treibt. So ist's mit jeder, mit der erbarmenden Liebe auch. Sie rechnet nicht, wägt nicht, sucht nicht das Ihrige. Wäre es anders, so würde sie aufhören, Liebe zu sein. Jede Wohlthat hört auf, Wohlthat zu sein, wenn Nebenrücksichten in unser Mitleid sich mischen. Jede Liebeserweisung hat ihren Lohn dahin, wenn man sich glaubt damit einen Gotteslohn zu verdienen. Jede Aufopferung für allgemeine Zwecke, jeder Kraftaufwand zur Hebung der Armuth, jede Linderung fremder Noth hört auf, ein Opfer, und damit gottgefällig zu sein, sobald man, wäre es auch nur im leisesten Sinn, sich fragt: was wird mir dafür? Alles, was wir in dieser Richtung thun, muß im unmittelbaren Herzensdrang, im unwiderstehlichen Trieb der heiligen Liebe gethan sein. Sonst fehlt allem Thun doch die rechte Seele. Es ist eben nicht ein Barmherzig-sein, wie Gott barmherzig ist. Wenn Gott, nicht auf Lohn, nur auf Dank rechnen wollte, was müßte er thun? Den Himmel mit ehernen Klammern verschließen. Daß Undank der Welt Lohn ist, erfährt Niemand öfter als Gott; und zwar auch von uns. Und doch rinnet der heilige Quell göttlicher Barmherzigkeit unaufhaltsam, und zwar auch über uns. Nein, auf Lohn rechnen dürfen wir nicht!

Ist es doch überhaupt die Art des barmherzigen Sinnes, daß er nur auf Gnade lebt. In dem Maße, in welchem dies aufhört, tritt auch er zurück. Es giebt keine Liebe, die sich jemals genug

thut. Auch das Größte, was sie geleistet hat, scheint ihr nur ein Geringes zu sein, weil sie das Gefühl hat, daß sie noch viel Größeres hätte leisten können. Und sie sollte sich auf das Grundgesetz verlassen: mit dem Maße, da du mit missest, wird man dich wieder messen?! Es hat Jemand gesagt: über ein Dreifaches würden wir uns beim Eintritt in den Himmel am Meisten wundern. Zuerst darüber, daß es solche dort giebt, die wir da nicht gesucht haben; dann darüber, daß Viele dort fehlen, die wir da zu finden glaubten; aber zuletzt und vor Allem darüber, daß wir uns selbst unter den Seligen finden. So ist es mit dem barmherzigen Menschen auch. Und hätte er ein langes Leben voll hingebender Liebe, voll gemeinnütziger Thätigkeit hinter sich, er hat doch nur die göttliche Barmherzigkeit in der Ewigkeit vor sich. Er hört am Ende seines Lebens damit auf, womit er begonnen hat: nämlich damit, daß er sich auf die Barmherzigkeit seines Gottes verläßt. Was sein Quell war, das ist auch sein letzter Ausgang. Damit, daß wir die Gnade Gottes in Christo ergreifen, hebt unsere Barmherzigkeit an, und damit, daß wir auf die Gnade Gottes in Christo uns verlassen, hört sie auf.

Aber eben darum wird diese Gnade uns zu Theil. Das Entscheidende in den Augen Gottes ist doch immer die Herzensstellung, die Lebensrichtung; und diese ist in solchen Seelen mit Gott und dem Heiland auf das Innigste verbunden. Man folgt da Christo nicht blos nach, sondern man trägt seine Gestalt und Schöne an sich. Man arbeitet nicht blos für ihn, sondern auch in seinem Geist. Man hat nicht blos ihn, sein Reich, zum Ziel des Strebens, sondern man hat auch seine Gesinnung zur Seele alles Handelns. Seine Liebe regt sich in uns, seinen Pulsschlag fühlen wir in uns. Ein Zug des Erbarmens gegen die Niederen, Elenden, Sünder, geht auch durch uns. Darum tragen wir dann des Herrn Ebenbild an uns, und er — erkennt uns als die Seinen. Es wird wahr, was er sagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ —

Aber nicht blos mit dem Maße, da wir mit messen, wird uns wieder gemessen, sondern ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in unseren Schooß geben. O, wer möchte den Reichthum der Gnade ausreden, die an der Pforte der Ewigkeit unserer wartet! Wer könnte die Seligkeit beschreiben, die hinter dem liegt: „gehet ein zu eures Herrn Freude!“ Gottes Herz ist eben doch größer, als unser Herz.

Nicht tropfenweis reicht er seine Seligkeit dar. Seine Barmherzigkeit strömt allezeit über, reichlich über. Man empfängt unendlich mehr, als man erwartet. Wir können davon einen Vorgeschmack schon hienieden haben. Liegt nicht in jedem Werk der Barmherzigkeit etwas davon, daß man mehr empfängt, als man giebt? Wenn auch Undank es lohnt, es bleibt doch die Wiedererstattung nicht aus. Ich rede dabei nicht von der äußeren, obwohl Mancher schon später gesegnet worden ist um dessen willen, was er früher gethan, und obwohl es sich heute noch bestätigt: „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.“ Ich rede aber nur von der inneren Wiedererstattung, von dem Frieden, der Seligkeit, die in jedem guten Werke liegen. Geben ist doch seliger als nehmen; retten doch seliger als richten; vergeben doch seliger als verdammen! Willst du Theil haben an dem Frieden Christi, so mußt du auch Theil haben an dem erbarmenden Herzen Christi. Welch' eine Seligkeit liegt darin schon hienieden! Und doch ist sie nur der Vorgeschmack der Ewigkeit! —

Siehe da, liebe Gemeinde, das ist der Lebensgang einer barmherzigen Seele! Damit, daß sie die Hand der Barmherzigkeit Gottes ergreift, hebt sie an, und damit, daß sie in den Arm des barmherzigen Gottes gelegt wird, wird sie enden. Soll ich nun noch einmal die Forderung wiederholen, die der Herr an uns stellt? Ach, seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Ja, seid es! Es sieht zwar nur aus, wie ein einziges Gebot; aber es trägt den Charakter aller Gebote in der Bergpredigt. Man versteht sie nicht, würdigt sie nicht, befolgt sie nicht ohne gründliche Erneuerung des ganzen Menschen. Darum, meine Lieben, will ich nicht fordern, nein, ich will nur beten, für uns Alle beten:

„Herr Jesu, zeuch uns selber an
Dein herzliches Erbarmen
Und laß uns gegen Jedermann
In Lieb' und Treu' erwarmen;
Damit wir einst,
Wenn du erscheinst,
Vor deinem Thron bestehen
Und ein zum Leben gehen.“ —

Amen!

XI.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es ist das Speisewunder, dessen Betrachtung unsere heutige Aufgabe ist. Es muß doch eine besondere Bedeutung gerade in dieser Geschichte liegen! Dieses Wunder ist das einzige, das alle Evangelisten, auch Johannes, berichten, und bei Zweien von ihnen treffen wir eine wiederholte Erzählung davon an. So gewiß der Herr diese Wunderthat wiederholt vollzogen hat, so gewiß liegt in dieser Häufung der Berichte ein besonderer Sinn. Die Sorge ums tägliche Brod wird immer eine der gefährlichsten Klippen bleiben auf dem Wege zum Heil. Die Frage: woher nehmen wir Brod, um so Viele zu sättigen? wird auch für die Christenheit oft genug zu einer brennenden Frage. Das hat sich in der Vergangenheit bestätigt; es wird in Zukunft nicht anders sein. Darum soll uns in der Lebensgeschichte Jesu recht nachdrücklich und wiederholt der Weg gewiesen werden, auf dem wir die Antwort auf diese Frage finden. Merken sollen wir, daß das irdische Brod uns gereicht wird von denselben Händen, die uns gewähren die Fülle der geistlichen Gaben. Begreifen sollen wir, daß die Schöpfergüte, die uns das Leben erhält, nicht getrennt ist von der, sondern eins ist mit der Erlösungsgnade, die nicht will den Tod des Sünders. Anschauen sollen wir das irdische Brod im Lichte des himmlischen Lebensbrodes und die Naturgabe zur Erhaltung des irdischen Lebens im Lichte der Gnadengabe des ewigen Lebens. Es ist auch, als hätte die Kirche diese Absicht des Herrn verstanden. Wie der Herr wiederholt das Wunder gethan, so ließ die Kirche auch wiederholt darüber predigen. Zwei Mal im Jahre finden wir von Alters her das Evangelium von der Speisung vor; daseine Mal in der Mitte der Fastenzeit, das andere Mal am heutigen Tage. Das ist anders geworden. Nur noch am heutigen Tag wird uns das Evangelium zur Betrachtung ge-

geben. Aber um so eifriger laßt uns heute darauf achten, was es uns sagt. Um so eifriger laßt uns hinnehmen, was uns der Herr auch mit diesem Evangelium darreicht. Wir können es brauchen, namentlich auch in dieser unserer Zeit. —

Evang. Marc. Cap. 8. Vs. 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen:

Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen;

Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen.

Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?

Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben.

Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volke vor.

Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselben auch vortragen.

Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe.

Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Du hast sie gehört, diese bekannte Geschichte von der Speisung der Viertausend. Aber die Geschichte ist zugleich eine Lehre und das Thun des Herrn ist zugleich eine Mahnung an die Seinen. Und wie reich stellt sich gerade dieses Evangelium dar! Wiederholt haben wir bereits mit betrachtendem Auge vor demselben gestanden; immer neue Seiten, immer neue Schönheiten haben sich an ihm uns aufgethan. Es ist, als wäre diese Erzählung auch ein Speisewunder: je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr quillt nach. Der Herr giebt, indem er giebt, sich doch niemals aus; immer neu, immer reich erscheint er uns. Heute nun sind's nur einige Brosamen, die ich von dem reich gedeckten Tisch des Herrn nehme; einige Erinnerungen, die diese Geschichte für uns enthält, halte ich euch vor.

Einige Errinnerungen, die das Speisewunder an uns richtet.

Es sind

1) die, daß wir uns wenden zum Herzen des Herrn;
2) die, daß wir sehen auf die Hände des Herrn;
3) die, daß wir dienen dem Werke des Herrn. —

I.

Zuerst also lehrt uns diese Geschichte, daß wir uns wenden zu dem Herzen des Herrn. Tausende sind's, die hier seiner Segensspende inne, seines Wunderbrodes froh werden. Was sie immer zu ihm getrieben haben mag, die Predigt seines Wortes oder die Heilung ihrer Kranken, jedenfalls war es doch ein Verlangen nach Hilfe, ein Sehnen nach Erbarmen, was sie zu ihm zog. So sind sie ihm nachgefolgt in die Wüste, ihm nachgegangen in die Einsamkeit. Drei Tage bereits haben sie bei dem Herrn verharret. Ihr Haus, ihren Beruf haben sie um des Herrn willen verlassen. Was Jeder mitgebracht hat an irdischer Nahrung, das ist nun verbraucht. Sie haben nichts zu essen. Ließe der Herr sie ungegessen heim gehen, so würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn Etliche waren von ferne gekommen. Es ist ein Augenblick menschlicher Rathlosigkeit. Rathlos fragen die Jünger: „woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ Sie überschlagen die vorhandenen Mittel: sieben Brode und ein wenig Fischlein; aber „was ist das unter so Viele?“ Es giebt keinen Rath, wenn nicht die That des Herrn; es giebt keine Hilfe, wenn nicht die Wunderhilfe des Herrn.

So ist's im Texte. Und so ist's auch in unserer Zeit. Massen-Bedürfnisse sind's ja, die auch heute noch Befriedigung begehren. Die Zahl der Besitzlosen ist im Wachsen, die Verarmung ganzer Volksklassen ist im Steigen. Der gewährte Lohn genügt nicht mehr für die gesteigerten Ansprüche des Lebens. Ganze Schichten verdienen nicht mehr, was sie brauchen. Ein offener Zwiespalt tritt hervor zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Capital und Arbeit, zwischen Besitzenden und Bedürftigen. Rasch mehren sich die Symptome, daß diese Kluft weiter und weiter, der Riß klaffender und klaffender zu werden droht. Unleugbar tritt damit, vielleicht schon in naher Zukunft, eine Frage an uns heran, die viel tiefgreifender sein wird als alle, die wir seither erlebten. Man nennt unsere Zeit die der materiellen Interessen. Nun, wo ihr Licht ist, da ist auch ihr Schatten. Sie ist auch die Zeit der materiellen Noth. Und das, was diese Zustände herbeigeführt hat, ist nicht das Verlangen nach den himmlischen Gütern, sondern die einseitige Sorge um das Irdische; nicht das Trachten nach dem, das droben ist, sondern die ausschließliche Richtung auf das, was da unten ist; nicht daß man dem Herrn nachgegangen, sondern daß man von ihm weg-

gegangen ist; nicht das Begehren nach der Seele Heil, sondern die Begier nach erhöhtem Besitz; nicht das Lauschen auf das Wort, sondern das Nachjagen nach irdischem Genuß. Ja, das ist's, was das Geschlecht unserer Zeit beherrscht, das ist's, was heutzutage die Massen regiert. Daher das Bestreben, die äußere Lage zu verbessern, ohne Hebung des inneren Menschen! Daher die Thatsache, daß zu der Noth des Leibes sich gesellt, ja sie überwiegt, die Noth der Seelen! —

Ach, wenn man die Massen des Volks heutzutage überblickt, so ist es wirklich nicht blos, nicht einmal zunächst der Leib, sondern vor Allem die Seele, welche zu verschmachten droht. Man rühmt die fortgeschrittene Bildung unserer Zeit, die hinabreiche bis in die untersten Schichten des Volks; aber schreitet denn nicht auch die Sittenlosigkeit fort? Man verbindet sich zu allerlei Zwecken; aber sind's denn Gemeinschaften, die der Glaube gesammelt hat und die Liebe beseelt? Man fordert Steigerung der Löhne, erhöhten Erwerb; aber steigert man denn auch den Ernst der sittlichen Forderungen, den Eifer des sittlichen Strebens? Gehen denn nicht Tausende dahin, ohne nach dem Worte Gottes zu fragen? Sind denn nicht Tausende dem entfremdet, was ihr einziger Trost im Leben und Sterben sein kann? Geht darüber nicht je länger je mehr der Wille und das Vermögen verloren, daß man sich in seine Lebenslage schickt, sich an seinem bescheidenen Theil genügen lässet? Wächst dadurch nicht ein Geist der Unzufriedenheit, des Murrens, des Verklagens groß, an dem schließlich sich ein Haß entzündet, der zur gelegenen Stunde auflodern wird mit einer furchtbaren, verzehrenden Gluth? In der That, Geliebte, kommt uns nicht die Hilfe zu rechter Stunde, so geht die christliche Gesellschaft einem Abgrund entgegen, dessen Tiefe noch Niemand ausmessen kann.

Und dem gegenüber stehen wir rathlos da, wie die Jünger in unserem Texte. Woher nehmen wir die Mittel, um so Vieler Bedürfnisse zu befriedigen, woher die Mittel, um die äußere Lage ganzer Volksklassen zu verbessern? Und dazu steigern sich die Bedürfnisse und immer drohender werden die Forderungen. Man vertraut der Selbsthilfe; aber der Selbsthilfe der Begehrenden tritt zum Theil jetzt schon gegenüber die Selbsthilfe der Gewährenden, und was dann? Man verlangt Staatshilfe; aber wenn man auch Millionen über Millionen bewilligte, sie würden doch nicht hinreichen,

um das nimmersatte Begehren zu stillen und die Unterschiede des Lebens auszugleichen. Es wird immer das Wort des Herrn wahr bleiben: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Es wird immer solche geben, die auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sind zur Nothdurft des Lebens. Und wenn man heute die Gleichheit der Stände und des Besitzes decretirte, morgen bereits würde die Ungleichheit wieder anheben. Es handelt sich überhaupt nicht blos um den Ruf nach Brod, sondern auch um den Ruf nach Genuß, der aus den Massen des Volkes ertönt. Und nicht zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit nimmt derselbe eine drohende Gestalt an. „Brod und Feste!“ — das war der Ruf der Massen in dem alten Rom. Und wie damals Niemand auf die Dauer die Massen zu befriedigen vermochte, so ist es auch heute. Rathlos stehen wir da. Woher nehmen wir die Mittel, um so Vieler Bedürfnisse zu befriedigen, um die äußere Lage ganzer Klassen zu verbessern?

Und doch ist das nur Eine Frage. Aber in unserer Zeit häufen sich Fragen auf Fragen, und die Eine durchkreuzt immer die Andere, die Lösung der Einen erschwert die Lösung der Anderen. Daher die vielgestaltigen Versuche ohne gesichertes Ergebniß; daher die mancherlei Rathschläge ohne durchgreifenden Erfolg. Man kann unsere Zeit auch eine Zeit der Experimente nennen. Man experimentirt heutzutage auf allen Gebieten, nicht allein auf dem bürgerlichen, sondern auch auf dem kirchlichen. Man hat den Eindruck, daß es in vielen Punkten so nicht bleiben kann, wie es jetzt ist; aber wie es anders, besser werden soll? Ja, wer mag das wissen? Woher nehmen wir Rath, um den rechten Weg aus diesem Labyrinth zu finden? Woher nehmen wir die Männer, die es vermögen, allen Bedürfnissen die rechte Befriedigung zu schaffen? —

Meine Lieben, wir würden vor einer Zukunft stehen, die dunkler ist als sonst, wenn nicht an der Pforte, die zu ihr führt, auch vor unseren Augen eine helle Lichtgestalt sich erhöbe, und diese ist unser Erlöser und Herr. Er ist doch der wahre Volksfreund, der nie das Eigene sucht, sondern nur das, was des Andern ist, der, während er das Einzelne nicht vergißt, immer das Ganze und Große im Auge hat. „Mich jammert des Volks“ — das ist der Ausdruck, in den sein Mitgefühl sich kleidet. Das Mitleiden mit der Noth seines Volkes bildet ja den Hintergrund seines ganzen Lebens. Du kannst es sehen an den Thränen über Jerusalem: „wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu

deinem Frieden dienet!" Du kannst es sehen an der Hilfsleistung, die er den Lahmen und Blinden, den Armen und Kranken bringt. Du kannst es auch sehen an dem Erbarmen den Tausenden gegenüber, die sich um ihn in unserem Text versammelt haben. Und dieses sein Erbarmen hat noch nicht aufgehört, es nimmt nur zu, wenn er auch einem Geschlechte gegenübersteht, das in der großen Mehrzahl wenig nach ihm fragt, nicht ihm nachfolgt, nicht bei ihm verharrt. Gerade den verirrten Schafen geht der gute Hirt mit der treuesten Liebe nach. Gerade den Verschmachtenden ruft er zu: „ich will euch erquicken." Und siehe, er kann's! Er ist ja erhöhet zur Rechten Gottes, er sitzet im himmlischen Regiment und führet Alles wohl. Wir preisen die Vorsehung, aber was sie thut, thut sie durch den Sohn, zur Förderung seines Reichs. Seit ihm ist der Grundcharakter der Geschichte der des himmlischen, erlösenden Erbarmens. Auch aus den Gerichten geht noch Gnade hervor. Es muß eben doch Alles, was geschieht, zuletzt seinen Erlösungszwecken dienen. Wie immer der Lauf der Zeiten in einer Periode sich gestalten mag, er muß zuletzt doch einen Gang nehmen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird. Nicht Menschen machen die Geschichte, sondern der Herr. Und von ihm ist es gewiß: „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht." So wird es ihm auch nicht an Mitteln und Wegen fehlen, um auch diese Zeit und ihr Wirrsal noch zu einem Ausgang zu führen, welcher dem Reich Gottes förderlich ist. Ja, müßten wir uns auf Menschen verlassen, so wären wir verlassen. Aber es sitzt eben ein Anderer an dem Webstuhl der Zeiten, und das ist gewiß, daß sein Erbarmen noch nicht müde geworden ist, daß er auch das Geschlecht dieser Zeit nicht verschmachten lassen wird auf seinem Wege. Wer's erlebt, wird am Schluß der gegenwärtigen Weltperiode nichts Anderes sehen, als die Segensspuren seiner Allmacht.

Nur Eins ist Noth! So lange der Herr auf Erden wandelte, speisete er nicht jeden Hungernden, den er traf, befriedigte er nicht jedes Bedürfniß, wo und wie er es fand. Das Volk freilich begehrte einen solchen Heiland, der ihm Genuß und Wohlleben bereitete, ihm die Sorge des Lebens und die Mühsal der Arbeit abnähme. Aber das hat der Herr nie gethan. Ein Sehnen nach Gnade, ein Verlangen nach Hilfe, ein Verständniß für seine Heilandsliebe wenigstens hat er immer zuvor zu erwecken gesucht.

Es galt ja überhaupt nicht blos äußerlich, sondern vor Allem innerlich Heilung und Hilfe zu bringen. So hat der Herr auch den Tausenden in unserem Texte erst drei Tage lang gepredigt. Fähig sollten sie werden, ihn zu verstehen, und seine Heilandsgnade zu erkennen auch in der irdischen Gabe. Und das ist der rechte Weg auch für unser Geschlecht und unsere Zeit. Erst muß unser Geschlecht wieder lernen, sich um den Herrn zu sammeln, muß erst wieder von ihm Hilfe und Rettung erwarten, muß erst wieder zu seinen Füßen sich lagern, muß erst wieder ein offenes Auge für ihn, sein Walten, seine Wege haben. Ehe nicht unser Volk lernt, auf den eigenen Rath zu verzichten und auf die ewige Liebe zu trauen, ehe nicht Hohe und Niedere in tiefster Sehnsucht rufen lernen: „ach, daß die Hilfe aus Zion käme!“ ehe nicht das Verlangen nach dem Heil das Grundverlangen, der Eifer um der Seele Seligkeit der Grundtrieb, und die Frage: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?“ die Grundfrage des gegenwärtigen Geschlechtes werden, eher kommt unser Geschlecht, unser Volk nimmer zur Ruhe. Auch der äußere Frieden, soll er von Dauer sein, setzt den inneren voraus. Man täusche sich nur nicht. Ohne eine entscheidende Wendung unseres Geschlechts hin zum Herrn kommt es auch nicht zu einer gewaltlosen, gesicherten, bleibenden Ordnung der äußeren Verhältnisse. Keine Beseitigung der steigenden Verarmung ohne den Geist christlichen Erbarmens; keine wirkliche Ausgleichung der Standes- und Lebens-Unterschiede ohne den Geist heiliger Liebe; keine wahre Verbesserung unserer äußeren Lage ohne Erneuerung des inneren Menschen. Die Selbstsucht, die nur das Ihre sucht, der irdische Sinn, der unser Volk je länger je mehr unfähig macht für die höheren Lebensgüter, die Genußsucht, die am Marke unseres Volkes zehrt, — diese müssen erst durchbrochen, überwunden werden. Opferwilliges Entgegenkommen seitens der Besitzenden muß sich verbinden mit willigem Vertrauen seitens der Bedürftigen; christlicher Sinn muß rege, christliches Familienleben muß hergestellt, christliche Sitte muß wieder allgemein werden; ein inneres Band muß die Seelen umschlingen, die Einigkeit im Geiste des Friedens muß uns beseelen; davon wird dann eine Rückwirkung auch auf die Ordnung der äußeren Verhältnisse ausgehen, deren Tragweite und deren Umfang man gar nicht ausmessen kann. Christlicher Sinn erleichtert stets die Ordnung der äußeren Verhältnisse; wider-

christliches Wesen erschwert sie nur. Der einzig richtige Weg bleibt doch: erst Gott und dann folgt das Brod von selbst nach. Es bleibt doch dabei: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen." Die Gottseligkeit hat die Verheißung nicht blos des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens. Nicht Selbst-Hilfe, nicht Staats-Hilfe, nein, Gottes- und Heilands-Hilfe, sie wird das Entscheidende sein. Meine Lieben, laßt sie uns suchen, laßt uns uns wenden zum Herzen des Herrn! Das ist das Erste.

II.

Das Andere ist, daß wir sehen auf die Hände des Herrn. Es ist doch bedeutsam, wie der Herr in unserem Texte verfährt. Er nimmt den Vorrath, den die Jünger besitzen: sieben Brode. Er danket über sie und bricht sie, und giebt sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegen. So wird ausgetheilt unter der Menge, je nachdem Jedermann noth ist. Und mit den Fischen geschieht es gleich also. Sie essen Alle, bis daß Alle gesättigt sind. Und als das geschehen, läßt er die übrigen Brocken sammeln und man findet mehr Brodes, als zuvor gewesen: sieben Körbe voll. Welch' eine überquellende Segensfülle! —

Aber warum hat der Herr gerade diesen Weg gewählt? Konnte er nicht den Steinen gebieten, daß sie Brod würden? Konnte er nicht Manna vom Himmel regnen lassen? Warum thut er's nicht? Wir sollen sehen, daß auch das Irdische wächst unter seinen segnenden Händen, daß er auch auf menschliche Erzeugnisse eine wunderbare Segenskraft legen, daß er auch aus Kleinem Großes werden lassen kann. Und das kann die Erfahrung unseres eigenen Lebens bestätigen. Die herzstillende, erquickende Kraft, die in dem täglichen Brode liegt, wenn wir es hinnehmen als eine Erlöser-Spende, ist unendlich größer, als das feinste Gelage sie bietet. Die bescheidenste Lage, in der wir uns befinden, so wir nur eine Heilands-Gnade darin erblicken, gewährt mehr Befriedigung, als der größte Reichthum es vermag. Das Geringste, das uns zu Theil wird, so wir es nur hinnehmen als eine Gabe seiner Liebe, erfreut uns mehr, als es der größte Glücksfall thun könnte ohnedem. Was wir an dem haben, das uns im Irdischen bescheert wird, das richtet sich darnach, ob wir es hinnehmen als vom Herrn gespendet und ob wir es in Gemeinschaft mit ihm

genießen. Jeder Erdengenuß wird reicher und nachhaltiger, wenn man ihn vom Heiland empfängt; jeder Erdenbesitz, wäre er auch noch so klein, wird bedeutender, werthvoller, wenn man in ihm eine Gabe Gottes erkennt; jede Erdenliebe wird inniger, köstlicher, wenn man sie im Bande mit Gott und seinem Heiland empfindet.

Und es ist nicht blos der geistliche Segen, der sich damit verbindet, sondern die Segenskraft des Irdischen selbst wächst unvermerkt. Auch die Werke, die wir vollbringen, die Ziele, die wir erreichen, würden in unseren Augen völliger werden, uns größere Freude bereiten, wenn wir sie nicht immer blos ansehen wollten als die Frucht unseres eigenen Thuns, sondern als eine Gabe Gottes von Oben. Auch vom Leid lernt man sagen: „verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen“, wenn man sich erinnert: Heilands-Hände sind es, die es dir bereitet haben, die dich dadurch zu sich ziehen aus lauter Güte. Ja, wollten wir nur Alles, was uns begegnet oder zu Theil wird, darauf ansehen, dann würde manche einfache Lebensfreude, manche rasch verrinnende Lebensstunde für uns zu einem Segensquell werden, von dem wir lange zehren. Es kommt eben im Leben Alles darauf an, daß man die Erlöserliebe fühlt, welche in jedem Geschicke, in jeder Fügung waltet, dann wird auch im Kleinen, Unscheinbaren ein verborgener Gottessegen offenbar. Eine Kette von Erbarmung wird dann unsere Lebensgeschichte. Man findet Gnadenspenden des Herrn, seinen Schutz, seine Grüße auch da, wo Andere nichts mehr sehen. Man hat dann eben Brod auch in der Wüste. Gewiß, der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Aber hat man nur gelernt, von Gottes Wort zu leben, steht man nur in Gemeinschaft mit seinem Gott, so gewinnt eben auch das tägliche Brod eine ganz andere Bedeutung; es wird zum Zeugniß verborgener Gnadenkräfte, deren Frucht es ist, und dadurch selbst zu neuer Segensfülle. Wir können ja freilich nicht alle die Wege überschauen, die der Herr für uns einschlägt, nicht alle die Kräfte überblicken, die zu unserer Erhaltung zusammenwirken, nicht alle die Fäden überzählen, aus denen sich das Gewebe unseres Lebens zusammenfügt, aber den Eindruck empfangen wir dann, daß unser Lebensgang nichts ist, als ein Weg, den das himmlische Erbarmen mit uns geht, wenn es uns auch durch Wüsten leitet.

Und wie oft leuchtet nicht die Gnadenhilfe des Herrn so recht deutlich, erkennbar hervor! Scheinbar verwickelte Verhältnisse lösen sich in der einfachsten Weise! Schwere Lebenslagen finden einen gesegneten Ausgang! Wege, die wir nur schüchtern betraten, sehen wir geebnet, und wir wissen nicht wie! Und das Alles macht sich so natürlich und doch so wunderbar, so als ob sich's von selbst verstände und doch über unser Bitten und Verstehen, so gar nicht vorherbedacht oder in Rechnung gebracht und doch eintretend zu rechter Zeit, zu glücklicher Stunde. Nun magst du immerhin sagen, das Alles sei bei genauer Betrachtung doch nichts als eine Frucht gegebener Verhältnisse, wahrnehmbarer Umstände, erkennbarer Ursachen. Ja wohl! Aber wer ist's denn, der gerade da, wo es dir Noth thut, diese Verhältnisse eintreten, diese Umstände in einander greifen, diese Begebenheiten sich fügen und alle geeigneten Kräfte so wirksam werden lässet, wie du es gerade bedarfst? Willst du es Zufall heißen, ein Ohngefähr ohne Sinn und Verstand? Nein, es ist der Herr, der mit dir handelt, dir sich offenbart, dessen Gnaden-Führung dein ganzes Leben durchwirkt. Hätten wir nur ein Auge dafür, wir würden auch in unserem Leben Gnaden über Gnaden sehen! Aber wir sehen leider blos die Mittel, deren der Herr sich bedient, nicht seine Hand, die sie braucht. Wir sehen nur die Erfahrungen, die wir machen, aber auf die Friedensgedanken, die Gott dabei hat, achten wir nicht. Wir genießen das Gute, als müßte es so sein, aber des Gebers gedenken wir nicht. Unsere Augen sind gehalten. Wir haben kein Verständniß für das sanfte, segnende, helfende Leiten unseres Gottes und Heilandes. Daran liegt es.

Und darüber geht ein unendlich reicher Gottessegen mit zu Grabe. Ja, wie viel reicher müßte nicht unser Leben sein, wenn wir nur einen geschärfteren Blick für diese Seite hätten! Das natürliche Brod, das wir essen, erschiene uns wie lauter Gnadenbrod; jede Lebenserfahrung wie eine Wunderschickung der göttlichen Liebe; jede Lebenslage wie eine Offenbarung göttlicher Herrlichkeit! Unser ganzes Leben stellte sich uns dar als ein fortgesetztes Speisewunder. Der Heiland steht dahinter. Er giebt und theilt aus, je nachdem Jedermann Noth thut. Er giebt Allen, was zum gottseligen Wandel dient, er giebt Allen auch, was zur Lebens-Nothdurft gehört. Und auch an der Zukost läßt er es nicht mangeln. Er kennt unsere Noth, noch ehe wir sie fühlen; er versteht unsere Bedürfnisse, noch ehe wir sie empfinden; er kennt auch unsere Schwachheit und

hilft ihr auf, ist uns nahe, wo wir seiner bedürfen, und läßt uns seiner Nähe froh werden. Immer giebt er, auch im Irdischen, und giebt sich doch niemals aus. Seine Mittel werden doch nimmer erschöpft. Sieben Körbe von Brosamen bleiben ihm immer übrig. Es ist eine unerschöpfliche Fülle, eine unergründliche Tiefe des Reichthums. O, lerne dein Leben darauf ansehen, daß es durchwebt, durchwirkt ist von Heilands-Gnade, von Heilands-Erbarmen, es wird reicher, unendlich reicher! Wie ganz anders würdest du dann sagen: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Weltkreis lenkt." Wie ganz anders würdest du dann die Wahrheit verstehen: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein!" Ja, dann würden wir uns freuen, wo wir jetzt seufzen, danken, wo wir jetzt klagen, still sein, wo wir jetzt murren. Und dieser Frieden der Seele wäre wieder eine neue Gnaden-Gabe, auch eine Zukost, und was für eine! O, laßt uns sehen auf die Hände des Herrn: Das ist das Zweite.

III.

Und laßt uns dienen dem Werke des Herrn, — das ist das Dritte. Es ist doch bemerkenswerth, daß das Wunder gerade durch die Jünger vollzogen wird. Sie sollen Gehilfen der Wunderthat des Herrn sein. Und welch' liebliches Bild stellt sich uns dar! Der Herr bricht und giebt; die Jünger kommen und nehmen, gehen und geben, kommen und gehen immer wieder, und empfangen immer von Neuem, um zu geben. Siehe da das Urbild ihres künftigen Dienstes am Reiche Gottes. Was sie der Welt bieten, haben sie zuvor empfangen. Sie bieten nicht das Ihre, sondern nur das, was des Herrn ist. Sein Wort ist's, das sie predigen, sein Geist ist's, in dessen Kraft sie sich erweisen. Sie wissen sich nur als Diener. Freilich Irdisches bieten sie hernachmals nicht dar; was sie spenden, ist nur das himmlische Lebensbrod. Aber dieses übt ja eine umgestaltende Kraft auch über alle irdischen Lebensgebiete. Das Evangelium ist ja doch der Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt und dadurch erneuert.

Siehe da auch das Vorbild für alle, welche im Dienste des Reiches Gottes stehen, auch für euch, ihr künftigen Diener am Wort. Wißt ihr, ihr jungen Seelen, die ihr euch dem Dienste des Herrn

geweiht, was euch bescheeret ist? Gehilfen des Herrn bei den Wunderthaten des Herrn, Werkzeuge des Herrn für die Offenbarung seiner Herrlichkeit sollt ihr werden. Zunächst im Geistlichen. Sein Wort predigen wir, geistliche Speise bieten wir dar zum ewigen Leben. Aber dabei soll's nicht verbleiben. Die herzliche Liebe eines Dieners Christi erweist sich auch durch Thaten des Erbarmens, auch in der Theilnahme an dem irdischen Wohl und Wehe derer, die ihm vertraut sind. Wie haben wir den Herrn zum Vorbild darin! Drei Tage hat er gelehrt, gepredigt. Und nun? Er gönnt sich keine Ruhe. Für ihr irdisches Wohl zu sorgen, das ist seine Ruhe; sie äußerlich, leiblich zu erquicken, das ist seine Erholung. Welch' nimmer rastende Liebe, welches unaufhörliche Opfern! O, laßt uns lieben lernen, wie der Herr geliebt hat! Man kann den Beruf des geistlichen Amtes nicht besser bezeichnen, als daß man sagt: es ist ein Gehen zum Herrn und von ihm Nehmen, und mit dem, was man aus seiner Fülle genommen hat, zu den Brüdern und Schwestern zu gehen und es ihnen zu spenden. Alles, was man ist und hat, ansehen als bestimmt für des Herren Dienst, als ein Pfund, zu verwerthen nach seinem Gebot. Ja, das ist das Amt. Was wäre es auch, wenn es das nicht wäre! —

Aber das gilt nur auch von jeder Dienstleistung im Reiche Gottes. Du mußt zum Herrn gehen, um von ihm zu empfangen. Du kannst nichts geben, es werde dir denn zuvor gegeben. Aber du sollst es auch nehmen, um es den Brüdern und Schwestern wieder darzureichen. Es ist doch etwas Großes, daß der Herr durch Jüngerhände helfen will, und zwar auch dem Geschlecht unserer Zeit. Es ist doch etwas Großes, daß wir Alle Träger, Vermittler des himmlischen Erbarmens sein sollen, das da ruft: „mich jammert des Volks!" Es ist doch etwas Großes, daß wir uns auch bei der geringsten Wohlthat, die wir spenden, der kleinsten Hilfsleistung, die wir gewähren, ansehen sollen als Boten unseres Heilandes. Es ist doch etwas Großes, zu wissen, daß wir, je mehr wir Liebe spenden, desto reicher werden, daß uns, je mehr wir brauchen, desto mehr zufließt. Der Herr läßt es den Seinen eben nimmer fehlen, wenn sie nur nichts für sich suchen, sondern Alles für seinen Dienst. Welche Bedeutung gewinnt da nicht die geringste Wohlthat! Es liegt in ihr eine gewinnende, erquickende Kraft. Der Herr hat selbst seinen Segen gelegt auf solch' heiligen Dienst.

Aber warum bieten sich so Wenige dar für solchen Dienst? Warum eignen sich so Wenige zu diesem heiligen Botengeschäft?

Hat es einen anderen Grund als den, daß wir es nicht verstehen, vom Herrn zu nehmen, um es Andern wieder zu geben, daß wir nicht innig genug leben in seiner Gemeinschaft? Und doch wie Noth thut es, daß wir lernen, das Werk der Erbarmung zu treiben! Wie Viele verschmachten am Wege, ohne zu erfahren, was sie an Christo haben könnten, und Niemand macht sich auf, es ihnen zu verkünden! Wie Viele gehen unter in der Noth und den Sorgen des Lebens und keine Hand streckt sich aus, um ihnen zu zeigen den Retter aus aller Noth. Ach, wollten wir nur den zehnten Theil der Zeit, die wir auf die Erholung verwenden, den Armen und Bedrängten, den Kranken und Sterbenden gönnen, welch' ein Segen würde schon damit geschehen! Ist denn wirklich dein Herz so hart, mein Christ, daß du keine Hand regen willst zum Werke des Herrn? Oder meinst du, du hättest selbst nichts davon? O, trotz allen Undankes, den man erndtet, trotz aller Selbstverleugnung, die es kostet, will man, — hat man es einmal begonnen, — doch nicht wieder von dem Werke lassen. Wenn man es nur recht treibt, empfängt man unendlich mehr zurück, als man gegeben hat. Und das Ende von dem Allen? Das Ende wird sein, daß wir uns zu Jesu Füßen lagern und er steht vor uns in strahlender Herrlichkeit und er bricht und giebt und unter dem Geben giebt er sich nicht aus, und was er uns giebt, ist die reinste Erndtefreude, die völligste Seligkeit. Dann hat das Speisewunder seine letzte, seine ewige Erfüllung gefunden. Helfe Gott, daß auch wir Theil haben daran! — Amen.

XII.

Am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

(Abschiedspredigt.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit dir, du liebe Gemeinde! Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Zum letzten Mal sende ich dir diesen apostolischen Gruß, der unseren Glauben bekennt, unsere Liebe bezeugt. Zum letzten Mal soll ich dir in gewohnter Weise und kraft meines bisherigen Amts bezeugen das Evangelium von der heilsamen Gnade, die in Christo erschienen und der Halt unseres Lebens, der Anker unserer Hoffnung ist. Ich trete damit ein in eine der schwersten Stunden meines bisherigen Lebens. Seit Wochen bereits unterliege ich dem Schmerz des Scheidens; seit Wochen löst sich ein Zweig nach dem Anderen von meiner mir so liebgewordenen Berufsthätigkeit ab; es ist als würde von den Lebenswurzeln, die mich mit der Heimath, mit der akademischen Jugend, mit meiner Gemeinde, mit der Landeskirche so vielfach verflochten haben, eine nach der Anderen abgegraben. Das geht ohne die tiefste Erschütterung des Gemüths nicht ab. Wenn man aus einer Vergangenheit, die Gott weit über Verdienst und Würdigkeit, auch weit über Bitten und Verstehen gesegnet hat, heraus- und in eine Zukunft, die Gott mehr als gewöhnlich in Dunkel gehüllt hat, eintritt; wenn man die Lebenskreise, mit denen man vielfach verwachsen ist, opfern muß, um andere, unbekannte dafür einzutauschen; wenn man Berufs-Arbriten, mit denen man durch lange Jahre vertraut geworden ist, aufgeben muß, um andere, umfassendere, aber auch schwerere zu übernehmen; wenn man das Gebiet, auf welchem man bisher nach dem Maß der verliehenen Gabe mitarbeiten durfte an der Förderung des Reiches Gottes, verlassen und ein anderes, welches neue Gaben erfordert, neue Aufgaben

stellt, betreten muß — dann geht es ohne tiefe Bangigkeit der Seele nicht ab. Mag man auch innerlich gewiß geworden sein, wie ich es bin, daß man nur dem klar erkannten Gotteswillen folgt, daß man dem deutlichen Gottesruf: gehe hin, wohin ich dich sende, nicht widerstreben darf; mag man, wie ich es kann, vor Gott und Menschen es bezeugen dürfen, daß es nicht irdische Rücksichten, am Wenigsten die auf Geld und Ehre, sind, welche den Entschluß veranlaßt und zur Reife gebracht haben; mag man bereit sein, sich Gott unbedingt zur Verfügung zu stellen, sei es, daß er einen brauchen will als Rüstzeug für seine Zwecke, sei es, daß er einen wegwerfen will wie ein abgenutztes Werkzeug, — immer fühlt man in der Zeit des Scheidens nur die Opfer, die Gott einem auferlegt. Man weiß, was man verliert, nicht was einen erwartet. Gerade, weil man einen Lebens-Abschnitt beschließt, wird es einem klarer und klarer, was einem Gott Alles in ihm bescheeret hat; erst wenn man etwas aufgiebt, merkt man ja völlig, was es einem gewesen ist. Und die Wehmuth zittert nach durch das Herz. Wie gesagt, ich habe das die ganze Zeit während der letzten Wochen auf's Tiefste empfunden; niemals aber mehr als in dem gegenwärtigen Augenblick, in dem ich von dir scheiden soll, meine liebe Gemeinde. So lange ich mich auch vorbereiten konnte auf diesen Augenblick, jetzt, wo er gekommen ist, finde ich ihn noch schwerer, als ich ihn mir immer gedacht habe. Ich bitte Gott um seine gnädige Durchhilfe. Er möge geben, daß auch dieses letzte Wort, was ich jetzt reden soll, diene zu Seines Namens Ehre und zur Erbauung der Seelen! —

Br. an die Philipp. Cap. 1. Vs. 3—6.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke.
(Welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden)
Ueber eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bis her.
Und bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.

Als ich bedachte, welches Wort heiliger Schrift ich dieser letzten Betrachtung zu Grunde legen sollte, blieb mein Auge immer wieder auf dem Brief an die Philipper haften. Die Gemeinde zu Philippi war ja diejenige, die Paulus mit der reichsten und innigsten Liebe seines apostolischen Herzens umfaßte. Kein anderer seiner Briefe ist auch so reich an „herzlichen Ergüssen und zarten Beziehungen;" kein

anderer redet so die Sprache des Herzens, ist ein solches Denkmal der innigsten Liebesgemeinschaft. Nun wohl, wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, ich weiß auch nicht, was ich in dieser Stunde zu dir, liebe Gemeinde, reden soll, wenn es nicht die Sprache des Herzens, Worte der Liebe sein sollen. Womit Paulus seinen Brief beginnt, weil es das Ergebniß langjähriger Erfahrung war, damit laßt mich mein Werk an diesem Orte schließen; darf ich es doch, weil es auch das Ergebniß meiner Erfahrung ist.

Mein letztes Wort an dich, du liebe Gemeinde —

ein Ausdruck soll es sein

1) des brünstigen Dankes gegen Gott für unsere Gemeinschaft,
2) des zuversichtlichen Flehens zu Gott für unsere Vollendung. —

I.

„Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bis her." So hebt der Apostel an. Und diese Worte sind mir wie aus der Seele gesprochen. Wenn ich zurückblicke auf meine hiesige Wirksamkeit, so habe ich Gott für Vieles zu danken; aber für nichts mehr, als daß er mich gewürdigt hat, eine Gemeinde zu finden. Fast sechszehn Jahre predige ich nun in diesen Räumen das Wort Gottes; als junger Mann habe ich damit begonnen, als gereifter Mann schließe ich damit ab. Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, nur allmälig eine kleine Gemeinde um mich zu sammeln, und würde schon dafür dankbar gewesen sein. Statt dessen hat mir Gott fast vom ersten Tage an eine große Gemeinde bescheert und hat sie mir bis heute erhalten. Und sie ist zum großen Theil dieselbe geblieben. Gewiß, es hat auch unter uns an Wandlungen nicht gefehlt. Ich könnte theuere Namen solcher nennen, die der Tod von unserer Seite gerissen hat; und auch solche fehlen nicht, die Gott inzwischen durch die Verhältnisse des Lebens an einen anderen Ort gewiesen hat. Aber nicht Wenige sehe ich heute um mich versammelt, die vom ersten Tage an bis her fast ununterbrochen, fast ungestört das Wort Gottes vernommen haben, wie es durch mich in aller Schwachheit verkündigt worden ist. Wir sind uns vielleicht sonst

nicht viel begegnet. Es liegt in den Verhältnissen des Amts, das ich bis hieher bekleidet habe, daß es ausschließlich ein Predigtamt ist. Dadurch ist seinem Träger die Möglichkeit entzogen, auf anderem, insbesondere seelsorgerischem Wege und durch persönlichen Verkehr der Gemeinde näher zu treten, mit den Einzelnen sich zu freuen oder mit ihnen zu leiden, theilzunehmen an ihren Geschicken und, so es Noth thut, ein Wort des Trostes ihnen zu bieten für dieselben. Es ist mir das oft recht schmerzlich gewesen. Es hat mir weh gethan, nur die wenigsten Glieder dieser Gemeinde persönlich zu kennen und der anregenden Rückwirkung entbehren zu müssen, die dem Prediger aus dem persönlichen Verkehr mit seiner Gemeinde immer von Neuem zufließt. Als die Unbekannten und doch bekannt — so haben wir uns gegenüber gestanden. Aber um Gottes Wort haben wir uns doch oft genug versammelt. Und hat es auch kein anderes Band gegeben, welches uns vereinigte, an der Gemeinschaft des Geistes hat es uns nicht gefehlt. Recht eigentlich die Gemeinschaft am Evangelio — nichts weiter, aber dieses Eine auch gewiß, hat uns hier zusammengeführt.

Oder, was haben wir denn gethan, so oft wir uns hier zusammenfanden, als daß wir uns um das gute und gnädige Wort Gottes sammelten? Wie Cornelius und sein Haus konnten wir sprechen: „Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist." Wie die Maria haben wir uns im Geist zu Jesu Füßen niedergesetzt und seiner Rede zugehört. Geschaut haben wir in die Geheimnisse, die Gottes Wort uns enthüllt; gelauscht haben wir auf den Reichthum beides der Weisheit und der Gnade Gottes, der im göttlichen Wort sich uns aufthut. Erfahren haben wir die lehrende und weckende, die züchtigende und tröstende Kraft dieses Worts. Das haben wir gethan, nichts weiter. Daraus und daraus allein sind sie geflossen, die Stunden der Andacht, die wir hier zusammen verlebt, die Kräfte der Erbauung, die wir hier zusammen gefunden haben. Ich habe es oft empfunden, wie wir durch die Kraft des göttlichen Worts und nachdenkend den Friedens-Gedanken unseres Gottes hinausgehoben wurden über das Elend dieses Lebens. Hier haben wir manchmal etwas verspürt von den Kräften der zukünftigen Welt, von den verborgenen Anregungen, die Gottes Wort ausgehen läßt, und von der geistlichen Lebensfreude, die mit der Erbauung der Seelen unabänderlich verbunden ist. Nicht wahr, Geliebte, ich darf das auch aus eurer Erfahrung

bezeugen? Nun wohl, wenn dies das Schuldbekenntniß sein muß bei der Erinnerung an die vergangenen Tage, wem verdanken wir es? Menschen haben es nicht gethan; am allerwenigsten ich selbst. Wohl glaube auch ich von mir sagen zu dürfen: „wir predigen den gekreuzigten Christus.“ Wohl glaube auch ich nichts verhalten zu haben, das da nützlich ist, bezeuget zu haben die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, verkündiget zu haben alle den Rath Gottes zu unserer Seelen Seligkeit, und an Christi Statt gebeten zu haben: lasset euch versöhnen mit Gott! Wohl glaube auch ich gepredigt zu haben, daß es keinen anderen Grund giebt, als der gelegt, und daß in keinem Anderen Heil ist, als in dem Einigen Mittler zwischen Gott und Mensch. Und dies Alles vom ersten Tage an bis her. Man wird ja freilich in sechszehn Jahren vielfach ein Anderer. Kein Jahr bleiben wir ganz dieselben; wir treten anders aus ihm heraus, als wir in dasselbe eingetreten sind. Namentlich der Mann der Wissenschaft ist in einer steten Entwickelung begriffen; er muß es sein. Und das ist bei mir nicht anders gewesen. Aber in dem Bekenntniß, daß uns kein anderer Name gegeben ist, darinnen wir können selig werden, als der Name unseres hochgelobten Heilandes; in der Gewißheit, daß das Wort vom Kreuz nicht eine Thorheit, sondern eine Kraft Gottes ist selig zu machen: in dem Glauben, der zuversichtlich die Gnade Gottes ergreift und dadurch die Seele errettet; in der sicheren Ueberzeugung: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben;“ kurz in Allem, was der Heilsinhalt des Evangeliums und seiner Botschaft, was der Kern und Stern des reformatorischen Bekenntnisses, was der einzige Trost im Leben und Sterben, die einzige Gewähr der Seligkeit ist — in alledem hat sich mir nichts geändert. Mit diesem Bekenntniß bin ich hieher gekommen, mit diesem Bekenntniß gehe ich wieder. Auf dieses Bekenntniß will ich auch, so Gott Gnade giebt, sterben. In tiefster Ueberzeugung, auf Grund eigenster Erfahrung, mit vollster Herzens-Freudigkeit lege ich die Hand auf das Evangelium Gottes: also steht's geschrieben, und also muß es geschehen. Nichts ist mir gewisser, als daß wohl Himmel und Erde vergehen werden, aber Gottes Wort nimmer vergehen wird Und meine letzte Bitte an euch ist: stellet euern Glauben nicht auf menschliche Weisheit, sondern allein auf Gottes Wort und seine Kraft! Und hätte ich jemals ein Anderes gelehrt, als Gottes Wort uns sagt, es wäre nicht absichtlich, sondern aus Schwach-

heit geschehen. Es ist heute meines Herzens Flehen zu meinem Gott, daß ich keiner Seele möge zum Anstoß und Aergerniß gereicht haben und daß ich mit dem Apostel bezeugen dürfe: ich bin rein von Aller Blut. Wenn irgend jemals, so liegt die Verantwortung eines Dieners Gottes, eines Haushalters über Gottes Geheimnisse, eines Botschafters an Christi Statt heute auf meiner Seele. Bin ich mir auch nichts bewußt, so bin ich doch darin nicht gerechtfertigt. Es gilt auch von uns Predigern, daß nur der ein vollkommener Mann ist, welcher auch in keinem Worte fehlet. Und dem gegenüber muß auch ich rufen: Herr, wer weiß, wie oft er fehlet, vergieb mir auch die verborgenen Fehler! — Es giebt kaum einen anderen Beruf, der so zur Demuth reizt, wie der des Predigers. Niemand wird öfter als er daran erinnert, daß auf geistlichem Gebiet mit menschlicher Kunst nichts erreicht wird, sondern alles durch göttliche Gnadenwirkung. Niemand wird öfter darin erinnert, daß vernünftige Reden menschlicher Weisheit, auch in die blendendste Rhetorik gekleidet, auf die Dauer nichts helfen, sondern nur die Beweisung des Geistes und der Kraft. Niemand wird öfter darin erinnert, daß man, wenn man glaubt der Wirkung sicher zu sein, sie nicht findet, und wenn man auf nichts rechnet, desto größere Wirkung erreicht: je mehr Erfolg, desto mehr Gnade. Das sind lauter Erfahrungen, die auch ich — und wie oft! — gemacht habe. Wie oft, wo ich dachte, ich arbeitete vergeblich, wurde ich doch bald gewahr: „vergeblich dienen nur die, welche lehren solche Lehren, die Menschengebote sind." Andererseits aber nehme ich auch keinen gewisseren Eindruck mit hinweg, als den, daß wenn ich etwas gewirkt habe, nicht ich es war, sondern Gottes Gnade, die an mir nicht vergeblich gewesen. Es gilt auch hier: nichts hilft zum wahren Leben, was man hier lobt und ehrt; was Christus mir gegeben, das ist der Rede werth. Und wenn jemals von mir ein Wort mit durchschlagender Kraft geredet worden ist, wenn jemals mein Wort den Weg zu eurem Herzen gefunden hat, rechnet es doch ja nicht mir, rechnet es dem Heiland selber zu. Er hat euch gesucht, ist euch nachgegangen; er hat um euch geworben, sich euch bezeugt; er ist auf dem Plane gewesen mit seinem Geist und seinen Gaben. Die Zugkraft seines Worts hat uns zusammengeführt, der Reichthum seiner Gnade hat uns erquickt, das Zeugniß seiner Wahrheit hat uns das Herz abgewonnen. Ihm allein die Ehre! Und darum danke ich meinem Gott, so oft ich eurer gedenke,

über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bis her.

Und nicht wahr, meine Lieben, es war eine wirkliche Gemeinschaft, in der wir gestanden haben. Gewiß, an äußeren Binden und Bändern hat es uns gänzlich gefehlt; es war Alles hier eine Sache der Freiheit. Auch sonst sind wir weit aus einander gegangen. Die Gemeinde, die sich bisher in St. Pauli versammelte, war wie eine kleine Welt. Menschen in den verschiedensten Stellungen, Geister mit den verschiedensten Ansprüchen, Seelen mit den verschiedensten Bedürfnissen sind hierher gekommen. Verschiedene Standpunkte und Richtungen, verschiedene Glaubensgrade, verschiedene Stufen der christlichen Erkenntniß auch haben sich hier zusammengefunden. Die Theologen von Beruf neben den schlichten Christenmenschen, der Mann der Wissenschaft neben dem Mann aus dem Volk, der Meister neben den Jüngern. Selten wird sich untereiner Kanzel eine solche Mischung vereinigen, wie es hier zu geschehen pflegt. Wäre ein Prediger in dieser Lage auf sich selbst angewiesen, schwerlich würde es ihm gelingen, den verschiedenen Ansprüchen zu genügen. Aber wir sind eben nicht auf uns selbst gestellt. Ueber allen Verschiedenheiten erhebt sich siegreich die erbauende, verbindende, Gemeinschaft bildende Kraft der evangelischen Wahrheit. Sie ist doch das Einzige, was Allen entspricht. Die Grundbedürfnisse sind doch bei allen dieselben, und werden bei Allen auch nur auf demselben Wege befriedigt. Die Männer der Wissenschaft sind auch nichts weiter als heilsbedürftige Seelen und ihr Bedürfniß nach dem Heil ist um so größer, je größer ihre Versuchung ist zu vergessen die Sorge um das Heil. Diese Bedürfnisse zu befriedigen sind wir hier erschienen. Dazu sind wir Herz und Herz vereint zusammen gegangen an unseres Freundes Herz, haben unserer Liebe Flammen genährt an des Heilands Lieb' und Schmerz. Und Prediger und Gemeinde haben sich oft genug, angefaßt durch den Geist, der in Gottes Wort gebunden ist, zusammengeschlossen gefühlt zur Gemeinschaft der Seelen. Das, was uns selig macht, ist auch das, was uns einig macht. Alles andere trennt nur. Man sieht es auch an unserer Zeit. Es ist eine wirre, zerrissene Zeit. Was ist es, das zur Errettung aus ihr, zur Einigkeit in ihr helfen kann? Die Wissenschaft thut's nicht, die dogmatische Formel gleichfalls nicht; nicht die Pastoren-Kirche, wie sie von der einen, und nicht die Gemeinde-Kirche, wie sie von der anderen Seite proclamirt wird; nicht der Sieg dieser oder jener

Richtung, nicht die Anerkennung dieser oder jener menschlichen Losung — das Alles thut's nicht; das Einzige, was heraus hilft aus dem Wirrsal dieser Zeit, das Einzige, was aus der Gährung der Geister eine neue bessere Zeit hervorbrechen läßt, das Einzige, was die Zerrissenheit der evangelischen Christenheit heilen, die Gemeinschaft der Gläubigen sammeln kann – ist und bleibt der bewußte, entschiedene Rückgang zum Evangelium. Dort rinnen die Quellen, aus denen neues Leben, neuer Frieden, neue Sittlichkeit strömt; dort liegt das Lebensbrod, welches die hungernden Seelen sättigen und die suchenden Geister befriedigen kann; dort ruhen die Bande, welche die zerrissene Christenheit wieder zusammenfassen können zu der Einigkeit im Geist. Geschieht dieses Eine nicht, so nützt auch Alles Andere nicht. Diese Erkenntniß ist mir nicht erst seit gestern gekommen, ich habe sie immer gehabt. Darum habe ich es mich nicht verdrießen lassen, daß ich immer einerlei redete. Darum habe ich immer sorgsam darüber gehalten, daß der Streit der Parteien nicht in's Gotteshaus hereingetragen werde. Zurück zu dem Evangelium habe ich euch führen, hinab in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit habe ich euch weisen, hinan an das Herz Christi habe ich euch legen, hinein in den Mittelpunkt christlichen Glaubens und Lebens habe ich euch stellen wollen. Dort ist unser rechter Standort, dort ist unsere Zuflucht, dort das Band für die Gemeinschaft der Seelen! Christus derselbe gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit! Und daß ihr diesen Weg mitgegangen seid, daß ihr nicht hinter euch gegangen seid mit dem Vorwurf: das ist eine harte Rede, wer mag sie hören! — das ist meine Freude. Darin sehe ich ein Zeugniß, daß Gott sich zu diesem Vornehmen bekannt hat. —

Aber ob ich das darf? Ob sich Gott der Herr wirklich zu unserer Gemeinschaft bekannt hat? Meine Lieben, gäbe es keinen anderen Maßstab, um den Zeugen Christi zu erkennen, als den, daß er Widerstand findet oder Widerspruch erregt in der Gemeinde, so müßte ich fürchten, nicht dazu zu gehören. Ich habe mit meiner Predigt selten oder nie Widerstand gefunden. Wenigstens weiß ich nichts davon. Es ist mir eine der köstlichsten Erinnerung meines Lebens, daß mein Verhältniß zu meiner Gemeinde alle die Jahre daher ein ungetrübtes, ungestörtes gewesen ist. Aber soll ich darin wirklich ein Anzeichen sehen, daß ich den Namen des Herrn nicht oder nicht recht verkündiget hätte? Soll die Liebe,

die ich so vielfach gefunden habe, wirklich ein Zeugniß sein von mangelnder Treue? Ich weiß auch, daß Christus gesetzt ist zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; ich weiß auch, daß das Wort von der freien Gnade Gottes in jedem Herzen eine Fülle von Anstößen und Bedenken findet; ich weiß auch, daß es ein weiter Weg ist von dem Wohlgefallen an der Form der Rede bis zur Erfahrung von der Kraft der Rede, von einer flüchtigen Rührung bis zur bleibenden Willens-Entscheidung, von dem erwachenden Entschluß bis zur ausgeführten That, von der oberflächlichen Anregung bis zur durchgreifenden Erneuerung, von der Beschäftigung mit dem Wort bis zur Erbauung durch das Wort. Aber ich weiß auch, daß überall, wo es sich bestätigt: „wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr," wo nur der Prediger auftritt nicht im Dienste einer Partei, sondern im Dienste Gottes, wo man es ihm nur anfühlt: ich suche nicht das Eure, sondern euch, nämlich eurer Seelen Seligkeit, wo er nur nicht Herr über den Glauben, sondern Gehilfe der Freude sein will, — daß überall da es noch fromme Herzen giebt, die dem Evangelium zufallen. Und das Andere weiß ich auch, daß man die Wahrheit in verschiedener Weise sagen kann, so daß sie gewinnt oder so, daß sie abstößt; daß man auch den geringsten Anknüpfungspunkt aufsuchen, den schwächsten Lebenskeim pflegen oder das glimmende Docht verlöschen kann; daß es Seiten am Evangelium giebt, durch welche es sich unwillkürlich jedem Menschen-Gewissen bezeugt, und seine überwältigende Anziehungskraft auszuüben vermag. Diese verborgenen Anziehungskräfte gilt es zu enthüllen, nicht zu verhüllen, aufzuschließen, nicht zu verschließen. Das ist auch eine Aufgabe des Predigers in unserer Zeit. Wollte Gott, ich hätte sie immer verstanden! Wollte Gott, es gäbe Viele, die durch mich auf diesem Wege dem lebendigen Christenthum gewonnen wären! Wollte Gott, ich hätte auch dazu gedient, in solchen, die bis dahin fern standen, den Entschluß hervorzurufen: ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen! Wollte Gott, es fehlte nicht an solchen, in denen ich die Ueberzeugung geweckt hätte, daß das Christenthum doch mehr ist als eine Anzahl von Lehren, nämlich Leben und Kraft! Ob es geschehen ist? Ich weiß es nicht. Wir dürfen bei der Arbeit auch nicht auf Früchte rechnen. Aber über uns steht ein Anderer, der weiß es. Ach, daß er doch in Gnaden zu meinem Wirken sein Ja und Amen gesprochen hätte! Wie wollte ich ihm danken für jedes Saatkorn, das durch mich auf gutes Land ge-

fallen ist! Was soll ich thun? Ich traue seiner Verheißung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll. Und in diesem Vertrauen danke ich meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bis her.

In diesem Sinne sage ich: mein letztes Wort an dich, du liebe Gemeinde, soll ein Ausdruck sein des brünstigen Dankes gegen Gott für unsere Gemeinschaft; nicht minder aber auch

II.

ein Ausdruck des zuversichtlichen Flehens zu Gott für unsere Vollendung. Ja, meine Lieben, auch ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Freilich setzt diese Zuversicht ein demüthiges Bekenntniß voraus, eben dies, daß das gute Werk in uns bislang nur angefangen ist. Und nicht wahr, wir sind doch alle bereit dazu? Es ist doch Niemand hier, der da meint es schon ergriffen zu haben, oder schon vollkommen zu sein? O, wenn ich einem Herzen sich diese Selbstgerechtigkeit regte; ja, an dem wäre unsere, auch meine Predigt vergeblich gewesen. Dieses Gefühl, schon fertig zu sein; diese Selbstgenüge: ich habe gar satt und bedarf nicht; dieses Pharisäerthum, bei dem man Gott dankt, daß man nicht ist wie andere Leute — es ist bekanntlich der Tod alles christlichen Glaubens und Lebens. Findest du auch nur die geringste Regung davon in dir vor, so ist das gute Werk Gottes, das der Bekehrung und Heiligung, in dir noch gar nicht wahrhaft angefangen. Man muß es noch gar nicht wissen, was zu einem wirklichen grundlegenden Anfang im Christenleben, zu der entscheidenden Seelen-Wendung gehört; man muß sie noch gar nicht kennen gelernt haben, die Schwankungen und Rückfälle, die Kämpfe und Niederlagen, denen man im inneren Leben ausgesetzt ist, um solchem Selbstbetrug Raum zu geben. Ja, wer das thun kann, der gehört auch zu denen, welche sich im Spiegel des göttlichen Worts beschauet haben und nun gehen sie hin und vergessen, wie sie gestaltet sind. Giebt es solche in unserer Mitte, so möchte ich Gott bitten, daß er mein letztes Wort dazu gereichen lasse, in ihnen einen rechten Anfang zu machen. Siehe, der Herr stehet vor der Thür und klopfet an, willst du ihm nicht aufthun? Der Bußruf ertönt auch an dich, willst du ihm nicht folgen? Der Tag unseres Herrn Jesu Christi, der große Gerichtstag, erwartet auch

dich, und wer weiß wie bald; willst du dich nicht bereiten? Die Zeit flieht und die Zeit der Gnade mit, wie lange willst du säumen? Heut' lebst du, heut' bekehre dich; ehe morgen kommt, kann's ändern sich. — Aber, wenn wir das auch gethan haben, so müssen wir doch — und die Gefördertsten unter uns werden es zumeist thun — alle bekennen: wir stehen am Anfang nur. Ach, wie schwach ist noch unser Glaube, wie matt unser sittlicher Wille, wie unfertig unsere innere Erneuerung! Es gilt Fleiß zu thun, daß wir in dem Kampfe bestehen, der uns verordnet ist! Es thut mir weh, nicht mehr beitragen zu können, daß dies geschehe. Aber das Wort Gottes ist ja nicht an einen Menschen gebunden. Es ist alle Mal etwas Ungesundes, sich ausschließlich an diesen oder jenen Namen zu halten. Vergesset mich, wenn es sein muß, aber vergesset nur nicht das Wort Gottes. Dort findet ihr Stärke und Kraft, Trost und Freudigkeit, Unterweisung und Hilfe. So befehle ich euch denn Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen. Aber ich thue es auch in der getrosten Zuversicht, daß der Gott, der in euch angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi! —

Wir stehen am Anfang. Das sage ich auch von dieser Stadt. Es ist wahr, auch in religiöser Beziehung zeigt sich seit längerer Zeit in Leipzig ein neues, frisches Leben. Die Nachfrage nach dem Heil regt sich, geistliches Interesse ist erwacht. Aber meint ihr, es sei darin schon genug geschehen? Wir leben in einer Zeit, wo die Massen sich mehr und mehr dem Christenthum entfremden. Auch Leipzig hat solche Massen aufzuweisen. Wie denn, soll der Herr auch über diese, wie einst über Jerusalem, klagen: wie oft habe ich dich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und du hast nicht gewollt!? Nicht blos die Völker und Staaten, auch die Städte sinken von ihrer Höhe herab, wenn sie nicht dem christlichen Geist Raum geben. Leipzig ist die Stadt des strebsamen, selbstbewußten Bürgerthums! nun wohl, mehr als bisher müsse man in ihm auch finden das demüthige Bürgerthum im Reiche Gottes. Leipzig ist die Stadt, wo Handel und Wandel blüht; nun wohl, mehr als bisher möge man auch lernen die köstliche Perle zu kaufen. Leipzig ist einer der Knotenpunkte für die deutschen Stämme; nun wohl, so müsse es auch, und mehr als bisher, ein Knotenpunkt werden für die

gesammte evangelische Christenheit. Es könnte darin mehr, viel mehr geschehen als bisher. Wir stehen nicht völlig zurück, aber wir stehen am Anfang nur. Immer kräftiger müsse darum das Evangelium verkündet werden; und wenn jemals die Menschen schweigen sollten, so mögen die Steine schreien. Immer größere Schaaren mögen sich in den Gotteshäusern sammeln; noch sind sie nicht alle gefüllt, und wäre es, wie es sein sollte, so würden sie nicht hinreichen, die Zahl der Gläubigen zu fassen. Es erweitern sich die Straßen dieser Stadt; so möge auch das Verlangen nach dem Wege des Heils in immer größere Kreise dringen. Nichts Köstlicheres wird es für mich geben, als wenn ich höre, daß die Stadt, die meine zweite Heimath geworden ist, an die mich so viele Bande der Liebe und Freundschaft knüpfen, eine rechte Stadt Gottes geworden ist, in welcher evangelischer Glaube gehegt, christliche Sitte gepflegt, sittlicher Wandel gefunden wird. Ich habe an meinem geringen Theile mitgeholfen, zu rufen, zu locken: kommt herzu, die ihr ferne steht, und schöpfet die Wasser des Lebens umsonst. Nunmehr bleibt mir nichts anders übrig als für Alle zu beten. Ja, ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen. Aber ich thue es auch in der getrosten *Zuversicht, daß der Gott, der hier angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi!* —

Wir stehen am Anfang. Das sage ich auch von unserer vaterländischen Kirche. Sie hat in den letzten Jahren recht eigentlich einen neuen Anfang gemacht, und, wie ich überzeugt bin, mit einem guten Werk. Sie steht an einem bedeutsamen Wendepunkt ihrer Entwickelung. Ungleich mehr als zuvor ist der christlichen Gemeinde zu ihrem Rechte verholfen. Mehr und mehr bahnt sich die Selbstregierung der Kirche an. Aus der erdrückenden Umschlingung des Staats wird sie befreit, die kirchlichen Fragen auf ihrem eigenen Gebet zu lösen wird sie befähigt werden. Man kann zweifeln, ob es nicht besser längst geschehen wäre; man kann auf die Mängel hinweisen, die dieser Neugestaltung noch anhaften. Immerhin, es ist doch ein neuer Anfang gemacht. Das allgemeine Priesterthum der evangelischen Christen kann sich nach Seiten entwickeln, nach denen es bisher brach gelegen hat. Kräfte, die bisher gebunden waren, können sich regen. Wo Gleichgiltigkeit herrschte, kann Interesse an den kirchlichen Dingen erwachen, wo Tod war, kann neues frisches

Leben sich entfalten. Ich sage: es kann. Aber ob es geschehen wird, das hängt von dem Wiedererwachen des christlichen Geistes, des evangelischen Gewissens, des kirchlichen Gemeinsinns ab. Es ist nicht genug, daß den Gemeinden Rechte gegeben werden; es verbinden sich damit auch ernste heilige Pflichten. Und wißt ihr, was die oberste Pflicht ist? Die der Glaubens-Belebung, der Gewissens-Schärfung, der Herzens-Erneuerung. Die neuen Ordnungen der Kirche thun es nicht, wenn nicht die Glieder der Kirche mit entschiedenem Willen in die Heilsordnung Gottes sich fügen lernen. Die Formen der kirchlichen Verfassung können wohl das christliche Leben schützen, aber wecken können sie es nicht Nicht jeder Umschwung in den kirchlichen Dingen ist auch ein Aufschwung. Dazu gehört alle Mal eine neue Grundlegung des inneren geistlichen Lebens, ein neues Erwachen frischen Glaubens, ein neuer Eifer nachzujagen dem himmlischen Kleinod. Es gehört mit einem Worte dazu, daß Gott das gute Werk in den Seelen von Neuem anfange. Möge in meiner Heimath nie wieder das Kirchenthum erstarren und aufhören ein Mittel zu lebendigem Christenthum zu sein! Möge nie der Zwiespalt der kirchlichen Ansichten und Richtungen den Eifer erkalten lassen für das Eine, was Noth thut! Möge nie die Kirche meiner Heimath zum Tummelplatz erhitzter Leidenschaften und einseitiger Extreme werden! Möge nie an der Voreingenommenheit der Einen und der Lauheit der Anderen, nie an einem überspannten Amts-Begriff oder an einem undurchführbaren Gemeinde-Begriff das gute Werk, das begonnen ist, scheitern! Möge es nie gelingen, daß die politischen Parteien die Kirche und ihre Fragen mißbrauchen für ihre eigenen, der Kirche Gottes fremdartigen Zwecke! Dahin zu wirken, daß dies Alles nicht geschehe, habe auch ich gestrebt. Ich habe meine Mitarbeit an der Neugeburt unserer Kirche nie anders aufgefaßt als in diesem Sinne. Ich habe immer darnach gerungen, jeder Einseitigkeit zu wehren, jede Lauheit zu überwinden, jeder Zerklüftung vorzubeugen. Zur Verständigung, zur Versöhnung, zur Ausgleichung zu wirken, erachtete ich hier für meinen Beruf. Und ich habe das nicht gethan als der „Mann der Mitte," wie man mich genannt hat, sondern weil ich das als das gottgewiesene Mittel, unserer Kirche in dieser Zeit zu dienen, erkannt habe. Dazu gehört freilich, daß man auch die Wahrheit erkennt, die in der gegnerischen Anschauung liegt, und daß man die berechtigten Bedürfnisse befriedigt, wenn sie auch in einseitiger Weise sich geltend machen. Ob

dies der rechte Weg gewesen ist, unsere heimathliche Kirche zu bauen, wird die Zukunft lehren. Es ist mir ein Geringes, daß ich von Menschen gerichtet werde: auch richte ich mich selbst nicht. Ich stelle das Gericht auch über diese Seite meiner Thätigkeit dem anheim, der da recht richtet. Die Kirche meiner Heimath aber befehle ich Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, sie zu erbauen. Und Gott sei gelobt! ich thue es nicht ohne die Zuversicht, daß, der in ihr angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi! —

Nun stehe ich selbst, indem ich von euch scheide, an einem neuen Anfang. Und ich bin gewiß, daß Gottes heiliger Wille ihn mir gesetzt hat. Es sind nicht selbstgewählte Wege, die ich gehe. Mein Gott hat sie mir gewiesen. So darf ich wohl auch vertrauen, daß es ein gutes Werk ist, welches er mit mir anfangen will. Daß ich mit diesem meinem Schritt durch gute und böse Gerüchte zu gehen haben würde, das habe ich mir von Anfang nicht verhehlt. Es hat mich deshalb auch nicht Wunder genommen, als es hernach geschehen ist. Die Gründe aber, die mich bestimmt haben, diesen Schritt zu thun, gehören nicht auf den Markt des Lebens. Es ist genug, daß die sie kennen, welche Beruf dazu haben, und daß mein Gott sie weiß. Vor dem Angesicht Gottes habe ich meinen Entschluß gefaßt: in die Hand Gottes befehle ich mich mit Allem, was ich habe und bin. Ich gebe mich keinerlei Selbsttäuschung über meine Zukunft hin. Gewiß ist mir, sie wird ohne Mühsal und Trübsal nicht sein. Doch gebe ich mich völlig in den Willen Gottes: Herr, dein Wille geschehe! Dich aber, meine liebe Gemeinde, werde ich allezeit auf betendem Herzen tragen. Ich werde — wie es der Apostel mit seinen Philippern that — allezeit eurer gedenken in allem meinem Gebet für euch alle. Ich werde auch dies Gebet mit Freuden thun. Die Erinnerung an die Stunden der Andacht, die wir hier gemeinsam verlebt haben, wird mir ein köstliches Erbtheil sein bis zu meinem letzten Athemzug. Aber, meine Lieben, gedenket auch ihr meiner in euern Gebeten. Es geht sich ganz anders der ungewissen Zukunft entgegen, wenn man sich von der Fürbitte treuer Seelen getragen weiß. O, die unerkannte Macht von der Heiligen Beten, ohne sie wird nichts vollbracht, so in Freud' als Nöthen. Können wir auch die Gemeinschaft am Evangelio in der gewohnten Weise nicht mehr pflegen, so wird doch an unserer Glaubens-Gemeinschaft nichts geändert, und unsere

Gebets-Gemeinschaft soll nicht schwinden, unsere Liebes-Gemeinschaft nicht erkalten. Wahre Liebe hört ja nimmer auf! —

So lebe denn wohl, du liebe Gemeinde — der Gott aller Gnade, der in dir angefangen hat das gute Werk, der möge es vollführen bis auf den Tag Jesu Christi! Lebe wohl, du liebes Gotteshaus, in dem ich einst meine ersten schüchternen Schritte im amtlichen Dienst am Worte gethan und in dem ich bei der Erfüllung meiner jetzigen Berufspflichten so vielen Segen erfahren. Niemals müsse in deinen Räumen etwas anderes gepredigt werden, als das Wort von der heilsamen Gnade! Lebe wohl, du liebe Stadt, möge der himmlische Hüter, der nicht schläft, dich unter seine gnädige Obhut nehmen und dein äußeres wie inneres Gedeihen fördern! Lebe wohl, du Kirche meiner Heimath. Den Frieden dir zu erhalten, habe ich gestrebt. In Frieden will ich auch scheiden. Mögen deine Gemeinden in Frieden sich erbauen und dein Gang sein ein Gang zum Licht! Lebet wohl alle, die ihr heute euch mit mir um Gottes Wort vereinigt habt. Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch! Sehen wir uns nicht eher wieder, so doch am Tage unseres Herrn Jesu Christi. Mögen wir uns nur unter den Auserwählten wiederfinden. Dazu verhelfe die Gnade Gottes uns allen! — Amen.

Herr unser Gott, der du der Vater bist unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater, wir erscheinen vor deinem Angesicht und bringen dir das Lob- und Gebets-Opfer unserer Herzen dar. Du hast uns angesehen mit Augen des Erbarmens. Du hast uns Leben und Gesundheit erhalten, uns gnädig geführet und auch das Leid so gewendet, daß wir es konnten ertragen. Du hast insbesondere den Schatz deines Evangeliums uns aufgethan, den Schirm der erlösenden Gnade über uns gebreitet und es nicht verschmäht, uns in Christo Jesu deine Kinder zu heißen. Herr, für dies Alles danket dir unsere Seele. Wir preisen deinen heiligen Namen. Lasse du dir das Lobopfer unserer Herzen wohlgefallen. Wir befehlen uns aber auch, mit allem, was wir sind und haben, deiner väterlichen Fürsorge. Segne unseren König, deinen Knecht, bescheere ihm einen Lebensabend im Licht und setze ihn sammt seinem königlichen Haus dem Land zu bleibendem Segen. Segne alle, denen die Leitung von Land und Staat befohlen ist und lasse sie in deiner Furcht und christ-

licher Gewissenhaftigkeit allezeit thun, was recht ist vor dir. Segne die Kirche dieses Landes, daß ihre Gemeinden in Frieden sich bauen und der Leuchter deiner Wahrheit in ihnen nicht von seiner Stelle gestoßen werde. Segne Schule und Haus, daß sie ein Geschlecht erziehen, welches dir dient und in deinen Wegen wandelt. Segne diese Stadt und schaffe du, daß in ihren Häusern Güte und Treue einander sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Segne diese Universität, erhalte sie als dein erwähltes Rüstzeug im Dienst der Wahrheit und zur Ehre deines heiligen Namens. Segne diese Gemeinde, und lasse auch in Zukunft viele Seelen Erbauung suchen und finden in diesem Heiligthum. Allen, die sich hier versammeln um dein Wort, gieb Erkenntniß deiner Wahrheit, den Trost deiner Gnade. Die angefochtenen Seelen lasse deiner Nähe froh werden; erfreue die Bekümmerten, richte auf die Gebeugten, erquicke die Zerschlagenen. Die Lebenden leite deine Wege und den Sterbenden hilf aus im letzten Kampf. Zuletzt, du lieber Herr, segne auch mich. Ich rühme mich deiner Barmherzigkeit wider dein Gericht. Wo ich gesündigt habe in meinem Beruf, da vergieb du. Wo ich geirrt habe, da bessere du. Wo ich aber nach deinem Willen gehandelt habe, da lasse du eine Frucht der Gerechtigkeit hervorgehen und zwar eine, die da bleibet. So segne meinen Ausgang und Eingang. Du lieber Herr, eins hätte ich so gerne. Ich möchte auch ferner dir dienen und mitarbeiten am Aufbau deines Reichs. Aus deiner Hand stammt dazu das Vermögen, bei dir steht das Gelingen. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht. Ich lege mich, uns alle an dein Herz. Dir leben wir, dir sterben wir, dein sind wir; und dabei soll es auch bleiben! — Amen.

Neureudnitz-Leipzig, Druck von H. Bachmann.

4,50